



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit:

Eine Pilotstudie zur direkten Demokratie mit den Prädiktoren
Wohlbefinden, Glück und Motivation in Bezug auf Partizipation.

Verfasserin

Daniela Satzinger

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2012

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Rainer Maderthaner

Danksagung:

Ich danke in erster Linie meiner Familie für die Unterstützung während des ganzen Studiums sowohl in finanzieller als auch in emotionaler und motivationaler Hinsicht.

Mein herzlicher Dank gilt auch vielen lieben Freunden, die mein Leben sehr bereichern und immer für mich da sind, wenn es wichtig ist.

Bei Hr. Prof. Dr. Rainer Maderthaner bedanke ich mich für seine äußerst qualifizierte Betreuung und auch dafür, dass ich ein Thema bearbeiten durfte, welches für mich interessant ist und einen persönlichen Bezug aufweist.

Mein Dank gilt außerdem den Teilnehmern und Teilnehmerinnen dieser Studie, die sich bereit erklärt haben den Fragebogen zu bearbeiten.

Abstract

In der vorliegenden Pilotstudie zur direkten Demokratie werden Prädiktoren des partizipativen Verhaltens untersucht. Es wird der Frage nachgegangen, ob und in wie weit einstellungscharakteristische Determinanten wie Wohlbefinden, Glück, Selbstwirksamkeit, Protestverhalten, Engagement und Beteiligungsbarrieren einen Erklärungswert für die Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen (Partizipation) bieten. Auch werden Prädiktoren aus den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) sowie aus dem Internetnutzungsverhalten (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung und politische Aktivität) auf einen Zusammenhang mit partizipativem Verhalten untersucht. Unterschiede zwischen partizipativ tätigen und nicht partizipativ tätigen Personen bezüglich relevanter Dimensionen werden aufgezeigt. Theoriegeleitet werden die Prädiktoren der Studie, Wohlbefinden und Glück operationalisiert und in Bezug zu Partizipation gestellt. Auch werden Motive und die Motivation zur Handlungsinitiierung und Zielerreichung beschrieben. Partizipation wird aus der direkten Demokratie abgeleitet, als Öffentlichkeits- und BürgerInnenbeteiligung diskutiert und an Partizipationsmodellen veranschaulicht und in Beziehung zu Protestbewegungen und E-Empowerment sowie E-Democracy, E-Government und E-Partizipation gesetzt.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	6
2. LEBENSQUALITÄT, WOHLBEFINDEN UND GLÜCK.....	8
2.1 LEBENSQUALITÄT.....	8
2.2 WOHLBEFINDEN	12
2.2.1 Wohlbefinden als Persönlichkeitsmerkmal	13
2.2.2 Wohlbefindungskomponenten.....	13
2.2.3 Bedingungen des subjektiven Wohlbefindens.....	14
2.2.4 Messung vom subjektiven Wohlbefinden.....	16
2.3 GLÜCK	17
2.3.1 Glückstheorien	17
2.3.1.1 Vier-Faktoren-Ansatz subjektiven Wohlbefindens.....	18
2.3.2 Glückstheorien des 21. Jhdts.....	19
3. PARTIZIPATION	23
3.1 PARTIZIPATION ALS TEIL DER DEMOKRATIE	23
3.2 DIREKTE DEMOKRATIE, DIE ERWEITERUNG DER REPRÄSENTATIVEN DEMOKRATIE	24
3.2.1 Instrumente der direkten Demokratie	25
3.3 PARTIZIPATIVE DEMOKRATIE:	27
3.4 VOM EMPOWERMENT ZUR PARTIZIPATION	28
3.4.1 Neue Partizipationsprojekte der Stadt Wien	29
1. THEMENSAMMLUNG.....	29
2. CHARTA-GESPRÄCHE	29
3. ONLINE-DISKUSSION	29
4. VERÖFFENTLICHUNG DER WIENER CHARTA	29
3.4 PARTIZIPATION PRAXISBEZOGEN	30
3.4.1 Partizipationsbereiche.....	30
3.4.2 Phasen der Partizipation	31
3.4.4 Stufen der Öffentlichkeitsbeteiligung.....	33
3.5 NUTZEN DER PARTIZIPATION	33
3.6 PROTESTBEWEGUNGEN.....	35
3.7 E- EMPOWERMENT.....	36
3.7.1 E- Government	37

DEFINITION:.....	37
3.7.2 E- Administration	39
3.7.3 E- Democracy.....	39
3.7.4 E- Voting.....	40
3.7.5 E-Partizipation.....	40
3.7.6. E- Empowerment	41
4. MOTIVATION	43
4.1 INTRINSISCHE UND EXTRINSISCHE MOTIVATION	44
4.2 INHALTS- UND PROZESSTHEORIEN DER MOTIVATION.....	44
4.2.1 Inhaltstheorien der Motivation:	44
4.2.1.2 Die Bedürfnispyramide nach Maslow	45
4.2.2 Prozesstheorien der Motivation	46
4.2.2.1 Ziele	46
4.2.2.2 Erwartung x Wert- Theorien	49
4.2.2.3 Das Rubikon- Modell und seine vier Handlungsphasen	50
5. EMPIRISCHER TEIL	52
5.1 FRAGESTELLUNGEN UND HYPOTHESENGENERIERUNG	52
5.1.1 Forschungsfragen.....	52
5.1.2 Hypothesen.....	53
5.2 DURCHFÜHRUNG DER UNTERSUCHUNG	54
5.3 BESCHREIBUNG DES ERHEBUNGSINSTRUMENTS.....	54
5.3.1 Skalen des Erhebungsinstrumentes	56
5.4 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE	60
5.5 BESCHREIBUNG DER VERWENDETEN VERFAHREN.....	68
5.5.1 Kreuztabelle und χ^2 –Test	68
5.5.2 Reliabilitätsanalyse	68
5.5.3 Produkt-Moment-Korrelation	68
5.5.4 Multiple lineare Regression.....	69
5.5.5 Multivariate Varianzanalyse.....	69
5.6 RELIABILITÄTSANALYSEN DER VERWENDETEN SKALEN	69
5.7 DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE	70
5.7.1 Forschungsfragen.....	70
5.7.2 Hypothesen.....	70
5.8 ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG DER FRAGESTELLUNGEN UND HYPOTHESEN.....	79
6. DISKUSSION UND INTERPRETATION DER ERGEBNISSE	82

WAS IST ANHAND DER STICHPROBE ERKENNBAR?	82
KONNTEN EINDEUTIGE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN PARTIZIPATIV TÄTIGEN UND NICHT PARTIZIPATIV TÄTIGEN PERSONEN BEZÜGLICH DER ERHOBENEN DIMENSIONEN BZW. PRÄDIKTOREN IN DIESER PILOTSTUDIE BEOBACHTET WERDEN?.....	83
WIE WIRKEN WOHLBEFINDEN UND GLÜCK AUF DIE PARTIZIPATIONSBEREISCHAFT?	84
BEEINFLUSST PARTIZIPATIVES VERHALTEN IN DER VERGANGENHEIT DIE MOTIVATION SICH ZUKÜNFTIG ZU BETEILIGEN?.....	87
AUSBLICK:	88
KRITIK	89
7. ZUSAMMENFASSUNG	90
8. LITERATURVERZEICHNIS	92
9. ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS	99
9.1 ABBILDUNGEN:	99
9.2 TABELLEN:	100
10. FRAGEBOGEN.....	102
11. LEBENSLAUF	109

1. EINLEITUNG

„Die Gegenwart versteht sich jeweils als ein Übergang zum Neuen; sie lebt im Bewusstsein der Beschleunigung geschichtlicher Ereignisse und in der Erwartung der Andersartigkeit der Zukunft. [...] Die Gegenwart verstetigt den Bruch mit der Vergangenheit als kontinuierliche Erneuerung. [...] Zeit gilt als knappe Ressource für die zukunftsorientierte Bewältigung von Problemen, die uns die Vergangenheit hinterlässt.“ (Habermas, 1985, S. 141)

Das gesellschaftliche Leben ist sehr komplex geworden. Wir leben in einer Zeit, die in hohem Maße vom Individualismus geprägt ist. Wer gibt den Menschen die erforderliche Struktur vor, vermittelt ihnen Sicherheit? Sind in unserer Zeit Regierungen, Parteien oder Religionsgemeinschaften noch in der Lage, den BürgerInnen die notwendige Stabilität zu ermöglichen, um Vertrauen in ihre zukünftige Existenz zu finden?

Verspürt nicht ein großer Teil der Bevölkerung Unbehagen und Ungewissheit? Diese Situation führt dazu, dass sich einerseits die Menschen von der Politik abwenden und ihr Mitgestaltungspotential bewusst oder unbewusst nicht nutzen, aber andererseits die Anzahl der sich gesellschaftspolitisch aktiv beteiligenden Personen, die ihre Fähigkeiten und Ressourcen politisch oder sozial einbringen laufend erhöht. Die BürgerInnen nehmen in einem Ausmaß wie noch nie an Veränderungsprozessen teil und beteiligen sich an der Neugestaltung der gemeinsamen Zukunft. Eine ambivalente Situation sowohl im Hinblick auf die Rolle der BürgerInnen als auch auf die Bedingungen für die Politik. Politische Entscheidungsprozesse verliefen historisch gesehen zumeist „topdown“, die Herrschenden und Regierenden haben ihre Machtposition dazu verwendet, ihre Vorstellungen zu verwirklichen. Die Realpolitik der letzten Jahre und Jahrzehnte zeigt immer klarer, dass „bottom- up“- Prozesse eine immer größere Rolle spielen, sowohl hinsichtlich der gesetzlich vorgegebenen Aufgabenverteilungen, als Schlagwort sei hier Dezentralisierung genannt, als auch im Hinblick auf die direkte Beteiligung der Basis, wie die Agenda 21, die Wiener Charta, oder das neu entworfene Wiener Petitionsrecht. Ein Zeichen dieser Entwicklung ist auch die veränderte politische Landschaft, die durch eine immer größer werdende Vielfalt politischer Parteien und BürgerInnenbewegungen gekennzeichnet ist.

In dieser Arbeit, die eine Pilotstudie zur direkten Demokratie mit den Determinanten Lebenszufriedenheit, Wohlbefinden und Glück in Bezug auf Partizipation ist, wurde das

Augenmerk auf persönlichkeitspezifische und einstellungscharakteristische Prädiktoren gerichtet und der Frage nachgegangen, ob und in wie weit jene das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen (Partizipation) beeinflussen.

Am Anfang dieser Studie werden die Begriffe Lebensqualität, Wohlbefinden und Glück erklärt und auch erläutert. (2. Kapitel).

In Kapitel drei wird Partizipation zuerst aus der direkten Demokratie hergeleitet und begrifflich erörtert, anschließend anhand von aktuellen Beispielen dargestellt, wobei besonderes Augenmerk auf Protestbewegungen und E-Empowerment gelegt wird.

Anschließend findet die Auseinandersetzung mit Motiven statt und es wird anhand von Motivationsmodellen die Handlungsumsetzung dargestellt. (4. Kapitel)

Ab dem fünften Kapitel wird der empirische Teil behandelt. Die Fragestellungen werden erörtert und im Zuge der Durchführung die Rahmenbedingungen, die Testauswahl, die Testbeschreibung sowie die Probandengewinnung und die Stichprobenbeschreibung erläutert. Danach erfolgt die Auswertung der Studie.

Im Kapitel sechs werden die Ergebnisse diskutiert und interpretiert.

Den Schluss der Arbeit bildet in Kapitel sieben die Zusammenfassung, die einen prägnanten Überblick über das gesamte Thema bietet.

2. LEBENSQUALITÄT, WOHLBEFINDEN UND GLÜCK

2.1 Lebensqualität

Lebensqualität ist zu verstehen als eine „Konstellation der objektiven Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens von Individuen und Gruppen in einer Gesellschaft. Mit dem Begriff wird die Bedeutung objektiver Sachverhalte wie der Arbeitsbedingungen, Wohnverhältnisse und der natürlichen Umwelt für die subjektive Zufriedenheit anerkannt.“ (Der Brockhaus Psychologie, 2001, S. 333)

Lebensqualität ist äußerst vielschichtig und kann daher auch nur teilweise objektiviert werden. Um in die Tiefe des Begriffs zu gelangen, führt Maderthaner (1998) aus, Lebensqualität sei im gleichem Ausmaß von **internen** und **externen Einflussfaktoren** abhängig oder man könne die Begriffe **Lebensbedingungen**, als die sozialen Input- Faktoren und **Lebenszufriedenheit**, als die psychischen Output- Faktoren unterscheiden. (Maderthaner 2008) Wichtige Umweltbedürfnisse, die Lebenszufriedenheit beeinflussen, sind nach dem „**Modell der lebensraumbezogenen Bedürfnisse**“ (siehe Abbildung 1) von Maderthaner (1995, 1998) Regeneration; Privatheit und Sicherheit; Funktionalität und Ordnung; Kommunikation, Aneignung und Partizipation, Ästhetik. Es sei angemerkt, dass auch andere menschliche Bedürfnisse und Triebe (Essen, Trinken, Sexualität, usw.) umweltabhängig sind, jedoch meist in einem großen Ausmaß von der individuellen Kontrolle abhängen. Differenzierte Betrachtungsweise der lebensraumbezogenen Bedürfnisse (nach Maderthaner, 1995, 1998). Durch Befriedigung bzw. Nichtbefriedigung umweltabhängiger, lebensraumbezogener Bedürfnisse ergeben sich Schwankungen der subjektiven Lebensqualität und des Wohlbefindens.

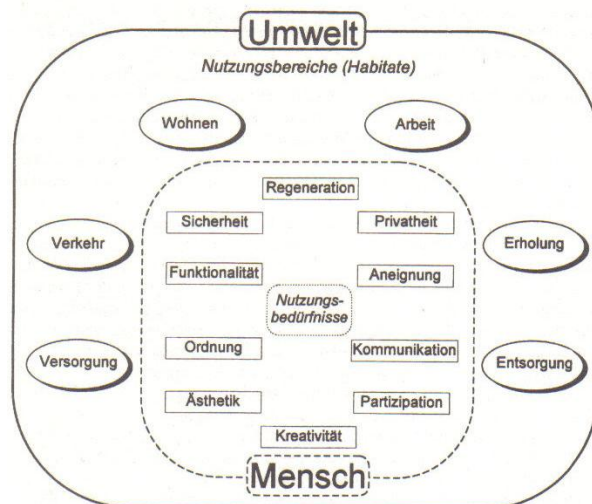


Abbildung 1: Modell der lebensraumbezogenen Bedürfnisse, Maderthaner (1995, S. 173)

2.1.1 Lebensraumbezogene Bedürfnisse

Regeneration

Das Bedürfnis nach Ruhe ist ein wichtiger Teil des Regenerationsbedürfnisses. „Schmerz, Lärm, Hitze, körperliche Anstrengung, Zeitdruck, tägliche Ärgernisse („daily hassels“), kritische Lebensereignisse, hohe soziale Dichte („Crowding“)" Maderthaner (2008, S. 391) sind nachgewiesene Stressoren, die auf den Durchschnittsmenschen einwirken. Wie wir mit Stress, mit schwierigen internen oder externen Situationsanforderungen umgehen, hängt sowohl von den individuellen Bewältigungsstrategien (Copingstrategien) ab, als auch von der Möglichkeit der Regeneration. Einerseits wird die Regeneration durch ein externes Umfeld begünstigt, das Regeneration zulässt, wie auch durch interne Prozesse, wie loslassen zu können, im „Jetzigen Moment“ zu sein, als auch von der Fähigkeit Entspannungstechniken anzuwenden.

Privatheit und Sicherheit

Die Anonymität wächst durch die Urbanisierung in den Städten, die soziale Verantwortung sinkt („Verantwortungsdiffusion“, „bystander apathy“) nach Maderthaner (1998, S. 591). Weiters nimmt die visuelle und akustische Stimulation ständig zu, was zu Reizüberflutungen, gestörtem Wohlbefinden, latenter Aggression oder sozialem Rückzug führen kann. Diese Symptome sind einordenbar unter dem sogenannten „Crowding-Phänomen“. Maderthaner (1998) meint eine Verbesserung der Crowding-Problematik wäre durch verbesserten Schutz der Privatsphäre in städtischen Siedlungen zu erreichen, als auch durch soziale Reglementierungen. Sicherheit wird vor allem relevant bei Menschen, die sich nicht so leicht Gehör in der Gesellschaft verschaffen können, wie bei Kindern, Alten und Menschen mit besonderen Bedürfnissen.

Funktionalität und Ordnung

Einen wesentlichen Einfluss auf die Lebensqualität hat die Wohnqualität, jene wird durch verschiedene Faktoren bedingt, wie: Lage, Größe, Kosten, Nutzen, Grundriss, Ausstattung und Infrastruktur vor Ort. Vor allem der Bedarf nach Raum, bzw. persönlichem Raum ist ein wichtiges Bedürfnis (wie schon unter dem Punkt Regeneration, als auch Privatheit und Sicherheit erwähnt, greift auch hier das Crowding-Phänomen, wenn nicht genug Raum pro Person und Wohneinheit bzw. Wohngebiet vorhanden ist, kann es zu einem Gefühl des sozialen Kontrollverlustes kommen. (Maderthaner, 1998)).

Auch die Praktikabilität, die Bequemlichkeit und gute Orientierung sollte im Siedlungsgebiet gegeben sein.

Kommunikation, Aneignung und Partizipation

Die **Kommunikation** ist sowohl ein Grundbedürfnis als auch Grundlage menschlicher Existenz (Maderthaner, 1995). Bauliche Charakteristika können sich fördernd oder hemmend auf verbalen Austausch und Interaktion auswirken, wie das Vorhandensein von Gemeinschaftsräumen oder sozialen Treffpunkten, sowie Sitzbänken.

Die Förderung der sozialen Beziehungen, der besonders bei Stressbewältigung eine wichtige Rolle zukommt, sollte nach Möglichkeit von kommunaler Seite unterstützt werden z.B. durch Straßenfeste, Sportveranstaltungen usw. (Maderthaner, 1998).

Der Prozess der **Aneignung** impliziert, dass vormalig neutrale Orte wie auch Gegenstände mit emotionalen Werten versehen werden. Aneignung scheint besonders für Kinder wichtig zu sein, „weil diese für ihre seelische und körperliche Entwicklung einen sogenannten *Streifraum* benötigen.“ (Maderthaner, 1998, S. 592)

Partizipation ist ein demokratisches Grundrecht wobei verschiedene Formen und Phasen der direkten und indirekten Demokratie wie auch Partizipation unterschieden werden können. Diese sind in Planungsprozessen als auch in Phasen der Nutzung zu finden. Die Möglichkeit der Mitsprache, Mitarbeit an der persönlichen Lebensumwelt gibt den Menschen das Gefühl der Verantwortlichkeit sowie die Einsicht in Problemlagen. Partizipation ist auf vielerlei Ebenen möglich: nach Arbter (2009) über Information, die Öffentlichkeit wird über Planungen oder Entscheidungen informiert, aber auch durch Konsultation, der Öffentlichkeit wird die Möglichkeit geboten, zu einer gestellten Frage oder einem vorgelegten Entwurf Stellung zu nehmen, und durch Kooperation, die Öffentlichkeit kann bei Planungs- oder Entscheidungsprozessen aktiv mitgestalten.

Partizipation kann jedoch auch negative Effekte nach sich ziehen, wenn die Erwartungen der Beteiligten nicht erfüllt werden, kann es zu Frustration und Enttäuschung bei ihnen kommen. (Maderthaner, 1995) Um diesen negativen Effekten entgegenzutreten, ist es wichtig, dass BürgerInnen so früh wie möglich in Partizipationsvorhaben eingebunden werden, Informationen nicht zurückgehalten werden und die Unterstützung durch Fachleute gegeben ist. Auch sollten die Erwartungen aller Akteure zu Beginn des Beteiligungsprozesses auf ihre Realisierbarkeit erörtert werden.

Ästhetik

Bei der Planung und Realisierung von Bauvorhaben kommt ästhetischen Aspekten oft ein nicht angemessener Stellenwert zu. Die Wahrnehmung ästhetischer Gestaltung, wie z. B. von Gebäuden und Fassaden, Grün- und Freiflächen wirkt sich allerdings auf Wohnzufriedenheit und auf den Statusaspekt der Wohngegend aus und beeinflusst die Bindung an den Wohnort.

(Maderthaler, 1995) Ob etwas als ästhetisch empfunden wird, ist nicht nur individuell unterschiedlich sondern auch situationsspezifisch und kulturell geprägt. Beispiele für Einflussgrößen der ästhetische Präferenzen sind um nur Einige zu nennen: Komplexität, Neuheit, Inkongruenz, Überraschungswert, Mehrdeutigkeit, Formhaftigkeit, Involviertheit, Übersichtlichkeit und Sinnhaftigkeit. (Maderthaler, 1998)

Um Lebensqualität erheben zu können bedarf es objektiver Faktoren, es sei jedoch angemerkt, dass für Menschen die Lebensqualität nicht unwesentlich von der subjektiven Wahrnehmung, als auch der Interpretation und Verarbeitung der Umweltbedingungen bedingt ist. Für raumplanerische, wirtschaftliche wie auch politische Maßnahmen, bedarf es aber objektiv erhebbarer Indikatoren, welche in Korrelation mit der Lebenszufriedenheit eines Großteils der Bevölkerung stehen (in Anlehnung an Maderthaler, 1997).

Korczak (1995) schlägt neun Indikatoren und 44 Einzelindikatoren zur Erfassung der objektiven Lebensqualität vor, wobei sechs genau erfasst wurden: 1. Soziale und natürliche Umwelt, 2. Wohlstand, 3. Kultur, 4. Sicherheit, 5. Versorgung, 6. Gesundheit. (siehe Abbildung 2)

Umwelt	Wohlstand	Kultur	Sicherheit	Versorgung	Gesundheit
• Bevölkerungsdichte • Kinderquote • Seniorenquote • Niederschlag • Temperatur • Siedlungs- und Verkehrsfläche • Landwirtschaftsfläche • Waldfläche • Wasserfläche • Trinkwasser • SO₂-Immissionen • NO₂-Immissionen • Ozon-Immissionen • Schwebstaub-Immissionen • Kernkraftwerke / Standort	• Lohn-/Gehaltssumme • Arbeitslosigkeit • Sozialhilfeempfänger • Lebenshaltungskosten • Mietspiegel • Baulandpreise	• Erholungsfläche • Kinos • Theater • Bibliotheken • Museen	• Verkehrsunfälle (insgesamt) • Tödliche Verkehrsunfälle • Straftaten gegen das Leben • Sexualverbrechen • Rohheitsdelik-	• Kindergartenplätze • Altenheimplätze • Arztdichte • Krankenhäuser • Schuldenberatungsstellen • Ehe-, Familien- und Sozialberatungsstellen	• Geburtenrate • Sterblichkeitsrate • Säuglingssterblichkeit • Morbidität: Psychiatrische Erkrankungen • Mortalität: Krebserkrankungen • Mortalität: Kreislauferkrankungen • Mortalität: Atemwegserkrankungen

Abbildung 2: Indikatoren der objektiven Lebensqualität nach Korczak (1991)

2.2 Wohlbefinden

Unter dem Begriff des Wohlbefindens werden Bewertungen des eigenen Lebens sowie das Verhältnis von angenehmen und unangenehmen psychischen und physischen Empfindungen zusammengefasst. (Lischetzke & Eid, 2005)

Tatsächlich sind die Begriffe Wohlbefinden, Freude, Glück und Zufriedenheit selten klar definiert und überlappen sich stark in ihrer Bedeutung. (Mayring, 1991)

Um die Befindlichkeit eines Menschen zu differenzieren sind vor allem fünf Aspekte von besonderer Bedeutung, die in den meisten Befindenskonzepten aufscheinen (Stark, Argyle & Schwarz, 1991): **Befindenshäufigkeit**, die Häufigkeit oder Dauerhaftigkeit bestimmter Befindlichkeiten, **Befindensqualität**, die Art der Befindlichkeit, **Befindensintensität**, die graduelle Ausprägung von Befindlichkeiten, **Befindensgenese**, die Art des Zustandekommens einer Befindensäußerung, und die **Befindensbereiche** (wie Partnerschaft, Familienleben, Arbeit, Wohnung, Freizeit usw.) als Aspekt der Beurteilung (nach Maderthaner, 1998).

Es geht in Anlehnung nach Lischetzke und Eid (2005) um die subjektiven Empfindungen und Einschätzungen von Personen, deswegen hat sich der Begriff „**subjektives Wohlbefinden**“ (SBW) etabliert, dies will verdeutlichen, dass objektive Indikatoren der Lebensqualität, Lebensumstände wie Gesundheit, Sicherheit, Versorgung oder Wohnumgebung nur bedingt eine Auskunft darüber geben können, wie zufrieden oder glücklich eine Person ist. Lebensumstände werden von bisherigen Erfahrungen wie auch Erwartungen bedingt, und daher auch interindividuell sehr unterschiedlich bewertet. Sinnvoll erscheint es das Wohlbefinden weiter zu differenzieren in **aktuelles Wohlbefinden**, das sich auf die vorherrschende momentane Emotion bezieht so wie ein **habituelles Wohlbefinden**, welches auf einer kognitiven Bewertung des Befindens über einen längeren Zeitraum fußt, nach Maderthaner (2008) oder wie Diener (2000) es beschreibt subjektives Wohlbefinden ist in eine **kognitive** und eine **affektive Komponente** zu unterteilen. Argyle (1987, 2001) postuliert gesteigertes habituelles Wohlbefinden als Glück. Auf einer Fülle von empirischen Daten führt er fünfzehn (zumeist voneinander abhängige) Ressourcen an, die für die Entstehung von Lebenszufriedenheit bzw. Glück verantwortlich sind: Körperliche und seelische Gesundheit, Sozialkontakte, Arbeit, Freizeit, Einkommen, soziale Klasse, Bildung, Persönlichkeit, Alter, Geschlecht, Religion, Kultur, Nationalität und Ethnie an. Weiters führt Argyle (2001, S. 222) subjektive Faktoren an „such as how we perceive those conditions, for example comparison

with others and adaption. Another cause of happiness is having the right kind of personality, but this can be changed by life experiences.“

2.2.1 Wohlbefinden als Persönlichkeitsmerkmal

Wie schon erläutert schwankt das SBW um einen habituellen Wert aufgrund von situations- und tageszeitspezifischen Einflüssen. Nach dem Komponentenmodell des subjektiven Wohlbefindens von Diener (2000) unterteilt sich subjektives Wohlbefinden in eine **kognitive** und eine **affektive Komponente**. Weiter werden unter der kognitiven Komponente die Bereiche „Allgemeine Lebenszufriedenheit“ und „Bereichsspezifische Lebenszufriedenheit“ zusammengefasst. In der affektiven Komponente vereinigen sich positive Emotionen und Stimmungen als auch negative Emotionen und Stimmungen.

Um dies zu verdeutlichen: Die Beurteilung der eigenen Zufriedenheit wird meist auf rationaler Ebene, bedingt durch kognitive Überlegungen und Kalkulationen, getroffen. Sie bezieht sich auf eine Bewertung der Umstände, wie z.B. Partnerschaft, Wohnen, Arbeit. Die affektive Komponente bezieht sich hauptsächlich auf Stimmungen und Emotionen, welche von Personen im Alltag erlebt werden. Wohlbefinden ist gekennzeichnet durch häufig positive und selten negative Emotionen. Weiters sind unter der affektiven Komponente vor allem Glückszustände zu verstehen, die spontan auftreten und mit höher emotionaler Intensität verbunden sind. Einige Wohlbefindensforscher vertreten die Ansicht, dass Beurteilungen einerseits bevorzugt dann auf emotionaler Basis abgegeben werden, wenn für eine logische Entscheidung eine zu große Anzahl relevanter Informationen verarbeitet werden müsste, andererseits Beurteilungen meist von der vorherrschenden Stimmungslage beeinflusst werden. (Argyle, 1987)

2.2.2 WohlbefindeskompONENTEN

Bei kognitiven Prozessen werden unsere Urteile oft durch Urteilsheuristiken verzerrt, wir unterscheiden drei, die eine besondere Rolle spielen:

Verfügbarkeitsheuristik: Ereignisse, die aktuell einfacher aus dem Gedächtnis abrufbar sind, werden als wahrscheinlicher eingeschätzt als schwer abrufbare Informationen. (Gordon, 1996, zitiert nach Kirchler, 2008) Momentanes oder habituelles SBW werden je nach verfügbaren positiven oder negativen Erlebnissen besser oder schlechter eingestuft.

Repräsentativitätsheuristik: Unter dieser versteht man den geschätzten Grad der Übereinstimmung oder Ähnlichkeit zwischen einer Stichprobe und einem Element.

Zur Beurteilung des SBW im eigenen Leben werden oft von der Gesellschaft geprägte Muster übernommen und zu den eigenen Bewertungen hinzugezogen. Wenn nun die „eigene Lebenssituation solchen repräsentativen Glücksvorstellungen ähnlich erscheint, wird das eigene Leben positiver eingestuft.“ (Maderthaner, 1997)

Ankerheuristik: Hier orientiert man sich an einer Bezugsgröße, dadurch fallen Schätzungen falsch aus. Bezogen auf das SBW, ist hiermit eine Urteilsverzerrung gemeint, dass wir meist das eigene Leben mit dem Leben von Bekannten und nahestehenden Personen vergleichen und jene quasi als Anker des eigenen Glücks empfinden.

Weitere Komponenten wie: Soziodemographische Variablen, Ressourcen, Personale Variablen, Lebensphasen, Vitalbedürfnisse, Individualbedürfnisse und Sozialbedürfnisse wirken sich auf das SBW aus.

2.2.3 Bedingungen des subjektiven Wohlbefindens

Laut Diener (2000) liegt das mittlere SBW meist im positiven Bereich, d.h. durchschnittlich gesehen sind mehr Menschen mit ihrem Leben eher zufrieden als unzufrieden und erleben daher auch mehr positive als negative Gefühle. Trotzdem gibt es beachtliche interindividuelle Unterschiede im habituellen SBW. Bedingungen, die dazu führen sind:

1.) Soziodemographische Variablen und Ressourcen

In den Anfängen der Wohlbefindensforschung wurden jene Faktoren als Bottom-up Einflussfaktoren auf das habituelle SBW untersucht. Jedoch zeigen Diener et al. (1999), dass Geschlecht, Alter, Familienstand und Ressourcen wie Einkommen oder physische Gesundheit zusammen genommen nur 15% der Varianz des SBW erklären.

- 1.1) Geschlecht: In den meisten Studien unterscheiden sich Männer und Frauen kaum im SBW. Das mag inkompatibel erscheinen, da die Prävalenzrate von Depressionen bei Frauen höher ist. Jedoch zeigt sich im Bezug aufs SBW, dass Frauen sowohl positive als auch negative affektive Zustände intensiver erleben als Männer, daher unterscheiden sie sich in der Affektbalance nicht entscheidend von Männern (Lischetzke & Eid, 2005).
- 1.2) Alter: Die Häufigkeit negativer Emotionen scheint im Alter nicht zuzunehmen und daher scheint auch die allgemeine Lebenszufriedenheit nicht zu sinken. Studien, die zeigen, dass die Lebenszufriedenheit im Alter abnimmt, wählen nach Diener et al.

(1999) Items mit hohem Erregungsniveau aus (z.B. „energiegeladen“) und sind deswegen nicht aussagekräftig.

- 1.3) Familienstand: Laut Diener et al. (1999), haben verheiratete geringfügig höhere SBW Werte.
- 1.4) Einkommen: Einkommensunterschiede in einem Land beeinflussen SBW nur geringfügig. Wichtig erweisen sich Grundbedürfnisse, wie Zugang zu sauberem Wasser und Gesundheitsversorgung, sind jene erfüllt, scheint Geld nur eine geringe Steigerung des SBWs zu bewirken (in Anlehnung an Diener et al., 1999).
- 1.5) Gesundheit: Es ergibt sich nur dann ein Zusammenhang von SBW und Gesundheit, wenn subjektive Maße (Selbstberichte) von Gesundheit erfasst werden (laut Diener et al., 1999).

2.) Personale Variablen

Korrelative Studien haben gezeigt, dass verschiedene Persönlichkeitsmerkmale mit dem habituellen SBW zusammenhängen. In Bezug auf das 5-Faktoren Modell der Persönlichkeit haben DeNeve und Cooper (1998, zitiert nach Lischetzke & Eid, 2005) eine negative Korrelation SBW mit Neurotizismus ($r = -.27$) und eine positive Korrelation SBW mit Extraversion ($r = .17$) gefunden. Lucas und Fujita (2000, zitiert nach Lischetzke & Eid, 2005) fanden deutlich höhere Zusammenhänge für Extraversion und Affektivität mit SBW nämlich $r = .59$. Biologische Persönlichkeitstheorien gehen davon aus, dass Extravertierte eine höhere Sensitivität gegenüber positiven Stimuli aufweisen. Sozialpsychologische Ansätze gehen aber davon aus, dass Personen im Grunde in sozialen Situationen mehr positive affektive Zustände erleben als in nicht sozialen Situationen und, dass Extravertierte einfach mehr soziale Situationen aufsuchen. Auch haben Extravertierte vermehrt soziale Beziehungen und jenen wird in der Gesellschaft ein großer Stellenwert eingeräumt (laut Lischetzke und Eid, 2005). Nach Diener et al. (1999) können aber jene Ansätze nicht erklären, warum Extravertierte auch in nicht sozialen Situationen glücklicher sind. Nicht zuletzt besteht auch die Möglichkeit, dass die Merkmale extravertierter Personen eine Folge und nicht eine Ursache von höherem habituellen SBW darstellen. (Lischetzke & Eid, 2005)

Genetik: Verhaltensgenetische Studien konnten zeigen, dass interindividuelle Unterschiede im habituellen SBW zum Teil genetisch determiniert sind. Korrelationen zwischen genetischen Effekten und SBW weisen meist Werte um $r = .50$ auf. Auch gibt es bedeutsame genetische Korrelationen zwischen Persönlichkeitsfaktoren wie Extraversion und SBW. (Lischetzke & Eid, 2005)

Motivation: Motivationale Theorien des SBW stellen persönliche Ziele und soziale Vergleichsprozesse in den Mittelpunkt. (Lyubomirsky, 2001) Positive Emotionen werden erlebt, wenn Personen Fortschritte erleben, sich einem persönlich wichtigen Ziel nähern, und negative Emotionen, wenn die Wahrscheinlichkeit sinkt, ein persönliches Ziel zu erreichen. Weiter attribuieren glückliche Menschen soziale Vergleichsinformationen nur intern, wenn sie einer Steigerung des Selbstwerts dienen können.

Regulation: Personen erleben ihre Emotionen und Stimmungen nicht einfach passiv, sondern versuchen in vielen Situationen aktiv, ihren affektiven Zustand zu verändern. (Litschetzke & Eid, 2005) Eine häufige Aufmerksamkeitslenkung auf die eigenen Gefühle erweist sich für Personen mit hoher Regulationskompetenz als dem SBW zuträglich und für Personen mit niedriger Regulationskompetenz als dem SBW abträglich.

2.2.4 Messung vom subjektiven Wohlbefinden

Nach Mayring (1991) muss die Erfassung von Glück multidimensional sein. Ein einzelnes Item oder wenige Fragen können nur an der Oberfläche bleiben.

Ausgehend von einem State-Trait-Modell des SWB lassen sich drei Aspekte des SBW nach Eid, et al. (1999) erfassen:

- 1.) Momentanes SBW, „Wie glücklich sind Sie im Moment?“
- 2.) Habituelles SBW, „Wie glücklich sind Sie im Allgemeinen?“
- 3.) Messgelegenheitsspezifische Abweichungen des Zustands vom habituellen Niveau, die die „reinen“ situationalen und interaktionalen Einflüsse kennzeichnen. Als Beispiel: „Fühlen Sie sich momentan glücklicher oder weniger glücklich als Sie sich im Allgemeinen fühlen?“

Alle drei Aspekte lassen sich via Selbstbericht erfassen. Mayring (1991) bemerkt, dass es kulturspezifische Unterschiede der Einschätzung des State-Trait-Modelles gibt, z.B wird in Amerika Glück zu 77% als State eingeschätzt. Für Mayring (1991) ist das aktuelle Glückserleben als State zu bezeichnen und das Glück, das sich biographisch über die Lebensspanne entwickelt, als Trait einzustufen. Es ist notwendig, Glück von anderen Bezugsgrößen wie Wohlbefinden abzugrenzen und das Begriffsfeld genauer zu umranden und definieren.

2.3 Glück

Es gibt sehr viele Begriffe und Konzepte die mit Glück in Verbindung stehen, die Psychologie versucht vor allem „das Glück“ zu konzeptualisieren. Begriffe wie „Lebenszufriedenheit“, „Wohlbefinden“, „SBW (subjektiv Well-being)“, „Happiness“, „Flourishing“ sind nur einige davon, wohl aber die gebräuchlichsten. GlückspsychologInnen wie Argyle, Diener, Lyobomirsky oder Seligman, versuchen in ihren Glückstheorien sich an wissenschaftlichen Fakten zu orientieren, „Glück“ aus der Perspektive der empirischen Wissenschaft zu betrachten und messbar zu machen.

2.3.1 Glückstheorien

Philipp Mayring (1991) versucht in seinem Buch, „Psychologie des Glücks“ Glückstheorien miteinander zu vergleichen und Glück zu definieren sowie einen Überblick über die Thematik zu geben.

Glück, man kann die Wortgeschichte, den Begriff in der Sprache, etymologisch untersuchen. Im Mittelhochdeutschen trat zum ersten Mal das Wort „g(e)lücke“ um 1160 auf, von hieraus entwickelt sich die Wortbedeutung von Glück, als die „Art, wie etwas schließt, endigt, ausläuft.“ (Kluge, 1975, S. 262 zitiert nach Mayring, 1991). Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung wandelt sich der Begriff immer mehr ins Positive und verknüpft sich mit dem altfranzösischen Wort „destiné“, was so viel bedeutet wie schicksalhafter Sinn.

„So war mit Glück ursprünglich ein positives Schicksal gemeint; die weiteren heutigen Wortbedeutungen, vor allem Glück im Sinne von positivem Zufall, sind erst viel später dazugekommen.“ (Mayring, 1991, S. 11)

„Glück ist komplexer, vielschichtiger, als bisher meist angenommen.“ (Mayring, 1991, S. 9) Man muss differenzieren zwischen aktuellem Glückserleben (state) und biografisch entwickeltem Lebensglück (trait), dadurch wird Glück von anderen Wohlbefindensfaktoren abgegrenzt und in ein Befindenskonzept eingeordnet.

Ein zentraler Gedanke zieht sich dabei durch das ganze Konzept: Glück wird zwar von Menschen empfunden, ist also zunächst eine Größe subjektiven emotionalen Befindens. Glück ist andererseits mehr als nur ein individuelles Gefühl. Dies zeigt sich auf zwei Ebenen. Einerseits ist das Glücksempfinden- so subjektiv es auch sein mag- auch stark von objektiven Situationsbedingungen abhängig. Glück bezeichnet damit immer ein

bestimmtes Verhältnis objektiver und subjektiver Faktoren, Glück ist ein relationales Konzept. (Mayring, 1991, S. 9)

Ein weiterer wichtiger Punkt ist für Mayring (1991), dass man für Glück, etwas tun kann, tun muss, um ein glücklicheres Leben in dieser Welt zu erreichen.

Er spricht von Kriterien, die entwickelt werden sollten wie: „ Offenheit, Bewusstheit, Emotionalität, soziales Engagement, Aktivität, Entwicklung von Lebenszielen, Realitätsbezug und positive Umweltbedingungen.“ (Mayring, 1991, S.10)

Es ist notwendig, Glück von anderen Bezugsgrößen wie Wohlbefinden abzugrenzen und das Begriffsfeld genauer zu umranden und definieren. Einen Versuch stellt der Vier-Faktoren-Ansatz subjektiven Wohlbefindens dar.

2.3.1.1 Vier-Faktoren-Ansatz subjektiven Wohlbefindens

Jener Ansatz geht von einer relativen Unabhängigkeit von positiven und negativen Befinden aus. Früher nahm man an, „Wer sich nicht schlecht fühlt, fühlt sich gut“ (Mayring, 1991, S. 69) daher war Wohlbefindensforschung nicht nötig. Erst mit Bradburn (1969) wurde ein Zweifaktorenansatz konstruiert. Einfach erklärt, „Das Verhältnis der positiven und negativen Affekte im Leben eines Menschen bestimme sein Befinden.“ (Mayring, 1991, S.70)

Herzberg (1987) geht in seiner Motivations-Hygiene Theorie der Arbeitseinstellungen davon aus, dass es sowohl Glücksfaktoren (satisfiers) gibt, welche Zufriedenheit und Motivation erzeugen als auch Unglücksfaktoren (dissatisfiers), welche Unzufriedenheit erzeugen. Diese beiden Faktoren müssen laut Herzberg separat betrachtet werden und sind einander nicht entgegengesetzt. D.h. das Gegenteil von Arbeitszufriedenheit ist nicht Arbeitsunzufriedenheit, sondern keine Arbeitszufriedenheit und genauso gegengleich, das Gegenteil von Arbeitsunzufriedenheit ist keine Arbeitsunzufriedenheit. Costa und McCrae (1980) vertreten einen ähnlichen Erklärungsansatz, nämlich, dass hinter den Befindensdimensionen sowohl den positiven als auch den negativen, unterschiedliche Persönlichkeitsfaktoren stehen. So wird positives Befinden durch einen Extraversionsfaktor und negatives Befinden durch einen Neurotizismusfaktor beeinflusst. Diener et al. (1990) versuchte weitere Differenzierungen vorzunehmen, er fand in empirischen Studien, dass zwischen positiven und negativen Affekten die Intensität emotionaler Erfahrungen hoch positiv korreliert. Damit ist gemeint, dass Menschen die zu stark positiven Affekten neigen wiederum auch zu stark negativen Affekten neigen. Er differenziert positive Affekte weiter in häufig positive Affekte (frequent) und in intensive positive Affekte (intense).

Was ist allen Untersuchungen gemeinsam? Es wird versucht einzelne Wohlbefindensdimensionen zu isolieren und in weiterer Hinsicht eine Faktorenstruktur für Wohlbefinden, Zufriedenheit oder Glück zu finden. Mayring (1991) untersuchte eine Vielzahl von Studien zu Faktorenstrukturen des subjektiven Wohlbefindens und kommt zu dem Schluss, dass man sehr wohl eine grobe Charakterisierung vornehmen könne, nämlich scheint es sowohl eine positive (Positiver Affekt, Zufriedenheit, Freude, Wohlbefinden) als auch eine negative Komponente (Negativer Affekt, Beschwerden, nervöse Unruhe) zu geben. Wichtig ist, dass die negative Komponente invers zu verstehen ist: „Die Abwesenheit negativer Affekte, die Freiheit von Belastungen scheint ein wichtiger Wohlbefindensfaktor zu sein.“ (Mayring 1991, S. 73-74).

2.3.2 Glückstheorien des 21. Jhdts

Glückstheorien im englischen Sprachraum, bzw. die GlücksforscherInnen des 21. Jhdts.

Die „Authentic Happiness Theory“ von Seligman (2003) einen der wichtigsten Vertretern der positiven Psychologie, besteht aus drei Elementen, Positive Emotionen, Beschäftigung und Sinn. Warum jene „drei“, weil diese Elemente sich besser definieren und messen lassen als Glück und die Essenz von „Happiness“, so nennt er sein Konstrukt, dadurch besser verständlich ist. Das erste ist die positive Emotion, das was wir unmittelbar fühlen: Lust, Behagen, Verzückung. Seligman nennt das erste Element auch „pleasant life“. Beschäftigung, involviert sein, bezieht sich auf „flow“ nach (Csikszentmihalyi, 1985, 1992) eins zu sein mit der Tätigkeit, die man ausführt, dem Objekt. Das Vergessen der Zeit, sowie das völlige Aufgeben der Selbstwahrnehmung. Beschäftigung ist das Gegenteil der positiven Emotion, weil während Flow-Zuständen denkt und fühlt man nicht, laut retrospektiver Angaben von Personen, die „flow“ erlebt haben.

Das dritte Element der Sinn, bezieht sich auf etwas größeres als das Selbst, etwas zu dienen, einer Sache, an die man glaubt. Seligman entwickelte seine Theorie über die Jahre weiter und kommt zu dem Schluss, dass in seiner neuesten Theorie, der „Well-being Theorie“ Seligman (2011) das Konzept der Lebenszufriedenheit, des Wohlbefindens und des Glücks vereint wird.

„I used to think that the topic of positive psychology was happiness, that the gold standard for measuring happiness was life satisfaction, and that the goal of positive psychology was to increase life satisfaction. I now think that the topic of positive psychology is well-being, that the gold standard for measuring well-being is flourishing, and that the goal of positive psychology is to increase flourishing.“ (Seligman, 2011, S.13)

Die Well-being Theorie von Seligman besteht auf fünf Hauptelementen: „Positiv emotion, Engagement, Relationships, Meaning and Achievement“. Jene Elemente haben sowohl subjektive und objektive Komponenten, die Well-being als ein Konstrukt messbar machen.

Ein besonders wichtiger Aspekt der Theorie ist „flourishing“, was soviel bedeutet wie erblühen, oder zu wachsen. Um nun wirklich glücklich sein zu können- quasi „to flourish“- muss eine Person über die Kernelemente „Positiv emotion, Engagement, Meaning verfügen, sowie über drei von sechs Zusatzelementen. Als Zusatzelemente werden: Self-esteem, Optimism, Resilience, Vitality, Self-determination und Positive relationships bezeichnet.

Hiermit fällt das Konzept „Happiness“, welches sich auf Stimmungen, Emotionen und unspezifische Aktivitäten bezieht, aus dem sich kein größerer Sinn heraus lesen lässt- für Seligman. Er reiht „Happiness“ als eine von fünf Säulen ein und nennt sie positive Emotion. Well being ist nun das neue Zentrum der positiven Psychologie mit „Positiv emotion, Engagement, Relationships, Meaning and Achievement“. Flourishing, welches das „Wie“ der Theorie ist, macht diese anwendbar auf allen gesellschaftlichen Lebensbereichen wie Wirtschaft, Bildung, Therapie, Medizin und Politik.

Ohne noch tiefer in die Materie einzudringen, wird ersichtlich, dass es der Glücks-Psychologie des 21. Jhdt, nicht mehr nur um ein Erklärbarmachen und Messbarmachen von Konstrukten geht, sondern um direkte Intervention im Leben, auf individueller und auf gesellschaftlicher Ebene, um die Menschen, die Welt in eine positive Richtung zu bewegen.

Wirkt sich Glück wirklich positiv auf das eigene Leben, die Arbeit und die Gesellschaft aus?

Sonja Lyubomirsky, Professorin für Psychologie an der University of California, Riverside, hat mit ihren Kollegen Ed Diener und Laura King eine große Bandbreite psychologischer Literatur zu diesem Thema bearbeitet, und sie kommen zu dem Schluss, glücklich zu sein fühlt sich nicht nur gut an, sondern es bringt noch viele andere Vorteile mit sich. Glückliche Menschen sind sozialer, haben mehr Energie zur Verfügung, sind karitativer und kooperativer, werden von anderen Personen besser bewertet, sind öfters verheiratet und bleiben es auch länger, haben ein reiches Netzwerk an Freunden und sozialer Unterstützung. Auch sind sie flexibler, neigen zu mehr Flexibilität in ihrem Denken und sind produktiver bei der Arbeit. Weiters sind sie bessere Führer und Verhandler, verdienen mehr Geld, sind resilienter, haben ein stärkeres Immunsystem und sind physisch gesünder. Glückliche Menschen leben sogar länger, dies hat auch Danner et al. (2001 zitiert nach Seligman, 2002) beschrieben, er untersuchte die Lebensgeschichten von Nonnen sowie ihre Tagebucheinträge,

weil jene ein geregeltes, beschütztes und reizarmes Leben führen, bei gleicher Kost, ohne Alkohol, Tabak oder Geschlechtskrankheiten. Alle bekommen die gleiche medizinische Versorgung und gehören der gleichen ökonomischen und sozialen Schicht an. Dadurch kann man nahe zu alle Störfaktoren ausschließen. Dennoch gab es bei den Nonnen hinsichtlich des Alters und der Gesundheit erhebliche Unterschiede. Die Konklusion der Untersuchung war, dass im Alter von 85 Jahren noch 90% der Nonnen aus der fröhlichsten Gruppe am Leben waren, aus der unföhlichsten Gruppe nur 34%.

Um wieder auf Sonja Lyubomirsky (2011) zurück zu kommen, ihr Ansinnen ist es im Besonderen, Menschen das Glück zugänglich zu machen. Sie stellt auf Basis von Untersuchungen an eineiigen Zwillingen, die wichtigsten Determinanten des Glücks auf: (siehe Abbildung 3)

- 50% sind genetisch determiniert, als Fixpunkt anzusehen
- 10% beziehen sich auf unsere Lebensumstände oder Situationen damit ist gemeint, ob wir reich oder arm sind, gesund oder ungesund, verheiratet oder unverheiratet.
- 40% sind veränderbar, bedingt durch unser Verhalten, unsere täglichen „intentional activities“.

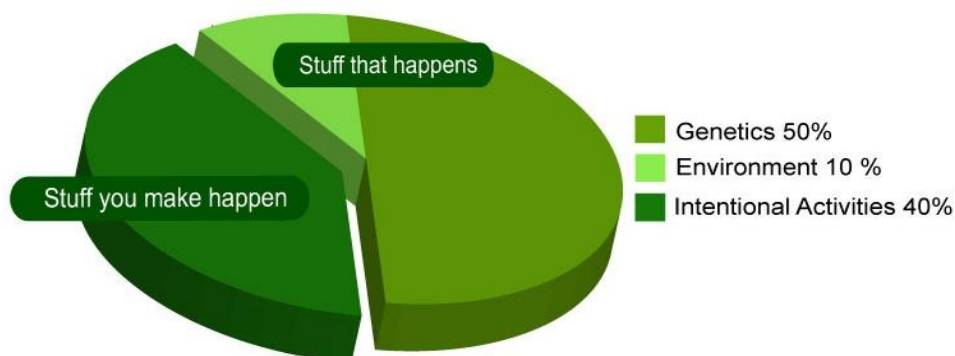


Abbildung 3: Glücksdiagramm nach Lyubomirsky (2005)

Zu 40% sind laut Sonja Lyubomirsky wir für unser Glück verantwortlich, sie beschreibt es so: Wie viel Zeit und Hingabe bringen Menschen für sportliche Aktivität auf, um ihren Körper fit zu halten, egal ob es im Fitnesscenter ist oder selbst organisiert, wie viel Zeit widmet der Durchschnittsmensch seinem Körper jeden Tag? Nach ihrer Forschung verhält es sich mit dem Glück so ähnlich. In anderen Worten um wirklich glücklich zu werden und zu bleiben, muss man etwas ändern in der Lebensführung, die Veränderung erfordert oft große Anstrengung und Engagement und vor allem, muss man sich jeden Tag Zeit für das Glück einräumen, dem Glück Zeit zur Verfügung stellen.

Wie ist das genau zu verstehen? Lyubomirsky (2011) schreibt über „happiness activities“, merkt jedoch zuvor an, dass es wichtig ist das Augenmerk auf die Individualität eines jeden

Menschen zu lenken und diese nicht außer Acht zu lassen. In Wahrheit gibt es keine Zauberstrategie, welche jeden Menschen glücklich machen kann. Jede Person hat einzigartige Bedürfnisse, Interessen, Werte, Ressourcen und Neigungen, welche ohne Zweifel wie eine Disposition wirken und daher jeder individuell, mehr Nutzen aus den „Einen Strategien“ ziehen kann, als aus den „Anderen“. Zum Beispiel jemand der extrovertiert ist, wird eher Glück bei einer Aktivität finden, die ihm in Kontakt mit anderen Menschen bringt, und eine sehr fürsorgliche Person mag mehr Nutzen und Freude, aus einer Tätigkeit ziehen, bei welcher sie sich um andere Menschen kümmern kann. Es gibt quasi keine richtige Strategie, es geht nur darum für einen selbst die beste Strategie zu entdecken. Zwei Punkte, auf die man zusätzlich auch das Augenmerk richten sollte am Weg zum Glück, ist einerseits das Bewusstsein, wo die eigenen Stärken liegen und andererseits die Kehrseite der Medaille, sich auch darüber klar sein, was einem eigentlich unglücklich macht.

Aktivitäten, die zu mehr Lebensglück führen:

1. Praktiziere Dankbarkeit
2. Kultiviere Optimismus
3. Vermeide Overthinking, Grübeleien und soziale Vergleichsprozesse
4. Praktiziere Gesten von Freundlichkeit
5. Nähre soziale Beziehungen
6. Entwickle Bewältigungsstrategien
7. Lerne zu vergeben
8. Schaffe Bedingungen für mehr „flow“ in deinem Leben
9. Genieße die Freuden des Lebens
10. Verpflicht dich deinen Zielen
11. Praktiziere Religion und Spiritualität
12. Kümmere dich um deinen Körper → Meditation, Bewegung, Verhalte dich wie ein glücklicher Mensch

Nach Sonja Lyubomirsky, kommen Glück und die Lebenszufriedenheit nicht von alleine, in anderen Worten um wirklich glücklich zu werden und zu bleiben, muss man etwas tun, aktiv verändern. Dies erfordert oft große Anstrengung und Engagement. Nach Martin Seligman sind die Komponenten für Wohlbefinden „Positive emotion“, „Engagement“, „Relationships“, „Meaning“ und „Achievement“. Findet man diese Komponenten bei aktiven partizipativen Prozessen?

3. PARTIZIPATION

Eine Begriffsdefinition:

Volker Gerhart (2007, S. 14) Professor an der Humbolt- Universität Berlin beschreibt Partizipation als ein Prinzip „ in der die Menschen wechselseitig Einfluss auf einander nehmen, um im sozialen Zusammenhang mehr zu erreichen, als ihnen als Einzelwesen möglich ist.“

Maderthaner (1995, 1998) bezeichnet Partizipation als lebensraumbezogenes Bedürfnis, an Entscheidungen mitzuwirken, die das eigene Leben und die Lebensumwelt betreffen, da die Gestaltung des eigenen Lebensraumes (wie z.B. Arbeitshabitat, Erholungshabitat etc.) vorwiegend zur Befriedigung dieses Bedürfnisses beiträgt.

Racz (2003) bemerkt, überall, wo Entscheidungen getroffen und Interessen durchgesetzt werden und es um die Gestaltung des Lebensraumes durch Engagement, Kooperation und Kommunikation geht, kann von Partizipation gesprochen werden.

3.1 Partizipation als Teil der Demokratie

Was ist Demokratie?

„Österreich ist eine demokratische Republik. Ihr Recht geht vom Volk aus.“

Das ist der erste Satz der österreichischen Bundesverfassung und wohl jeder BürgerIn bekannt.

Das Wort „**Demokratie**“ hat seinen Ursprung im Griechischen. „Demos“, das Volk und „Kratia“ die Herrschaft. Damit ist gemeint in einem Staat, in dem das demokratische Prinzip als Grundsatz dient, herrscht das Volk, nach Weiß (2010). „Demokratie heißt demnach „Volksherrschaft“.“ (Germ, 2011, S. 9)

Sickinger (2002, S. 70) bemerkt: „ Demokratie soll ein vielfältiges System politischer Partizipation bezeichnen, das einem möglichst großen Teil der österreichischen Wohnbevölkerung politische Beteiligung gestattet.“

Weiters unter „Republik“ versteht man, dass eine oder mehrere Personen, die Geschicke des Staats lenken, die durch Wahlen vom Volk legitimiert werden. D.h. die RepräsentantInnen werden (durch das Volk) gewählt und treffen die politischen Entscheidungen für das Volk,

nach Weiß (2010). In Österreich wird alle fünf Jahre ein neuer Nationalrat gewählt. Auch Landtag und Gemeinderat werden gewählt. Jede ÖsterreicherIn, die zum Wahltag das 16. Lebensjahr vollendet hat, darf von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen und sich für eine politische Partei entscheiden, die von ihrem Programm noch am ehesten den eigenen Werten, Meinungen, Einstellungen und Weltbild entspricht. Bei der Wahlentscheidung hofft man, dass die Partei, die gewählt wurde, gewinnt, dass sich die Regierungskoalition rechnerisch ausgeht, die man sich wünscht und die favorisierte Partei als Sieger aus den Verhandlungen aussteigt, d.h. für ihre Wähler die meisten Forderungen durchsetzen kann. Nach der Stimmabgabe gibt es keine Möglichkeit mehr in die weiteren Entwicklungen einzugreifen, die WählerIn muss die nächsten fünf Jahre mit der Situation leben. Ihre Unzufriedenheit kann sie dann erst bei der nächsten Wahl wieder kundtun. Damit das Volk doch mehr Entscheidungsspielraum gewinnen kann und nicht die gesamte politische Entscheidungskraft aus der Hand geben muss, gibt es die Instrumente der „**direkten Demokratie**“ (in Anlehnung an Weiß, 2010).

3.2 Direkte Demokratie, die Erweiterung der repräsentativen Demokratie

„Unter direkter Demokratie versteht man jene Bürgerrechte, die der Bevölkerung Möglichkeiten geben, politisch mitzugestalten. Das kann passieren, indem konstruktive Vorschläge eingebracht werden, aber auch in dem man gegen Missstände protestiert. Beides kann auf **informeller** als auch auf **formeller Ebene** ablaufen.“ (Weiß 2010, S 10)

Ab den 70er Jahren entwickelte sich die zivilgesellschaftliche Beteiligung vor allem in Bürgerinitiativen und Neuen Sozialen Bewegungen in Österreich. Der Grund dafür war, dass Interessen und Inhalte, die für Initiativgruppen von Bedeutung waren, vom politischen System vernachlässigt wurden (in Anlehnung an Sickinger, 2002).

Als **direkt-demokratische Instrumente** der informellen Ebene sind Beteiligungsverfahren zu sehen, die frei gestaltbar sind wie Meinungsumfragen oder Demonstrationen. Ihr Einsatz ist meist freiwillig. Für die formale Ebene existieren rechtliche Grundlagen, gesetzlich vorgesehene Möglichkeiten der politischen Mitbestimmung.

Diese lassen sich nach Weiß (2010) grob in fünf Gruppen unterteilen: **Wahlrechte, Mitbestimmungsrechte, Initiativrechte, Einspruchsrechte und Informationsrechte.**

„Wahlen sind das Mindestmaß an direktdemokratischem Einfluss, ohne jene dürfte sich eine Demokratie nicht Demokratie nennen.“ (Weiß, 2010, S. 12)

3.2.1 Instrumente der direkten Demokratie

Bundesebene:

1. Volksabstimmung

Hier ist die Volksabstimmung die direkte Demokratie in Reinform nach Weiß (2010), sie dient der Beschlussfassung durch das Volk, sie ist bindend für die Regierung und den Nationalrat.

In der Österreichischen Geschichte hat es bisher genau 2 Volksabstimmungen gegeben nämlich

- Volksabstimmung über das Kernkraft Zwentendorf 1978
- Volksabstimmung über den EU- Beitritt Österreichs 1994

2. Volksbefragung

Die Volksbefragung ist von der Durchsetzungskraft nach der Volksabstimmung angesiedelt, sie dient der ungefähren Auslotung der Meinung oder des Willens der BürgerInnen. Daher ist sie auch in keiner Weise bindend für die Regierung oder den Nationalrat. Nach Weiß (2010) ist sie eine „institutionalisierte Meinungsumfrage“. Wichtig sei hier anzumerken, dass in der Geschichte Österreichs noch nie eine bundesweite Volksbefragung durchgeführt wurde.

3. Volksbegehren

Das Volksbegehren stellt ein Initiativrecht dar. Hier kann das Volk von sich aus aktiv werden. Wenn ein Anliegen einer BürgerInnengruppe vorliegt und jene genug Unterstützer hat, muss sich das Parlament mit diesem Gesetzesantrag befassen. Es muss daher ein Thema zum Anliegen haben, dass von einem Bundesgesetz geregelt werden muss (nach Weiß, 2010).

Dies hört sich demokratiepolitisch sehr schön an, ist aber in der Umsetzung sehr hürdenreich. Ein Volksbegehren untergliedert sich in drei Phasen bzw. Verfahren: Einleitungs-, Eintragungs- und Ermittlungsverfahren. In jeder dieser Phasen sind genaue formale Kriterien einzuhalten, damit eine Weiterbearbeitung des Anliegens möglich ist. Alleine das Erreichen der 100.000 Unterschriften beim Ermittlungsverfahren stellt ein großes Hindernis dar.

Gemeindeebene, Beispiel Wien:

In der Österreichischen Bundesverfassung ist genauestens geregelt, welche Bereiche der Gesetzgebung dem Bund und welche den Ländern zufallen (nach Weiß, 2010).

Die Wiener Stadtverfassung sieht neben den Regelungen nach Volksabstimmung und Volksbefragung auch Volksbegehren vor. Im Vergleich zu bundesweiten, sind die Wiener Volksbegehren sehr schwer zugänglich, es ändern sich ständig die Anforderungen. Die Anzahl an Unterstützungsunterschriften für ein erfolgreiches Volksbegehren ist immer nach der Zahl der Wahlberechtigten der letzten Gemeinderatswahl festzulegen. Um nun als Volksbegehren vom Landtag bearbeitet zu werden, bedarf es 5% der Wähler, jene müssen zum Magistrat gehen, dort unterschreiben und ihre Wahlberechtigung bestätigen lassen. Angesichts dieser Ausgangslage in Wien, ist es nach Weiß (2010) wenig überraschend, dass es in Wien noch nie ein Volksbegehren gab. Volksbefragungen fanden in Wien schon öfters statt, jedoch nur im herkömmlichen Sinn, d.h. auf initiative des Landtages. Zuletzt wurde 2010 eine Volksbefragung mit fünf Fragen durchgeführt zu den Themen: Ganztagschulen, Citymaut, Hausmeister, 24- Stunden U-Bahn und Hundeführerschein. Volksbefragungen, bei denen das Volk, die BürgerInnen, die Initiative ergriffen haben, gab es in Wien noch nie, da auch bei diesem Verfahren die gleiche Anzahl an Unterschriften wie beim Volksbegehren notwendig wären (nach Weiß, 2010).

Bei all diesen Schwankungsbreiten hinsichtlich der Möglichkeiten an der Gestaltung des politischen Rahmens mit zu wirken, sollte eine Politik der Zukunft zu einem „Empowerment“ des Subjekts aufrufen, nach Richter (2011), zu aktiven engagierten Teilhaben an gesellschaftspolitischen Entwicklungen. „Empowerment bedeutet das Erkennen der eigenen Kompetenzen und das zielorientierte Einsetzen dieser in der jeweiligen Umwelt (im zivilgesellschaftlichen, staatlichen, wirtschaftlichen, privaten Kontext), um gemeinsam mit anderen, Veränderungen sozialer Rahmenbedingungen zu erreichen.“ (Schaurhofer, 2004, S. 18) Dieser Prozess formiert sich weltweit gerade stark, vor allem in der industrialisierten Welt, durch das Medium Internet.

Im weiteren Teil der Arbeit wird das Augenmerk auf die partizipative Demokratie, Bürgerbeteiligungen sowie auf Protestbewegungen gelenkt und diesen beiden Begriffen ein Rahmen gegeben mit Hilfe des Mediums Internet und Schlagworten wie E-Democracy und E-Partizipation.

3.3 Partizipative Demokratie:

Nach Richter (2011, S.212) „Politik ruft zu einem *empowerment*, zur Ermunterung gegenüber dem Einzelnen, sich möglichst in die gemeinsame Lebensbewältigung zu integrieren, sie bewusst wahrzunehmen und selbst zu beeinflussen. Aus der Entfaltung dieses *Sinns* der Politik ergibt sich das Ideal der *partizipativen Demokratie*, der Teilhabe durch umfassende Kontrollmöglichkeiten und durch eigene Mitwirkungs- und Gestaltungsspielräume. In diesem Anspruch auf einen partizipativen Zugang zur Macht sind alle gleichrangig – Erfahrene wie Neulinge, Geschulte wie Ungeschulte, Experten wie Unbedarfte. Es kann kein ahnungsloses Volk auf der einen Seite und die »kompetenten« Herrscher auf der anderen Seite geben. Partizipative Demokratie trennt im Grundsatz nicht zwischen Laien und Profis. [...] Diese Gleichrangigkeit trägt zu einer markanten Zuspitzung von politischer Kompetenz bei: Politische Kompetenz wird zur Gesamtheit dessen, was alle durch ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft an Beiträgen zur gemeinsamen Lebensbewältigung in die politische Sphäre einbringen. Die Tiefe der Verbundenheit mit der kooperativen Praxis ist der Nährboden kompetenten politischen Handelns. Das *politische Volk* ist Symbol für diese breite Verankerung der politischen Kompetenz.“

Als politisch engagiert sieht Richter (2011) Bürgerinnen und Bürger bereits, wenn sie sich der Zugangschancen, die gegeben sind, bewusst werden und abwägen, wann diese zu nutzen sind. Nach Schaurhofer (2004) hängt die Motivation für Partizipation in sozio- politischen Kontexten sehr stark ab vom persönlichen Wissen und dem Zugang zu Wissensquellen.

Auf der real politischen Ebene muss es ein Miteinander der Profis, Experten, Meinungsführer und Bürger geben um Probleme bewältigen zu können. In einem Neuen Miteinander der Bürger und professionellen Politiker ist wichtig, dass es zu keinen Stigmatisierungen kommt wie „Kompetenz“ auf der professionellen Seite und „Dilettantismus“ auf der Seite der Laien (nach Richter, 2011). Diese Gegensätze sind leider eingebrannt in den Köpfen der Bevölkerung. Wie kommt man gegen jene Klischees an? Richter (2011) meint, in dem sich langsam ein „Rollentausch“ vollzieht. „New citizenship, »Bürgerbeteiligung«, »Planungszellen« oder schlicht »Bürgergesellschaft« firmieren entsprechende politische Experimente, die allesamt die Vermutung bestätigen, dass sich in Hinblick auf reale Entfaltung von politischer Kompetenz die Grenzen zwischen Laien und Profis mindern oder gar vorübergehend aufheben lassen.“ (Richter, 2011, S. 218)

3.4 Vom Empowerment zur Partizipation

Wie sieht Bürgerbeteiligung an der Basis aus?

Definition:

Unter **Bürgerbeteiligung bzw. Partizipation** ist die Beteiligung von BürgerInnen als Einzelpersonen oder Bürgerinitiativen an Vorhaben zu verstehen, die „ihre Interessen als Privatpersonen oder als Gruppe von Privatpersonen“ (Arbter et al., 2005, S.7) einbringen.

Top down- So versteht die Politik Beteiligung:

Bundesweit gibt es kein einheitliches Gesetz zur aktiven Bürgerbeteiligung bei Planungsmaßnahmen, diese sind jeweils (mit regionalen Unterschieden) in den Gesetzestexten der Länder verankert (formelle Beteiligung). Im Jahr 2008 wurde vom Bundeskanzleramt und dem Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft „Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung“ entwickelt, die als Empfehlungen für die Praxis angesehen werden können und bei der Vorbereitung, Durchführung sowie bei Monitoring und Evaluierungen von Beteiligungsprozessen als Unterstützung dienen (www.partizipation.at).

Die lokale Agenda 21 als Beispiel für Bürgerbeteiligung:

Historische Entwicklung:

Bei der UN Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro stand die kritische Situation der Erde in Bezug auf Umweltbelastung und Ressourcenausbeutung im Zentrum der Diskussionen. Fragen der Ressourcenverteilung, der nachhaltigen Entwicklung und der Initiierung von nachhaltigem Handeln wurden erstmals bei einer großen internationalen Konferenz diskutiert. (www.partizipation.at/lokaleagenda21.html)

Die VertreterInnen der 179 Nationen waren sich im Schlussdokument, der **Agenda 21**, darüber einig, „dass für nachhaltige Lösungen die wechselseitige Abhängigkeit von Ökonomie (wirtschaftlichem Wohlstand), Ökologie (ökologischem Gleichgewicht) und sozialen Aspekten (soziale Gerechtigkeit) betrachtet werden muss.“ Neu an der Agenda 21 ist die klare Absage an zentralistischen Vorstellungen der Steuerung festzuhalten. Es gibt keine Patentrezepte für nachhaltige Entwicklung, die konkreten Lösungen müssen direkt vor Ort entstehen unter Beteiligung aller betroffenen AkteurInnen, der Bevölkerung, der Unternehmen, der Politik und Verwaltung sowie verschiedener Non Governmental

Organizations (NGO) und Institutionen. Dabei gilt es Interessenskonflikte aus zu verhandeln, Kompromisse zu suchen und neue Wege für ein Miteinander zu finden.
(www.partizipation.at)

„Die Lokale Agenda 21 steht für Basisdemokratie, Bürgerbeteiligung und Regionalisierung.“
(Papadopoulou, 2005, S.21)

3.4.1 Neue Partizipationsprojekte der Stadt Wien

Wiener Charta:

Seit März 2012 läuft in Wien das Projekt der Wiener Charta. Eine Neue Form der BürgerInnenbeteiligung, die es in dieser Art und Weise europaweit bisher noch nicht gegeben hat. Bei der Wiener Charta geht es darum, dass die WienerInnen die Themen, die zur Diskussion stehen selbst bestimmen und aktiv Grundsätze und Spielregeln für gutes Zusammenleben erarbeiten. Es wird nicht von der Politikseite diktiert, sondern die Stadt Wien ermöglicht und fördert diesen BürgerInnenbeteiligungsprozess und bietet einen Rahmen dafür. (www.charta.wien.gv.at/start/charta/)

Die Charta läuft in vier zeitlich aufeinander folgenden Phasen ab:

- 1. Themensammlung*
- 2. Charta-Gespräche*
- 3. Online-Diskussion*
- 4. Veröffentlichung der Wiener Charta*

Im November 2012 endet der Beteiligungsprozess, danach wird der Text der Wiener Charta präsentiert und wienweit bekanntgemacht. Die Charta steht für Regeln eines guten Zusammenlebens und für einen fairen und respektvollen Umgang miteinander.
(www.charta.wien.gv.at/start/charta/)

Wiener Petitionsrecht:

Am 16.8. 2012 wurde der Entwurf für ein neues Wiener Petitionsrecht präsentiert. Dieses biete den WienerInnen eine Möglichkeit sich aktiv in die politische Landschaft einzubringen. Nur 500 Unterschriften seien erforderlich und es solle auch die Möglichkeit für Online-

Petitionen geschaffen werden. Im Wiener Landtag solle der Beschluss noch im Spätherbst 2012 fallen. Es stehen Gespräche mit der Opposition an, da eine Zwei-Drittel-Mehrheit im Landtag notwendig ist. Die Wiener Stadtregierung sieht die Situation so, dass "Ein Mehr an Demokratie" im Sinne aller Parteien sein müsse. (www.wien.gv.at)

Bottom up- So verstehen BürgerInnen die Beteiligung:

BürgerInnenbeteiligung sollte eine Einbindung der interessierten, „betroffenen Menschen in alle Prozesse und Vorhaben, die sich auf ihre Lebensqualität und auf ihr demokratisches Zusammenleben auswirken könnten“ sein. (Hofmann, 2009, S. 10)

Die „Aktion 21- pro Bürgerbeteiligung in Wien“ (Um dem Protest vieler Bürger im Bezug auf die Stadt Wien und die Handhabung der Agenda 21 gerecht zu werden, schlossen sich rund 30 Wiener Bürgerinitiativen unter dem Namen „Aktion 21“ zusammen) „ist eine von parteipolitischen Gruppierungen unabhängige, überparteiliche und regierungsunabhängige Organisation [...] von ehrenamtlich Tätigen. [...] Ihr einziges Ziel ist die gesetzliche Verankerung einer echten BürgerInnenbeteiligung nach nationalen, allgemein verbindlichen Standards.“ (Hofmann, 2009, S. 13)

Die „Aktion 21“ sieht die Situation so: Die Einbindung der BürgerInnen soll schon vom Beginn an erfolgen, also bereits im Ideenstadium. „ Sie soll ergebnisoffen sein und begleitet von ehrlichen und rückhaltlosen Informationen über alles, was in diesem Zusammenhang wissenswert und von Einfluss auf die Entscheidungsfindung sein kann. Echte BürgerInnenbeteiligung ist wie die gute »FEE« - frühzeitig, ergebnisoffen und ehrlich.“ (Hofmann, 2009, S. 10)

3.4 Partizipation praxisbezogen

3.4.1 Partizipationsbereiche

Racz (2003) beschreibt neun Bereiche der Partizipation, wobei sehr wohl von Überschneidungen und Wechselwirkungen in den unterschiedlichen Bereichen ausgegangen werden kann:

- | | | | |
|--------------------|--------------------|-------------------|---------------------|
| 1. Arbeit/ Beruf | 2. Gesundheit | 3. Verkehr | 4. Wohnen |
| 5. Politik | 6. Freizeit/Kultur | 7. Bildung/Schule | 8. Umwelt/ Freiraum |
| 9. Soziale Belange | | | |

Heinze und Olk (1999, zitiert nach Racz, 2003) zeigen die Unvergleichbarkeit von Studien zum freiwilligen Engagement auf. Studien unterscheiden sich dahingehend, ob ein breites Spektrum von Partizipation erfasst wird, oder nur bestimmte Bereiche (z. B. der Sozialbereich).

3.4.2 Phasen der Partizipation

Der partizipative Prozess der Öffentlichkeitsbeteiligung ist in mehrere Phasen (siehe Abbildung 4) unterteilt.

(Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung, 2008, S.13; Maderthaner, 1998; Handbuch der Bürgerbeteiligung Vorarlberg):

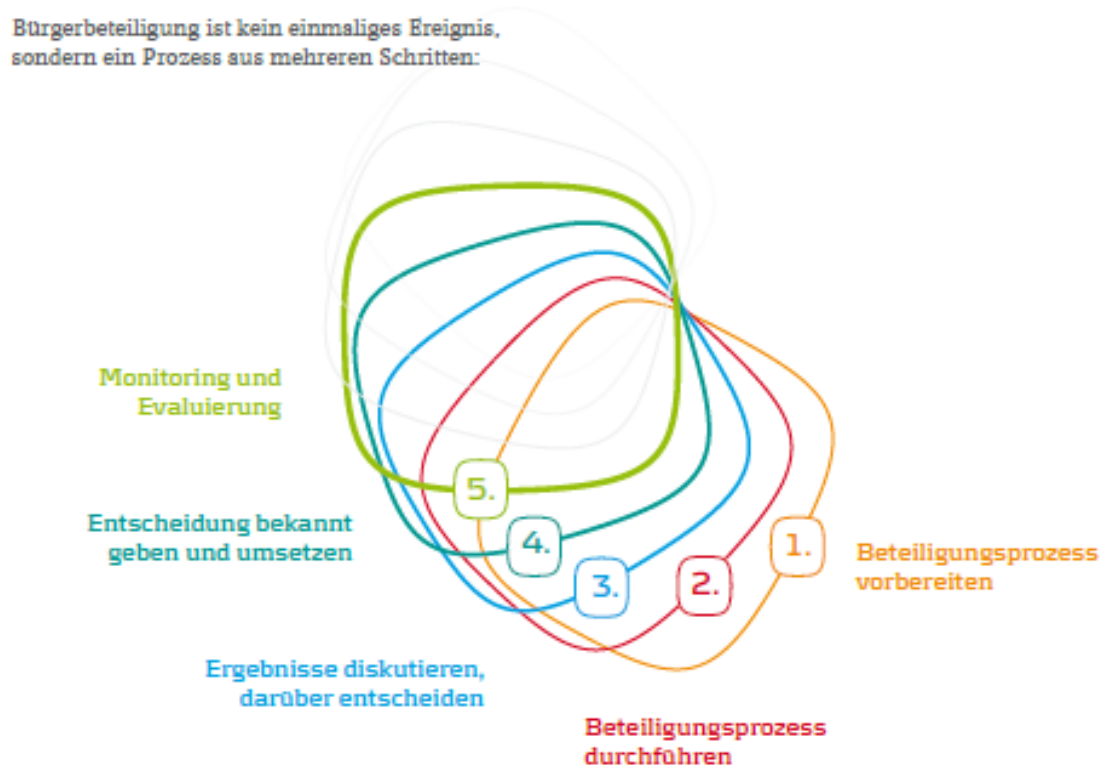


Abbildung 4: Stufen des Beteiligungsprozesses; Handbuch der Bürgerbeteiligung Vorarlberg (2010, S.13)

Was genau ist BürgerInnen- bzw. Öffentlichkeitsbeteiligung? Wie läuft sie ab?

Unter Öffentlichkeitsbeteiligung ist die Möglichkeit aller betroffenen bzw. interessierten Personen zu verstehen, „ihre Interessen oder Anliegen bei der Entwicklung von Plänen, Programmen, Politikern oder Rechtsakten zu vertreten bzw. vorzubringen.“ (Arbeitsgruppe „Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung“, 2007. zitiert nach Arbter 2009, S. 32)

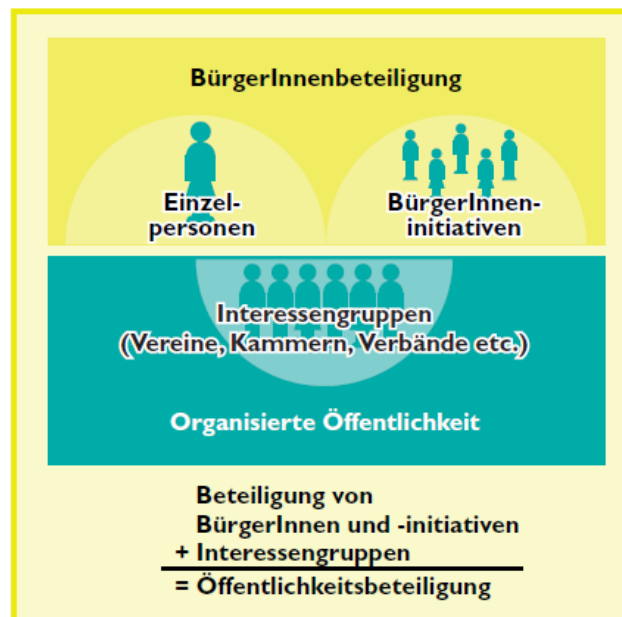


Abbildung 5: Öffentlichkeitsbeteiligung; Handbuch der Öffentlichkeitsarbeit (2005. S. 6)

Unter dem Begriff der Öffentlichkeitsbeteiligung sind Einzelpersonen, wie auch Personengruppen (BürgerInneninitiativen) zu verstehen, „die außerhalb der Verwaltung und außerhalb politischer Parteien für ihre Individualinteressen oder für ihre Gemeinschaftsinteressen agieren.“ (Arbter, 2009, S. 32)

Weiters gehören zur Öffentlichkeitsbeteiligung die organisierte Öffentlichkeit (Interessensgruppen, Interessensvertretungen und Organisationen der Zivilgesellschaft). (siehe Abbildung 5)

BürgerInneninitiativen:

„Dieser Begriff bezeichnet eine Gruppe von Einzelpersonen, die sich anlassbezogen (meist anlässlich eines konkreten Projektes) organisieren, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.“

(Arbter, 2009, S. 33). Die Initiative ist dadurch gekennzeichnet, dass sie meist nur über einen begrenzten Zeitraum besteht, solange ein Projekt relevant ist.

Organisierte Öffentlichkeit:

Sie besteht aus „Interessensgruppen“. Unter dem Begriff „werden sowohl die gesetzlich vorgesehenen als auch die nicht- staatlichen Organisationen der Zivilgesellschaft, v.a. NGOs verstanden, (Arbter, 2009, S. 32) sowie auch Interessensvertretungen, welche staatlich geregelt sind und gesetzlich vorgesehene Vertretungen, wie die Kammern als Berufsvertretungen, ebenso auch Organisationen der Zivilgesellschaft, die nicht gesetzlich vorgesehene Interessensgruppen zusammenfassen wie Organisationen innerhalb des Marktes

bzw. Arbeitsmarktes, Gewerkschaften und Industriellenvereinigung sowie Organisationen außerhalb des Marktes z.B Religionsgemeinschaften (in Anlehnung an Arbter, 2009).

3.4.4 Stufen der Öffentlichkeitsbeteiligung

Arbter (2009) unterscheidet drei Intensitätsstufen der Beteiligung (Abbildung 6):

- Information: die Öffentlichkeit wird über Planungen oder Entscheidungen informiert, hat aber keinen weiteren Einfluss auf den Prozess.
- Konsultation: der Öffentlichkeit wird die Möglichkeit geboten zu einer gestellten Frage oder einem vorgelegten Entwurf Stellung zu nehmen
- Kooperation: die Öffentlichkeit kann bei Planungs- oder Entscheidungsprozessen aktiv mitgestalten, z.B bei Runden Tischen oder Stakeholderprozessen

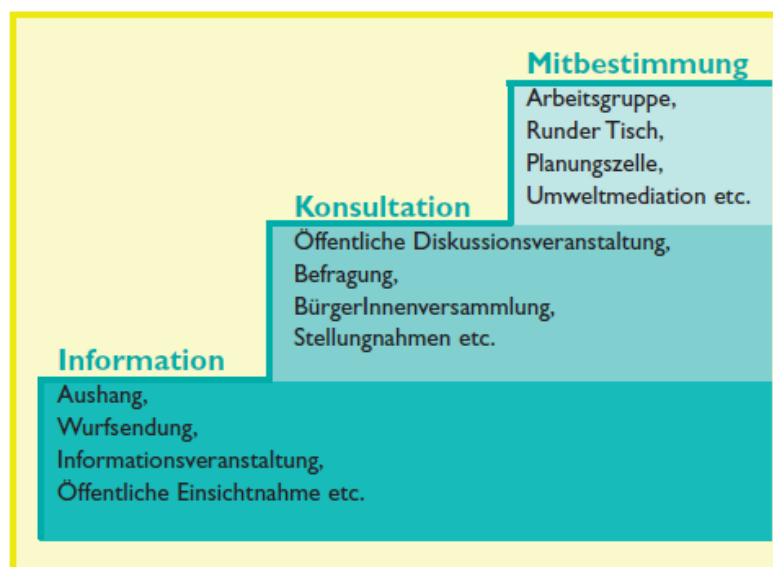


Abbildung 6: Intensitätsstufen der Beteiligung; Handbuch der Öffentlichkeitsarbeit (2005, S. 9)

3.5 Nutzen der Partizipation

Öffentlichkeitsbeteiligung benötigt Engagement, Zeit, Ressourcen und Energie. Sie erzeugt auch vielfältigen Nutzen und im Ergebnis kann sich der Einsatz vielfach rechnen. (Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung, 2008)

Öffentlichkeitsbeteiligung:

- **bindet** die Betroffenen ein,
- hilft das **Vertrauensverhältnis** zwischen Politik, Verwaltung sowie Beteiligten zu stärken,
- fördert eine **lebendige Demokratie**,
- ermöglicht **Lernprozesse** und stärkt die **Bewusstseinsbildung**,
- macht Werthaltungen sowie **Interessen** und **Bedürfnisse** der Beteiligten sichtbar,
- die Verwaltung agiert **bürgerInnennahe, lösungsorientiert** und **bedarfsgerecht**,
- bringt **innovative und langfristige Lösungen**,
- gestaltet die Prozesse der **Entscheidungsfindung transparent und nachvollziehbar**,
- die Beteiligten können sich besser mit dem Ergebnis **identifizieren**,
- trägt auch zu **Qualitätssicherung** und leichter Umsetzung bei.

Nach Maderthaner (2003, zitiert nach Hietzger, 2009) bietet Partizipation folgende Vorteile:

- **Informationsaustausch:** Partizipation erhöht den Austausch an Informationen und führt so zu einem hohen bereichsspezifischen Wissensspektrum bei den Akteuren.
- **Kooperationsmotivation:** Die Möglichkeit der Mitbestimmung fördert die Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen den Betroffenen und wirkt passivem Widerstand (Reaktanz) entgegen.
- **Soziales Engagement:** Beteiligte lernen Verantwortung zu übernehmen, was wiederum zu einer hohen Einsatzbereitschaft bei der Lösungsfindung sozialer, ökologischer und wirtschaftlicher Probleme führt.
- **Zunahme des Selbstvertrauens:** Wenn partizipativ erarbeitete Lösungsvorschläge umgesetzt werden und den Erwartungen der Beteiligten entsprechen, wird Selbstwirksamkeit erlebt und das Vertrauen in die eigene Problemlösekompetenz steigt.
- **Festigung sozialer Strukturen:** Das Setzen und Anstreben gemeinsamer Ziele intensiviert die sozialen Beziehungen zwischen den Beteiligten.
- **Stärkung des Demokratiebewusstseins:** Die Möglichkeit der Mitbestimmung leistet einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung des Demokratiebewusstseins und führt zum Glauben an die Zweckmäßigkeit demokratischer Institutionen.

3.6 Protestbewegungen

Trotz aller Bemühungen und Modellmöglichkeiten von Partizipation und Öffentlichkeitsbeteiligung fühlen sich viele BürgerInnen nicht verstanden und gehört. Jene ergreifen oftmals die Möglichkeit ihr Engagement durch Protest zu zeigen.

„Neues schaffen heißt Widerstand leisten. Widerstand leisten heißt Neues schaffen.“

(Stéphane Hessel, 2012, S. 21)

Mut oder Wut?

„Mut“ in jenem germanischem Wort stecken viele Gemütslagen, wie: Hochmut und Überschwang aber auch edles Streben und tiefe Bitterkeit sogar auch Zorn. Wenn heute in den Medien von „Mutbürgern“ die Rede ist, die sich engagiert ums Gemeinwesen kümmern, selber anpacken, liegt zumindest etymologisch der „Wutbürger“ relativ nah (nach Leggewie, 2011). Wutbürger war das Wort des Jahres 2010. Es charakterisiert die Popularität, die Dringlichkeit den aktiven, teilweise aggressiven, bewegten Protest. Was sind die Indikatoren für diese gesellschaftlich formierte Wut? In Deutschland ist das Thema in die Öffentlichkeit gerückt durch zwei primäre Ereignisse. Einerseits durch das Städtebauprojekt Stuttgart 21, die Proteste um den Umbau des Hauptbahnhofs wurden sogar international wahrgenommen, andererseits „die kontrovers geführte Debatte über Zuwanderung und Integration, die durch die Veröffentlichung des Buches von Thilo Sarrazins „Deutschland schafft sich ab“ entfacht wurde.“ (Stürmer, 2011, S.10).

Wer genau genommen ist nun der Wutbürger?

In Deutschland zumindest sind die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Proteste überwiegend, gut situierte, wohlhabende ältere Menschen. Sie sind nur noch wenig am Gemeinwohl interessiert, dafür aber in hohem Maß an ihrem individuellen Wohl. Veränderungen werden aufgrund des Alters, als unangenehm und frustrierend erlebt. Es kann nun angenommen werden, dass diese Frustration zu Wut führt, jene zeigt sich dann öffentlich in impulsiven Protesten. (Stürmer, 2011).

Man sollte sich klar abgrenzen von Pauschalurteilen, die versuchen eine Protestwelle zu schubladisieren. Es ist immer wichtig das Augenmerk auf den Kontext, den Verlauf bzw. den gesamten Prozess zu richten. Die Medien brauchen Schlagzeilen, es geht um Umsatz! Der Bürgerprotest Stuttgart 21 erstreckte sich über 14 Jahre (laut Leggewie, 2011).

Großen Anteil der Verärgerung machte die missglückte Kommunikation zwischen staatlichen Autoritäten und BürgerInnen. Demokratiedefizite wurden empfunden wie „Verfahrensungerechtigkeit“ oder „Planungsillegalität“ (in Anlehnung an Stürmer, 2011).

Die Herausforderung des gesellschaftlichen Wandels, der sich für viele schmerzlich und zu schnell vollzieht, wäre mehr Demokratie, nicht weniger und nicht unbedingt ausgehend von einem etablierten politischem System, von Berufspolitikern und Ministerialbeamten sondern von den Bürgern selbst (in Anlehnung an Stürmer, 2011).

In Österreich hat sich zu diesem Kontext die **Mutbürger-Innen** Bewegung unter Frau Dr. Anneliese Rohrer gegründet. Die Bewegung ist ein Verein für Zukunftsgestaltung und politisches Engagement und steht gerade österreichweit im Aufbau. (www.mutbuergerinnen.at)

3.7 E- Empowerment

„»Wo Du bist, ist egal« - und: »Was Du suchst, Du wirst es finden«.

Mit diesem Versprechen zieht das Internet uns User in seinen Bann.“

(Münker et al., 2002, S. 13)

Wenn vielleicht andere Erfindungen in der Menschheitsgeschichte, wie das Rad, die Schrift, die Druckerpresse oder die Dampfmaschine zivilisationshistorisch bedeutsamer gewesen sein mögen, als das Internet, hat es kein Medium jemals zuvor geschafft so viele grundlegende gesellschaftliche Änderungen und technische Innovationen herbei zu führen.

Die Welt vernetzt sich ständig weiter durch das Internet, im Jahr 2001 gab es weltweit 400 Millionen User in Anlehnung an Münker (2002), 2012 waren es schon 2.405 Milliarden. (<http://www.internetworldstats.com/stats.htm>)

Was hat nun die Internetnutzung mit Partizipation zu tun?

Inwieweit beteiligen sich BürgerInnen wirklich über Online- Nutzung am politischen Prozess?

Budge (1996, zitiert nach Siedschlag, 2003) geht von einer **Mobilisierungsthese** aus, die besagt, dass das Internet unmittelbar zu neuen Formen von basisdemokratischen politischen Aktivismus motiviert. Das Medium beeinflusst schon den Inhalt, d. h. es forciert Netzaktivismus und dadurch einen neuen Typ von politischer Partizipation. Es ist eine Weiterentwicklung von traditionellen Domänen wie Parteiarbeit, Bürgerinitiativen und

Lobbyismus. Durch das World- wide- web fallen institutionelle Barrieren für BürgerInnenbeteiligung weg, finanzielle Hürden werden geringer, „ und die Möglichkeit der Gruppendynamik, des Informationsaustauschs und der sachorientierten politischen Debatte würden ungleich größer.“ (Siedschlag 2003, S. 11) Der Mobilisierungsthese steht die **Verstärkungsthese (Reinforcement- These)** gegenüber und diese lautet: „ Das Internet verstärkt vorhandene politische Strukturen und Motivationen. Wer schon überdurchschnittlich gut sozial vernetzt, politisch engagiert und aktiv ist, schöpft auch die neuen Möglichkeiten des Internets aus; wer es aber nicht ist, wird es auch durch das Internet nicht.“ (Davis 1999, Haythornthwaite 2001, zitiert nach Siedschlag 2003, S.11)

Es ist daher erforderlich auf die Strukturebenen des E- Government einzugehen und sich weiters genauer mit E- Democracy und E- Partizipation zu befassen ebenso mit Social-Networks, die einen partizipativen Wandel erleichtern.

3.7.1 E- Government

„E- Government ist der Überbegriff über alle elektronischen Aspekte der Regierungstätigkeit in einem Land.“ (Weiß, 2010, S.99)

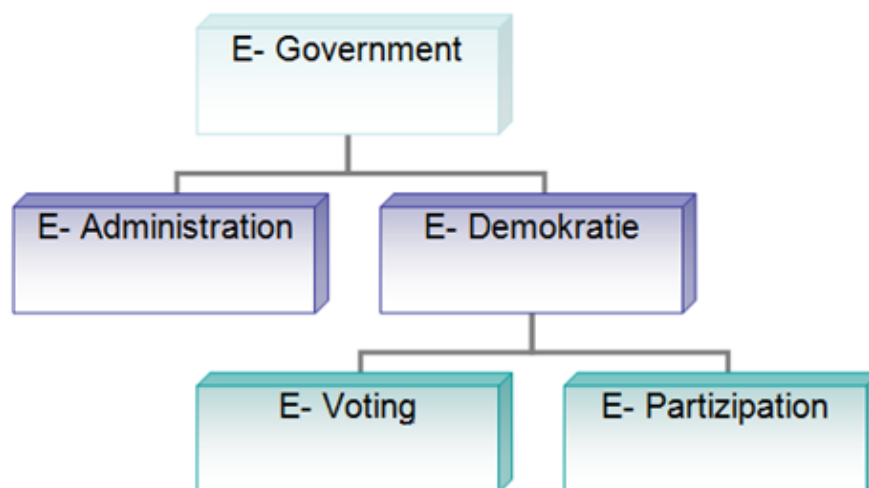


Abbildung 7: Struktur des E-Government; In Anlehnung an Galler (2008) und Weiß (2010)

Definition:

Der Begriff "E-Government" (electronic government) steht heute als Synonym für eine **moderne und effiziente Verwaltung.**

Auf EU-Ebene wird E-Government als "Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) in öffentlichen Verwaltungen in Verbindung mit organisatorischen Änderungen und neuen Fähigkeiten" *definiert*, "um öffentliche Dienste und demokratische Prozesse zu verbessern und die Gestaltung und Durchführung staatlicher Politik zu erleichtern." (www.digitales.oesterreich.gv.at)

Mitte der neunziger Jahre hat es begonnen, dass die Behörden das Internet für sich entdeckten. Nach Asghari (2005) durchläuft die Entwicklung des E-Government, seit Beginn, Mitte der neunziger Jahre vier Phasen (siehe Abbildung 8):

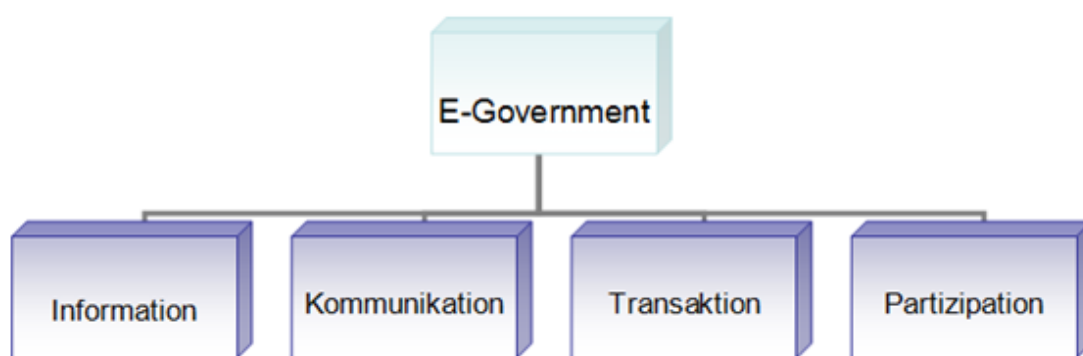


Abbildung 8: Vier Phasen des E- Government; In Anlehnung an Asghari (2005)

- **Informationsphase:** Informationen werden seitens der Behörden den BürgerInnen zur Verfügung gestellt, eine interaktive Beziehung besteht nicht.
- **Kommunikationsphase:** In dieser Phase wird es dem BürgerInnen ermöglicht mit der Behörde über E- Mail- Kommunikation in Kontakt zu treten, weiters ist auch schon der Download von Dokumenten möglich.
- **Transaktionsphase:** Erst in dieser Phase findet eine Digitalisierung der Verwaltungsprozesse statt, mehrdimensional und komplex. Interaktion zwischen BürgerInnen und Behörde ist ermöglicht.
- **Partizipationsphase:** Neue demokratische Gestaltungsmöglichkeiten werden den BürgerInnen seitens der Behörden geboten, E- Democracy beginnt.

Denkt man radikal und zukunftsorientiert bzw. hält das derzeit Unmögliche für möglich, in Bezug auf E- Democracy, meint Weiß (2010, S. 99), ist darunter eine Demokratie zu verstehen, „ in der fast alle Entscheidungen von einem virtuellen Parlament getroffen werden, an dem alle BürgerInnen von ihren Computern aus teilnehmen.“

3.7.2 E- Administration

Der erste große Part des E- Government im engeren Sinn ist die E-Administration. (siehe Abbildung 7) „E- Administration ist eine Schnittstelle zwischen der Verwaltung eines Landes und den BürgerInnen. Hierunter fallen etwa Behördengänge, die online erledigt werden können, wie Steuererklärungen etc., [...] Hier ist der E- Government- Gedanke sicherlich schon am weitesten in die Realität umgesetzt worden.“ (Weiß, 2010, S. 99)

3.7.3 E- Democracy

E-Democracy lässt sich in E-Voting und E-Partizipation unterteilen und „ist der zweite große Part des E-Government. Gemäßigt bedeutet der Begriff sowohl direkte als auch indirekte Bürgerbeteiligung, also direktdemokratische Maßnahmen und Wahlen.“ (Weiß, 2010, S. 99)

Siedschlag (2003) meint, E-Democracy (elektronische Demokratie) geht einen Schritt weiter als E- Government, bei ihr steht die technische Erneuerung des politischen Systems im Vordergrund. Demokratiepoltisch vertiefende Inputs beschränken sich dabei auf eine „topdown“ BürgerInnenbeteiligung.

Dem partizipativen Ideal besser entsprechend ist die sogenannte „digitale Demokratie“.

„Digitale Demokratie bedeutet im Kern, politische „Signale“ und Informationen auf neuen Kanälen zu senden.“ (Siedschlag, 2003, S.13)

Nach Siedschlag (2003) und Asghari (2005) sind damit verschiedene Wege der Kommunikation gemeint:

- **Government to Citizen**, hierbei handelt es sich um eine Fülle von Web-Anwendungen, die Transaktionen zwischen Behörde und BürgerInnen ermöglicht.
- **Citizen to Government**, mit diesem Kommunikationsweg versucht die Politik Aufschluss über die Interessen und Bedürfnisse der Bevölkerung zu bekommen.
- **Citizen to Citizen**, hierbei handelt es sich um die bessere Vernetzung der BürgerInnen untereinander und deren gemeinschaftliche politische Willensbildung.
- **Government to Business**, die Abwicklung von Geschäftsprozessen verursacht beachtliche Transaktionskosten. Durch E-Kommunikation und E-Vergabe können Ressourcen schonend Geschäftsprozesse zwischen Staat und Unternehmen beschleunigt werden.

- **Government to Government**, hierbei geht es um eine ganzheitliche E- Government- Strategie, die Vernetzung der Behörden untereinander als betriebswirtschaftlichen Mehrwert für die Verwaltung.

3.7.4 E- Voting

„E- Voting bedeutet nichts anderes als die elektronische Stimmabgabe bei Wahlen im weitesten Sinn. Es kann sich also sowohl um eine Wahl über einen Wahlcomputer in einem Wahllokal handeln als auch um eine Stimmabgabe vom heimischen Computer aus.“ (Weiß, 2010, S. 99)

3.7.5 E-Partizipation

E-Partizipation ist nach Weiß (2010, S. 99):

„E-Partizipation ist direkte Demokratie über das Internet. Unter diesen Begriff fallen also etwa Online- Volksinitiativen, -Volksabstimmungen und Volksbefragungen. So weit muss es aber gar nicht gehen. Auch schon die informelle Einbindung der Bevölkerung in Diskussionsprozesse in der politischen Entscheidungsfindung ist E- Partizipation.“

Da im Verlauf der Arbeit, die Vorteile von Öffentlichkeitsbeteiligung, BürgerInnenbeteiligung und Partizipation in vielerlei Hinsicht dargelegt wurden, soll auch auf Nachteile von E-Partizipation eingegangen werden:

Zuerst einmal hängt die Nutzung des Internets und daher auch von E- Partizipation von der technischen Zugänglichkeit, der Bildungsschicht, dem Alter und den finanziellen Ressourcen der Personen ab. Weiters meint Richter (2011), dass weltweit eine ungleichmäßige Internet- Benutzungsöglichkeit besteht sowie auch Sprachbarrieren.

Es fallen im Internet, bei einem subjektiven Gefühl von Anonymität, auch vermehrt Schranken was z.B. extremistische politische Gruppen betrifft, die ohne Hemmung ihre Meinung öffentlich kundtun und in jeder Hinsicht gegen das Gemeinwohl hetzen.

In Anlehnung an Siedschlag (2003) kann es zu einer Erosion der traditionellen Institutionen kommen d.h. Politik findet immer weniger in Einrichtungen statt, die der Verfassungsordnung entsprechen wie z.B. Parlamente. Es kann auf der anderen Seite aber auch zu einer Überstrapazierung der Institutionen führen. Bei verstärkter Beteiligung der BürgerInnen, laut

Richter (2011), bildet sich eine unüberschaubare Dichte an „ Mikro- Öffentlichkeiten“, die Beteiligung wünschen, nach Siedschlag (2003), vor allem politischen Aktionismus fördern und nicht immer auf die Lösung von Problemen aus sind. Habermas (2008, S.162) meint „ vorerst fehlen im virtuellen Raum die funktionalen Äquivalente für die Öffentlichkeitsstrukturen, die die dezentralisierten Botschaften wieder auffangen, selektieren und in redigierter Form synthetisieren.“

Nach Siedschlag (2003) folgt die politische Nutzung des Internets als solches den jeweiligen demokratischen Gegebenheiten und damit den Stärken und Schwächen des vorherrschenden politischen Systems.

3.7.6. E- Empowerment

E- Empowerment ist das Erkennen der eigenen Kompetenzen und das zielorientierte Einsetzen der eigenen Fähigkeiten, um in erfolgreicher Weise das Internet für die eigenen Interessen nutzen zu können.

Unter „Web 2.0“ oder „Social Web“, fallen Online- Plattformen wie „Facebook“ oder „Twitter“. Das besondere an ihnen ist, dass sie nicht bloß als Kommunikationsmittel dienen, sondern soziale Netzwerke sind, über die man Menschen kennen lernen kann, Interessen und Informationen austauschen und sich organisieren kann (nach Weiß, 2010).

Ein Anliegen ob politisch oder nicht, wird in einem „Social Network“, in jenem Leute mit ähnlichen Interessen bereits vernetzt sind, viel schneller zum Selbstläufer, als das früher mit den herkömmlichen Medien möglich gewesen wäre (in Anlehnung nach Weiß, 2010).

Auch neue politische Gruppierungen treten durchs Internet in die Parteienlandschaft ein und werden selbst zu Parteien, wie die Piratenpartei, die sich 2006 in Deutschland gegründet hat. Sie ist basisdemokratisch organisiert, die Gründung der Partei und das Parteiprogramm wurden öffentlich in ihrem Forum erarbeitet, dabei konnten sich auch Nichtmitglieder beteiligen, Inhalte erarbeiten, hinzufügen, ändern und kritisieren. (www.piratenpartei.de) In Österreich hat sich im März 2012 auch die OPÖ- Österreichische Online-Partei gegründet. Sie steht für absolut direkte Demokratie. Die Entscheidungen werden immer per Onlineabstimmung nach dem Willen der Mehrheit getroffen. „Es gibt kein Parteibuch, [...] sondern ausschließlich direkte Demokratie.“ (www.opoe.at)

Richter (2011, S. 268) sieht die Zukunft so:

„Politische Kompetenz kann durch das Internet zweifelsohne wirkungsmächtiger und phantasievoller erzeugt und gefördert werden als durch viele konventionelle Formen politischen Handelns. Insofern leistet das allumfassende und lebensbeherrschende Computernetzwerk seinen zeitgemäßen Beitrag dazu, das monarchische Erbe antiquierter Führungs- und Kompetenzideale endgültig abzuschütteln, um in Hinblick auf die Kompetenzideale endlich definitiv im demokratischen Zeitalter anzukommen.“

4. MOTIVATION

Heckhausen et al. (1989, 2006) beschreibt Motivation als einen Sammelbegriff für vielerlei psychische und physische Prozesse und Effekte. Ihr gemeinsamer Kern besteht darin, dass das Verhalten vor allem um der erwarteten Folgen ausgewählt und weiter hinsichtlich Richtung und Energieaufwand gesteuert wird. Heinz Heckhausen (1989, S.10) rechnet dem Thema Motivation folgende Bedingungen zu:

- die Zielgerichtetheit des Verhaltens,
- den Beginn und Abschluss einer übergreifenden Verhaltenseinheit,
- ihre Wiederaufnahme nach Unterbrechung,
- den Wechsel zu einem neuen Verhaltensabschnitt und
- den Konflikt zwischen verschiedenen Verhaltenszielen und deren Realisierung.

Folgende Komponenten behandeln die meisten Definitionen der Motivation nach Kirchler (2008): Aktivierung, Richtung und Ausdauer eines zielgerichteten Verhaltens.

- Unter Aktivierung(arousal) wird der (An-)Trieb beziehungsweise die Energie verstanden, die Handlungen auslöst.
- Die Richtung(direction) wird durch die persönliche Entscheidung darüber festgelegt, welches Ziel ausgewählt wird.
- Die Ausdauer(maintainance) des Verhaltens bezieht sich auf jene Faktoren, die dazu beitragen, dass ein Verhalten bis zur Erreichung eines Zieles durchgeführt wird (laut Kirchler, 2008, S. 320).

Wie wird Motivation wissenschaftlich erhoben?

In der Psychologie üblicherweise einerseits durch Introspektion, damit ist gemeint die Selbstbeobachtung, das Protokollieren der eigenen Erlebnisphänomene, andererseits durch Verhaltensbeobachtung, jene findet meist als Fremdbeobachtung statt. Ein Hilfsmittel zur Verhaltensbeobachtung stellen physiologische Messmethoden dar, die objektive valide Daten über einen Probanden zur Verfügung stellen, wie Messung des Blutdrucks, der Herzratenvariabilität oder des Hautleitwertes (in Anlehnung an Kirchler, 2008).

4.1 Intrinsische und extrinsische Motivation

Wie lässt es sich erklären, dass eine Person längerfristig Energie und Aufmerksamkeit bereitstellt, konkurrierende Handlungen blockiert und eine bestimmte Handlung, die schwer zu erreichen ist, favorisiert und ihre Energie in Richtung Zielerreichung lenkt?

Die Zielsetzung kann positiv oder negativ besetzt sein und wird Motiv genannt (nach Maderthaner, 2008). Die Zielerreichung als solches, kann intrinsisch oder extrinsisch motiviert sein d.h. das Verhalten, das zur Erreichung eines Ziels beiträgt, kann „von außen her- extrinsisch“ oder „von innen her- intrinsisch“ motiviert sein. (Kirchler, 2008, S. 322)

Kirchler (2008) meint dazu, als Gratifikation kann eine finanzielle Belohnung, Lob oder Anerkennung sowie die Aussichten auf eine Beförderung wirken, wenn das Ziel erreicht wird. Es kann aber auch gar nicht so um das Ziel selbst gehen, sondern die Genugtuung wird durch die eigentliche Handlung „selbst“ erlebt.

Heckhausen (1989) erklärt es ähnlich, für ihn erfolgt extrinsisch motiviertes Verhalten, weil die Realisierung eines Handlungsziels gratifiziert wird, das Ziel eine gewünschte weitere Konsequenz mit sich bringt. Die intrinsische Motivation resultiert aus der Ausführung der Handlung selbst.

4.2 Inhalts- und Prozesstheorien der Motivation

Welche Motive kann eine Person haben? Welche Bedürfnisse (needs), innere Mangelzustände versuchen befriedigt zu werden? „Hunger oder Durst, Schutz vor Gefahren, Anerkennung und Lob, soziale Nähe, Macht und Einfluss oder die Erfahrung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen können grundlegende Bedürfnisse sein, die Handlungsmotive definieren.“ (Kirchler, 2008, S. 326)

Welche Motive und Bedürfnisse es gibt, wurde wissenschaftlich Anhand zweier Theoriensysteme untersucht, einerseits der Inhaltstheorien der Motivation, die die inhaltlichen Faktoren der Motive beschreiben, andererseits den Prozesstheorien der Motivation, welche den Handlungsprozess (Antrieb, Richtung und Ausführung) in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellen (in Anlehnung an Kirchler, 2008).

4.2.1 Inhaltstheorien der Motivation:

Abraham Maslow (1954) versucht in seinem Buch „Motivation and Personality“ Motive durch Bedürfnisse zu klassifizieren. Seine Theorie nimmt eine Klassifikation vor, die sich erstens zu früheren dadurch unterscheidet, dass nicht nur einzelne Bedürfnisse beachtet, sondern in ganze Bedürfnisgruppen zusammengefasst werden und von anderen

Bedürfnisgruppen abgegrenzt werden. Sowie zweitens Bedürfnisgruppen in eine wertbezogene Hierarchie von fünf Bedürfnisklassen gebracht werden, nach ihrer Rolle in der Persönlichkeitsentwicklung (nach Heckhausen und Heckhausen, 2006).

4.2.1.2 Die Bedürfnispyramide nach Maslow

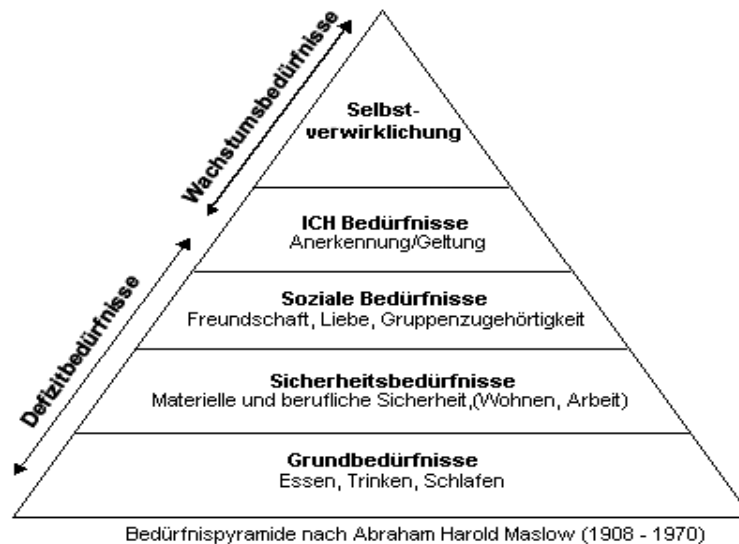


Abbildung 9: Bedürfnispyramide

Maslow (siehe Abbildung 9) geht von zwei Ebenen aus, der unteren der Defizitmotive wie

- physiologische Grundbedürfnisse (Hunger, Durst, Sexualität, Schlaf, Schmerzfreiheit, etc.)
- Sicherheitsbedürfnisse (Stabilität, Geborgenheit, Schutz, Angstfreiheit, etc.)
- soziale Bedürfnisse nach Liebe, Freundschaft, Akzeptanz und Zugehörigkeit
- Bedürfnis nach Wertschätzung, wie beispielsweise das „innere“ Bedürfnis nach Selbstachtung, Autonomie, persönlicher Leistung, und „von anderen befriedigbare“ Bedürfnisse nach Prestige, Status sowie Einfluss, Bestätigung und Selbstachtung (nach Kirchler, 2008, S. 327).

Zur oberen Ebene wird das Wachstumsmotiv oder Wachstumsbedürfnis

- Selbstverwirklichung angeführt. Diese Kategorie umfasst Bedürfnisse wie persönliches Wachstum, sowie die Entfaltung der eigenen Möglichkeiten (laut Kirchler, 2008).

Der Kerngedanke der Klassifikation von Maslow ist ein Prinzip der relativen Vorrangigkeit in der Motivregung. Zuerst müssen die Bedürfnisse der niedrigeren Gruppen befriedigt werden bevor ein höheres Bedürfnis aktiviert wird und dadurch unser Handeln bestimmt. Das Handeln wird immer von unbefriedigten Bedürfnissen aktiviert und beeinflusst, es wird

weniger von innen getrieben, sondern eher von Befriedigungsfolgen angezogen (laut Heckhausen und Heckhausen, 2006).

Die „Defizitmotive“ zeigen einen Mangelzustand an, der auf Befriedigung drängt, und deren Befriedigung zumindest vorübergehend zur Sättigung führen kann. Selbstentfaltung als Wachstumsmotiv ist das Bedürfnis zur Persönlichkeitsentwicklung und bei dieser kann keine Sättigung eintreten, weil Entwicklung mit der gesamten Lebensspanne verknüpft ist (in Anlehnung an Kirchler, 2008).

Laut Maslow (1970, S. 128) führen „höhere Bedürfnisbefriedigungen zu erwünschten subjektiven Resultaten, das heißt zu tieferem Glück, Gelassenheit und Reichtum des inneren Lebens.“

Daraus ergibt sich der Schluss, dass die aktive Selbstverwirklichung der Persönlichkeit, das Erleben von Selbstwirksamkeit im Außen sinnstiftend und erfüllend wirken kann, bzw. wirkt. In Bezug auf Partizipation, bedeutet das, dass aktives Mitbestimmen und Mitarbeiten, sich engagieren für eine Sache, der man Bedeutung zuspricht, einem das Gefühl von Selbstwirksamkeit und Selbstverwirklichung eigener Ideen und Gedanken vermittelt und im Zuge dessen zur Persönlichkeitsentwicklung beiträgt.

Zusammenfassend ist auch bei Maslows Theorie Kritik angebracht. Sie wird nicht mehr als zeiggemäß kritisiert, ist schwer operationalisierbar und empirisch prüfbar (laut Kirchler, 2008). Heckhausen und Heckhausen (2006) meinen, dass gerade die „Dehnbarkeit“ der Theorie, die vage Definition von Begriffen zu so großer Popularität geführt hat.

4.2.2 Prozesstheorien der Motivation

„Die Prozesstheorien der Motivation befassen sich mit der Auswahl einer Handlungsalternative, der Durchführung und der Bewertung des Ergebnisses.“

(Kirchler 2008, S. 343)

Um genauer auf Prozesstheorien der Motivation eingehen zu können, und den Weg der Zielerreichung zu beschreiten, sollte vorab noch genauer das mentale Konstrukt des Ziels behandelt werden.

4.2.2.1 Ziele

Ziele lassen sich in verschiedene Dimensionen gliedern und bestehen aus verschiedenen Merkmalen. (siehe Abbildung 10)



Abbildung 10: Wichtige Dimensionen, Grund deren sich Ziele unterscheiden lassen; Heckhausen und Heckhausen (2010, S. 292)

Der Wert von Zielen

Ziele haben einen unterschiedlichen Wert für die handelnden Personen d.h. je nach persönlicher Zielhierarchie sind Ziele mehr oder weniger wertvoll. Die wahrgenommene Schwierigkeit einer Zielerreichung entspricht der subjektiven Einschätzung der handelnden Person. Die Erfolgswahrscheinlichkeit ist aus der Zielhöhe sowie aus den wahrgenommenen eigenen Fähigkeiten und aus dem Vertrauen in die eigene Tüchtigkeit ableitet, und kommt zusätzlich aus dem sozialen Vergleich zustande. Die Attraktivität des Ziels und der Leistungswillen des Handelnden wird durch diese Einschätzung beeinflusst (in Anlehnung an Heckhausen und Heckhausen, 2010).

Zielhöhe

Unter Höhe eines Ziels versteht man die Schwierigkeit, die eine Zielerreichung signalisiert. Sie hängt von der Position auf einer Leistungsskala ab, diese kann intern oder extern geeicht sein, mit den Extrempunkten „leicht“ oder „schwer“ erreichbar. Wenn sich ein Ziel am oberen Ende der Schwierigkeitsskala befindet, ist es als hoch einzustufen, am unteren Ende gilt es als niedrig. (Heckhausen & Heckhausen, 2010)

Zielbindung

Menschen können sich unterschiedlich stark an aktuelle Handlungsziele gebunden fühlen. Eine starke Zielbindung wird durch eine Reihe von Faktoren wie durch die Erwartungen und die Attraktivität von Zielen beeinflusst, welche auch durch persönliche Motive bedingt sind und Veränderungen unterliegen. Wichtig ist an der Zielbindung, dass sie über einen längeren

Zeitraum verfolgt wird und auch bei auftauchenden Hindernissen oder Misserfolgen beibehalten wird (nach Heckhausen und Heckhausen, 2010).

Zielspezifität

Ziele können einerseits vage und allgemein sein, oder andererseits mehrdeutig oder ganz spezifisch. Spezifische und konkrete Ziele lassen sich besser verwirklichen, haben stärkere Handlungswirksamkeit als vage, weil sie den Personen ganz klar vorgeben, welche Leistungsergebnisse sie anstreben sollen. Dies ist vor allem so bei Prozesszielen zu erkennen, bei jenen steht das aktuell angestrebte Handlungsergebnis im Vordergrund und sie sind in der Regel langfristig wirksam. Ihnen gegenüber stehen Ergebnisziele, wobei das Ziel automatisch aufgegeben wird, wenn das angestrebte Handlungsergebnis erreicht ist (nach Heckhausen und Heckhausen, 2010).

Zeitperspektive von Zielen

Die Zeitperspektive eines Zieles ist so zu verstehen, dass sich Ziele auf unterschiedliche Zeitpunkte in der Zukunft beziehen und unser Verhalten bis zum Zeitpunkt der Zielerreichung beeinflussen, sie werden zu proximalen bzw. distalen Bestimmungsstücken des Verhaltens. Bei distalen Zielen werden oftmals Zwischenziele benötigt, deren Verfolgung im Rahmen einer Zielkette schließlich und endlich zum weit in der Zukunft liegenden Ziel führt, jene Ziele sind meist durch eine hohe persönliche Wichtigkeit geprägt und stehen daher hoch in der Zielhierarchie, das inkludiert daher auch, dass die Zeitperspektive weiter sein kann, z.B. das Erreichen eines Bildungsabschlusses (in Anlehnung an Heckhausen und Heckhausen, 2010).

Unterschiedlicher Bewusstseitsgrad von Zielen

In der Regel werden Ziele als bewusste psychische Zustände definiert. Doch ist die mögliche Existenz und Wirksamkeit unbewusster Zielzustände nicht zu leugnen, auch wenn jene schwerer operationalisierbar sind. Hinter jedem Ziel stehen die bewussten als auch die unbewussten Motive, welche die Wirksamkeit des menschlichen Handelns mitbestimmen. Dem Unterschied zwischen bewussten und unbewussten Zielen wird auch in der kognitiven Psychologie Beachtung geschenkt, so haben Wyer und Srull (1989, zitiert nach Heckhausen et al., 2010) z. B. herausgefunden, dass es Ziele gibt, die zu Beginn einer Handlung dem Handelnden bewusst sind, die aber später als automatisierte Handlungen unbewusst werden

und dann trotzdem Handlungsteile oder Handlungen steuern, ohne dass die Steuerung derer bewusst erlebt wird.

Zielkomplexität

Die Zielhierarchie ist in einfache und komplexere Ziele zu unterteilen. Die Komplexität von Zielen beschreibt die kognitiven wie auch die verhaltensbezogenen Verknüpfungen zwischen einzelnen Zielen. Je mehr Beziehungen es zwischen dem Hauptziel, und den jeweiligen Unterzielen und Handlungskomponenten gibt, desto komplexer sind sie organisiert. Eine hohe Komplexität in der Zielorganisation kann Gefahr von Zielkonflikten mit sich bringen. Es geht darum Prioritäten zu setzen und Strategien zu verfolgen, die zu einer Konfliktlösung beitragen können. Das gleichzeitige Vorhandensein mehrerer Ziele muss aber nicht zwangsläufig zu Konflikten zwischen diesen Zielen führen. Es kann durchaus auch vorkommen, dass sich Ziele gegenseitig fordern und es nicht zwangsläufig zu Konflikten kommt, das ist nämlich von der Art ihrer instrumentellen Beziehungen der Ziele abhängig (in Anlehnung an Heckhausen und Heckhausen, 2010).

4.2.2.2 Erwartung x Wert- Theorien

Die neueren Motivationstheorien, entsprechen wohl alle in ihren Grundzügen dem Modelltyp der so genannten **Erwartungs-Wert-Theorien** (nach Heckhausen, 2006).

Die wohl kompletteste ist das Rubikonmodell von Heckhausen (1989) laut Kirchler (2008). (siehe Abbildung 11)

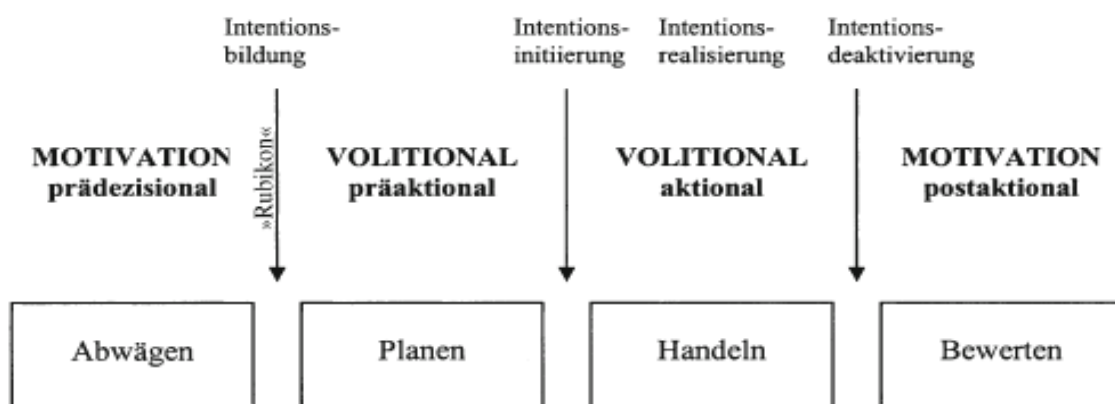


Abbildung 11: Das Rubikon-Modell der Handlungsphasen (Heckhausen & Gollwitzer, 1987); Heckhausen (2006, S. 311)

4.2.2.3 Das Rubikon- Modell und seine vier Handlungsphasen

Als Handlung werden alle Aktivitäten angesehen, denen eine „Zielvorstellung“ zugrunde liegt. „Die 4 Phasen des Rubikon- Modells unterscheiden sich hinsichtlich der Aufgaben, die sich einem Handelnden stellen, wenn er eine bestimmte Phase erfolgreich abschließen will. Der Geschehensverlauf des Motiviertseins wird dabei in »natürliche« und somit eigenständige Phasen aufgeteilt.“ (Heckhausen et al., 2006, S. 278)

Die Beschreibung der Phasen (nach Kirchler, 2008):

- **Prädezyonale Phase (Wählen):**

Diese Phase ist durch Abwägen wie auch Wünschen gekennzeichnet. Nicht alle Wünsche können wirklich realisiert werden, deswegen muss durch Abwägen eine Auswahl getroffen werden. Menschen sind hedonisch motiviert und versuchen ihren Nutzen bzw. ihre Ziele zu maximieren. Nach Nutzen und entsprechendem Abwägen der vorhandenen Alternativen, wird eine bestimmte Handlungsalternative gewählt und damit auch eine Tendenz zur Handlung begründet.

- **Präaktionale Phase (Volition):**

Diese Phase ist durch die Zielsetzung gekennzeichnet. „Nachdem ein Ziel ausgewählt wurde, wird die Intention gebildet, dieses auch zu erreichen.“ (Kirchler, 2008, S. 344)

Nun wird die Realisierung zur Handlung willentlich gesteuert. Dieser mentale Prozess wird Volition genannt. Die Zielintentionen werden je nach Situation unverzüglich realisiert oder aufgeschoben.

- **Aktionale Phase (Volition):**

Diese Phase ist durch das aktive Handeln gekennzeichnet, die Zielintention wird realisiert und zielführende Handlungen in Angriff genommen. Wichtig ist, dass die Handlung über den gesamten Zeitraum verfolgt wird und auch bei auftauchenden Hindernissen oder Konkurrenzzielen beibehalten wird (nach Heckhausen, 1989).

- **Postaktionale Phase (Motivation):**

Die letzte Phase, ist durch Ursachenzuschreibung (Attribuierung) sowie Bewertung gekennzeichnet. Wenn die Handlung abgeschlossen ist, wird das Handlungsergebnis bewertet. Die Bewertung hat Einfluss auf zukünftige Handlungen. Sie determiniert die zukünftige Auswahl und Ausführung von Handlungen.

Was lässt sich nun aus den Erwartungs x Wert Theorien schlussfolgern?

Es werden diejenigen Ziele ausgewählt, die einen hohen Nutzen, einen hohen Wert so wie hohe Valenz haben und vor allem Ziele die mit großer Wahrscheinlichkeit erreichbar und realisierbar sind. Bandura (1997) beschreibt dies in seiner „self-efficacy-theory“. Selbstwirksamkeitserwartungen sind die Überzeugung einer Person jene Handlungen kompetent und erfolgreich durch- und auszuführen und den spezifischen Anforderungen gewachsen zu sein, um den Handlungsprozess bis zur Zielerreichung kontrollieren zu können. Umgelegt auf Partizipation stellt sich der Sachverhalt so dar: Es muss für die betroffene Person einen persönlichen Wert, Wichtigkeit, Valenz, Nutzen geben um zu partizipieren, auch muss die Einschätzung gegeben sein, dass die partizipative Handlung, bzw. das Teilhaben an einem Mitbestimmungsprozess wahrscheinlich zum Erfolg führen kann. Auch die positiv oder negativ bewerteten Erlebnisse in Bezug auf Mitbestimmung sind von großer Relevanz dafür, sich wieder zu beteiligen. Wenn es in einem Bereich, im Fall dieser Studie „Partizipationsbereiche“, nach Racz (2003) Erfolge zu verzeichnen gab, muss angenommen werden, dass die Betroffenen eher geneigt sind, wieder zu partizipieren.

5. EMPIRISCHER TEIL

Der empirische Teil gliedert sich in acht Abschnitte. Zu Beginn werden die Fragestellungen und die Hypothesengenerierung erörtert, welche auf den vorangegangenen Theorieteil basieren. Danach wird die Methode der Erhebung beschrieben, die Vorgehensweise erläutert und das Material vorgestellt. Im Anschluss daran werden die Skalen der Analyseverfahren mittels inferenzstatistischer Hypothesenprüfung dargestellt. Im Hauptteil der Studie werden die Ergebnisse abgebildet, die Sichtprobe deskriptivstatistisch dargestellt und die Prädiktoren, die partizipatives Verhalten bedingen, beschrieben und operationalisiert sowie inferenzstatistisch ausgewertet. Den Abschluss der Arbeit bildet die Interpretation der Ergebnisse, die Diskussion als auch ein zusammenfassender Blick auf das Gesamtbild der Pilotstudie.

5.1 Fragestellungen und Hypothesengenerierung

Die vorliegende empirische Untersuchung ist eine Pilotstudie zum direkten demokratischen Verhalten, und versucht vorherzusagen, welche Prädiktoren bzw. Determinanten partizipatives Verhalten bedingen. Da aus der psychologischen Literatur bekannt ist, dass Verhalten durch viele Komponenten bedingt ist, wie z.B. durch Einstellungen, Werte, der psychischen Situation wie auch von sozialen Bedingungen und Situationsmerkmalen, werden in dieser Arbeit einige theoretisch relevante Prädiktoren erhoben, die auf das partizipative Verhalten wirken können. In der Studie wurden Determinanten bzw. Prädiktoren (Selbstwirksamkeit, Wohlbefinden, Glück, Protestverhalten, Engagement, Beteiligungsbarrieren) für partizipatives Verhalten erhoben und erörtert, wie weit jene partizipatives Verhalten bedingen.

Weiters wurde erhoben, inwieweit das Internetnutzungsverhalten (Surfen, News, Recherchieren, Social- Network, E-Government, Foren, politische Aktivität) als auch die Aktivität in den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) nach Racz (2003) partizipatives Verhalten bedingen. Es wurde auch der Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten in der Vergangenheit und der Motivation sich zukünftig zu beteiligen untersucht.

5.1.1 Forschungsfragen

- Wodurch kann das partizipative Verhalten erklärt werden?

- Gibt es einen Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und Internetnutzungsverhalten?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und der Aktivität in den Partizipationsbereichen?
- Ist ein Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten in der Vergangenheit und der Motivation, sich zukünftig zu beteiligen, gegeben?

Aus den sich ergebenden Fragestellungen können folgende entsprechende Hypothesen abgeleitet und formuliert werden:

5.1.2 Hypothesen

H1: Es besteht ein Zusammenhang zwischen theoretisch relevanten Prädiktoren und partizipativem Verhalten.

H1.1 (1-6): Es gibt unabhängige Variablen (Wohlbefinden, Glück, Selbstwirksamkeit, Protestverhalten, Engagement und Beteiligungsbarrieren), die die Ausprägung im Kriterium partizipatives Verhalten erklären können. Es soll in einem Modell geprüft werden, ob und inwieweit einstellungscharakteristische Variablen das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen prognostizieren können.

H2: Es besteht ein Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und Internetnutzungsverhalten.

H2.1 (1-7): Es gibt unabhängige Variablen (Surfen, News, Recherchieren, Social-Networking, E-Government, Forennutzung, und politische Aktivität), die die Ausprägung im Kriterium partizipatives Verhalten erklären können. Es wird in einem Modell geprüft werden, ob Variablen des Internetnutzungsverhaltens das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen prognostizieren können.

H3: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Aktivität in den Partizipationsbereichen und dem partizipativen Verhalten.

H3.1.(1-9): Es gibt unabhängige Variablen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit), die die Ausprägung im Kriterium partizipatives Verhalten erklären können. Es soll in einem Modell geprüft werden, ob Aktivität in den

Partizipationsbereichen das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen prognostizieren kann.

- ***H4: Es besteht ein Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten in der Vergangenheit und der Motivation, sich zukünftig zu beteiligen.***

H4.1: Personen, die in der Vergangenheit partizipativ tätig waren, sind eher motiviert sich wieder partizipativ zu beteiligen (Engagement).

H4.2: Personen, die in der Vergangenheit partizipativ tätig waren, lassen sich weniger leicht demotivieren sich wieder partizipativ zu beteiligen (Beteiligungsbarrieren).

5.2 Durchführung der Untersuchung

In der vorliegenden Studie wurde die Methode der schriftlichen Befragung angewandt. Dabei wurde die Variante der Fragebogenvorgabe genutzt. 200 Fragebögen wurden ausgegeben, jene wurden in fünf systematisch Varianten A bis E vorgegeben. Um Reihenfolgeeffekte zu vermeiden, variierten die fünf Fragebogenformen. 100 Personen haben diese vollständig ausgefüllt und konnten als Stichprobe für die nachfolgenden Analysen herangezogen werden. Neben der persönlichen Kontaktaufnahme, bei Bekannten und Freunden, die in etwa 20% der Fälle zum Einsatz kam, wurde der Fragebogen weiter im Schneeballsystem verteilt, welches die übrigen 80% ausmacht. Der Fragebogen wurde sowohl bei zwei politischen Parteien ausgegeben und auch bei MitarbeiterInnen der Gewerkschaft. Er wurde auch an Personen verteilt, die Kontakt zu Bürgerinitiativen haben als auch in Freizeitvereinen, wie Fitness- oder Meditationscenter, ausgegeben. Im Anschluss wird das Erhebungsinstrument mit seinen Skalen beschrieben. Weiters wird die Stichprobe in Bezug auf deskriptive Merkmale analysiert.

5.3 Beschreibung des Erhebungsinstruments

Der Fragebogen enthält zu Beginn eine Kurzinstruktion, dass es sich um eine wissenschaftliche Studie handelt, die völlig anonym ist. Weiters dass es in der Studie um die persönliche Meinung der Untersuchungsteilnehmer geht, sowie die ausdrückliche Bitte, den gesamten Fragebogen auszufüllen, da er sonst nicht ausgewertet werden kann.

Im Anschluss daran wurden sieben Skalen zur Erhebung folgender Variablen vorgegeben:

- 1.) *Partizipative Aktivität*
- 2.) *Protestverhalten*

- 3.) Selbstwirksamkeit
- 4.) Wohlbefinden
- 5.) Glück
- 6.) Engagement
- 7.) Beteiligungsbarrieren

Der letzte Abschnitt des Fragebogens beinhaltet großteils Fragen zu soziodemographischen Variablen wie Alter, Geschlecht, Beruf, Schulbildung, usw. aber auch die Frage nach Zeitbudget, Mitgliedschaft in Vereinen, Parteien oder Selbsthilfegruppen sowie die Variablen „Internetnutzungsverhalten“ und „partizipative Aktivität in der Vergangenheit“.

Variable: Internetnutzungsverhalten

9. Ich benutze aktiv das Internet für: (Mehrfachnennungen möglich)			
☐ Surfen	☐ Nachrichten schauen/lesen	☐ Recherchieren	☐ Social- Network
☐ virtuelle Ämter/ Dienststellen	☐ Themenbezogene Foren	☐ politische Aktivität	

Variable: partizipative Aktivität in der Vergangenheit

10. Ich war in diesen Berichen schon partizipativ tätig: (Mehrfachnennungen möglich)				
☐ Politik	☐ Umwelt	☐ Gesundheit	☐ Wohnen	☐ Bildung
☐ Verkehr	☐ Arbeit	☐ Soziales	☐ Freizeit und Kultur	

Die Fragen der angesprochenen Skalen weisen dichotomes bis hin zu sechsstufigem Antwortformat auf. Die Antwortmöglichkeiten reichen dabei von *ja* bzw. *nein* bei den Skalen „Partizipative Aktivität“ und „Protestverhalten“. Vierstufig mit *stimmt nicht*, *stimmt kaum*, *stimmt eher*, *stimmt genau* bei der Skala Selbstwirksamkeit, als auch wie vorher angesprochen, sechsstufig bei der Skala Wohlbefinden mit *Die ganze Zeit*, *Meistens*, *Etwas mehr als die Hälfte der Zeit*, *Etwas weniger als die Hälfte der Zeit*, *Ab und zu*, *zu keinem Zeitpunkt* wie auch sechsstufig bei der Skala Glück *stimme sehr zu*, *stimme zu*, *stimme eher zu*, *stimme eher dagegen*, *stimme dagegen*, *stimme sehr dagegen*. Weiters war bei der Skala Engagement anzukreuzen, ob es für ein Item eine Zustimmung gibt, wenn ja dann *ganz sicher bereit* und bei der Skala Beteiligungsbarrieren, war an zu kreuzen, was einem von Beteiligung abhalten könnte mit *würde mich eher abhalten* pro Item. Beide Skalen wurden auch dichotom verrechnet.

Bei den Variablen „Internetnutzungsverhalten“ und „partizipative Aktivität in der Vergangenheit“ waren Mehrfachnennungen möglich.

Insgesamt umfasste der Fragebogen, sieben Skalen mit insgesamt 93 Items, als auch 10 Items für soziodemographische Variablen. Die Dauer für die Bearbeitung war 10-15 Minuten.

5.3.1 Skalen des Erhebungsinstrumentes

Im folgenden Abschnitt werden die einzelnen Skalen des Erhebungsinstrumentes vorgestellt. Sofern in der Literatur vorhanden, werden die publizierten Reliabilitätswerte angegeben. Beispielitems werden zur besseren Veranschaulichung der Skalen vorgestellt.

1.) Zuma- Skalen, Politik, Formelle Teilnahme: (Partizipative Aktivität)

Die Testskala *Formelle Teilnahme* wurde von Fischer und Kohr (1980) veröffentlicht. Die Skala ist ein Instrument zur Erfassung sozio-politischer Aktivitäten und basiert auf verschiedenen amerikanischen Vorstudien, die sich auf jene Dimensionen beziehen. Diese Verhaltensskala ist darauf ausgerichtet, sichtbares und direkt beobachtbares politisches Verhalten zu identifizieren.

Die Skala wurde vor Veröffentlichung an fünf repräsentativen deutschen Eichstichproben getestet und besteht aus sechs Items. Die interne Konsistenz nach Cronbach's Alpha liegt bei $\alpha = .78$ (Cronbach) bzw. $\alpha = .83$ (Spearman-Brown).

Beispielitem (6):

	JA	NEIN
6. Haben Sie schon einmal an einen Abgeordneten des Nationalrats, Gemeinderats oder des Bezirks geschrieben?		

2.) Zuma- Skalen, Politik, Protestattitüden/Protestverhalten: (Protestverhalten)

Die Testskala, auch unter dem Namen *Skalen zur Messung unkonventioneller politischer Partizipation* wurde von Barnes und Kasse et al. (1979) veröffentlicht. Die Dimensionen werden durch vier Skalen operationalisiert:

1. Das Befürworten von Aktivitäten (Skala 1)
2. Bereits gezeigtes Verhalten (Skala 2)
3. Verknüpfung der Einstellungs- und Verhaltensdimensionen (Skala 3)
4. Beurteilung der Wirksamkeit von Protesten (Skala 4)

In der vorliegenden Arbeit wurde nur die Skala 2 verwendet. Jene beansprucht zu messen, inwieweit die Befragten der Untersuchung jemals geneigt waren, verschiedene Protestformen zu zeigen. Die Items sind über die Skalen identisch, jeweils 11 Items, sie unterscheiden sich lediglich in der Antwortvorgabe. Die Skala 2 besteht daher aus 11 Items und wurde von den Testautoren in einem vierstufigen Ratingformat vorgegeben.

Beispielitem (original):

Skala 2 : Aktivität bei Protesten

Habe mich bereits beteiligt	Würde mich beteiligen	Würde mich beteiligen	Würde mich beteiligen		Kenne ich nicht	Weiß nicht
	Bei wichtiger Sache	In außergewöhnl. Situationen	Unter keinen Umständen			

Abbildung 122: Skalenhandbuch (N06, S.4)

Bei der Auswertung wurden bei Skala 1 *Zustimmung zu Protesten* und Skala 2 *Aktivität bei Protesten* die Antwortalternativen dichotomisiert. Die Skalen wurden an repräsentativen deutschen Eichstichproben getestet. Die interne Konsistenz der Skala 2 nach Cronbach's Alpha liegt bei $\alpha = .96$ (CR)

Die Skala 2 wurde in dieser Arbeit dichotom vorgegeben.

Beispielitem (4):

	JA	NEIN
4. Haben Sie sich schon einmal geweigert, Mieten, Raten oder Steuern zu zahlen?		

3.) SWE Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung: (Selbstwirksamkeit)

Schwarzer & Jerusalem (Hrsg.) (1999).

Die Skala ist ein Selbstbeurteilungsverfahren mit 10 Items zur Erfassung von allgemeinen optimistischen Selbstüberzeugungen. Es wird die optimistische Kompetenzerwartung gemessen, also das Vertrauen bzw. die subjektive Überzeugung der Person darauf, eine schwierige Lage, eine kritische Anforderungssituation aus eigener Kraft zu meistern, wobei Erfolg den eigenen Kompetenzen zugeschrieben wird. „Dabei wird an neue oder schwierige Situationen aus allen Lebensbereichen gedacht sowie an Barrieren, die es zu überwinden gilt.“ Schwarzer et al. (1999) Es ist eine eindimensionale Skala von 10 Items, die Items, sind alle gleichsinnig gepolt und sollen in einem vierstufigen Rating beantwortet werden: (1) *stimmt nicht*, (2) *stimmt kaum*, (3) *stimmt eher*, (4) *stimmt genau*. Es gibt auch

bereichsspezifische Varianten wie z. B. die schulbezogene SWE. Die Skala wurde an repräsentativen deutschen Eichstichproben getestet. Die interne Konsistenz liegt bei allen deutschen Stichproben zwischen $\alpha = .80$ und $\alpha = .90$.

Beispielitem:

Item 10: „Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern“

4.) WHO-5-Index: (Wohlbefinden)

Mit dem WHO-5-Index (Version 1998) wird das persönliche Wohlbefinden gemessen. Er besteht aus 5 Items, und ist auf einer sechsstufigen Skala zu beantworten (5) *die ganze Zeit*; (4) *meistens*; (3) *etwas mehr als die Hälfte der Zeit*; (2) *etwas weniger als die Hälfte der Zeit*; (1) *ab und zu*; (0) *zu keinem Zeitpunkt*. Der WHO-5 besteht aus den Skalen „gute Stimmung“, „Vitalität“ und „Interesse“. Die Bewertung erfolgt anhand von Punkten. Pro Frage sind 0 bis 5 Punkte möglich. Der höchste Rohwert beträgt 25 und steht für das größte Wohlbefinden/höchste Lebensqualität. Ab einem Rohwert unter 13 wird auf geringes Wohlbefinden geschlossen. (<http://www.who-5.org>)

5.) OHQ- Oxford Happiness Questionnaire: (Glück)

Argyle et al. (2002). Der OHQ ist eine Weiterentwicklung des Oxford Happiness Inventory (OHI, Argyle, Martin, & Crossland, 1989).

Die Skala wurde konstruiert, um die verschiedenen Aspekte des Konstrukts „Well-being“ zu messen und basiert auf den Forschungskonzepten zur „Psychologie of Happiness“ von Michael Argyle. Das OHQ besteht aus 29 multiple-choice Items, die sechsstufig vorgegeben werden (6) *stimme sehr zu*, (5) *stimme zu*, (4) *stimme eher zu*, (3) *stimme eher dagegen*, (2) *stimme dagegen*, (1) *stimme sehr dagegen*. Die Skala wurde so konstruiert, dass sie positive und negative Affekte misst siehe Beispielitems. Die Skala wurde an repräsentativen englischsprachigen Eichstichproben getestet. Die Skala wurde von mir ins deutsche übersetzt und von einer Englischlehrerin überprüft. Die interne Konsistenz liegt bei $\alpha = .91$.

Beispielitem (3) und (6):

1.stimme sehr dagegen	2.stimme dagegen	3.stimme eher dagegen							
4.stimme eher zu	5.stimme zu	6.stimme sehr zu							
			1	2	3	4	5	6	
3. Ich finde das Leben lebenswert.									
6. Ich bin nicht wirklich optimistisch bezüglich der Zukunft.									

6.)Förderliche und hemmende Bedingungen für Partizipation: (Engagement/ Beteiligungsbarrieren)

Die beiden Skalen sind Bestandteil der Erhebung im Rahmen der Arbeit Racz (2003) über Partizipationsmodelle und bestehen aus 32 Items bzw. (Skala 1) 18 Items, (Skala 2) 14 Items.

Skala 1: Gegebenheiten und Bedingungen, die Versuchspersonen zu mehr Engagement motivieren könnten

Skala 2: Gegebenheiten und Bedingungen, die Versuchspersonen von Mitbestimmungsversuchen abhalten könnten

Die Items sind in drei Kategorien zu klassifizieren: *emotional*, *kognitiv* und *emotional/kognitiv*. Die Teilnehmer der Untersuchung sollten bei beiden Skalen jene Items ankreuzen, die zutreffend erschienen. Beide Skalen wurden dichotom verrechnet. Die Skala wurde an einer repräsentativen deutschsprachigen Eichstichprobe getestet. Die interne Konsistenz der gesamt Skala liegt bei $\alpha = .84$. Bei Trennung der Skalen in Motivations- und Demotivationsbedingungen ergab sich eine innere Konsistenz von $\alpha = .85$, bzw. $\alpha = .61$.

Beispielitem (1), (Skala 1):

Ich wäre in manchen Dingen zu mehr Engagement (Mitbeteiligung, Beteiligung) bereit, vorausgesetzt, dass...	
	ganz sicher bereit
1. ich mich von einer Angelegenheit sehr betroffen fühle.	

Beispielitem (1), (Skala 2):

Von Mitarbeit bzw. Beteiligung könnten mich folgende Aspekte abhalten: wenn...	
	würde mich eher abhalten
1. ich mich zu etwas verpflichten muss (z.B. regelmäßig zu Besprechungen zu kommen)	

Korrelationen der Skalen des Erhebungsinstruments:

Tabelle 1: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für die Skalen des Erhebungsinstruments

	partizipative Aktivität	Protest- verhalten	Selbst- wirksamkeit	Wohl- befinden	Glück	Engagement	Beteiligungs- barrieren
partizipative Aktivität	1	.537**	.205*	.187	.186	.431**	-.197*
Protest- verhalten		1	.254*	.201*	.181	.387**	-.213*
Selbst- wirksamkeit			1	.493**	.592**	.275**	-.238*
Wohlbefinden				1	.552**	.209*	-.074
Glück					1	.309**	.150
Engagement						1	-.059
Beteiligungs- barrieren							1

$p \leq .01$ **, $p \leq .05$ *, zweiseitig.

5.4 Beschreibung der Stichprobe

In den folgenden Graphiken wird die Stichprobe beschrieben.

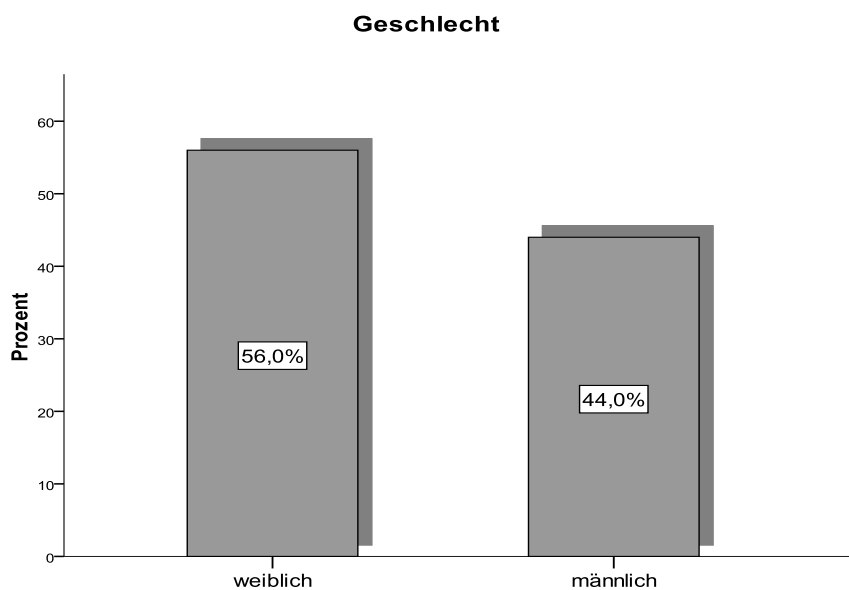


Abbildung 13: Prozentuelle Verteilung Geschlecht

Tabelle 2: Kreuztabelle; Geschlecht und Alter

			Gruppen		Gesamt
			KG	VG	
Geschlecht	weiblich	Anzahl	27	29	56
		% Geschlecht	48,2%	51,8%	100,0%
	männlich	Anzahl	18	26	44
		% Geschlecht	40,9%	59,1%	100,0%
Gesamt		Anzahl	45	55	100
		% Geschlecht	45,0%	55,0%	100,0%

Es kann kein Verteilungsunterschied in der Partizipation in Abhängigkeit des Geschlechts angenommen werden. ($\chi^2(1) = 0.53, p = .466$)

Das mittlere Lebensalter der Gesamtstichprobe (N = 100) beträgt 37.57 (SD = 16.39) Jahre. Die Verteilung erstreckt sich von 19- bis 80 jährigen Personen.

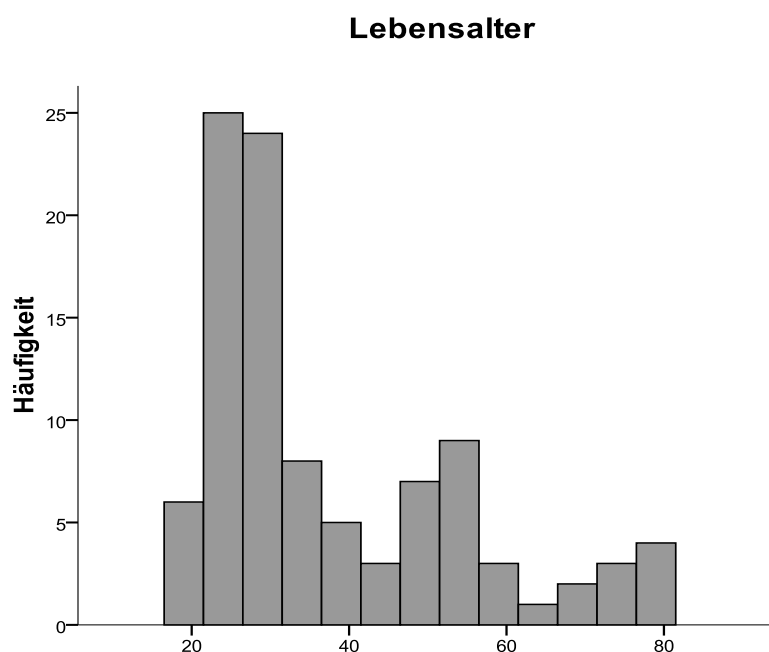


Abbildung 14: Lebensalter

Die Kontrollgruppe weist ein mittleres Lebensalter von 32.5 (SD = 14.5) Jahren auf, die Versuchsgruppe von 41.8 (SD = 16.8).

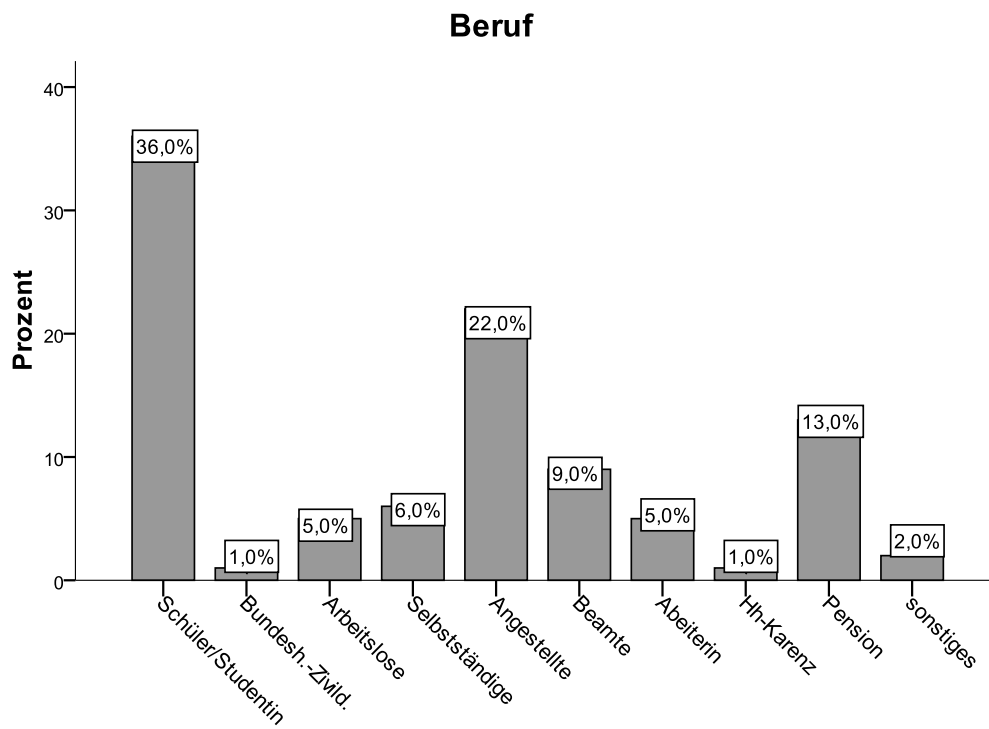


Abbildung 15: Prozentuelle Verteilung der Berufstätigkeit

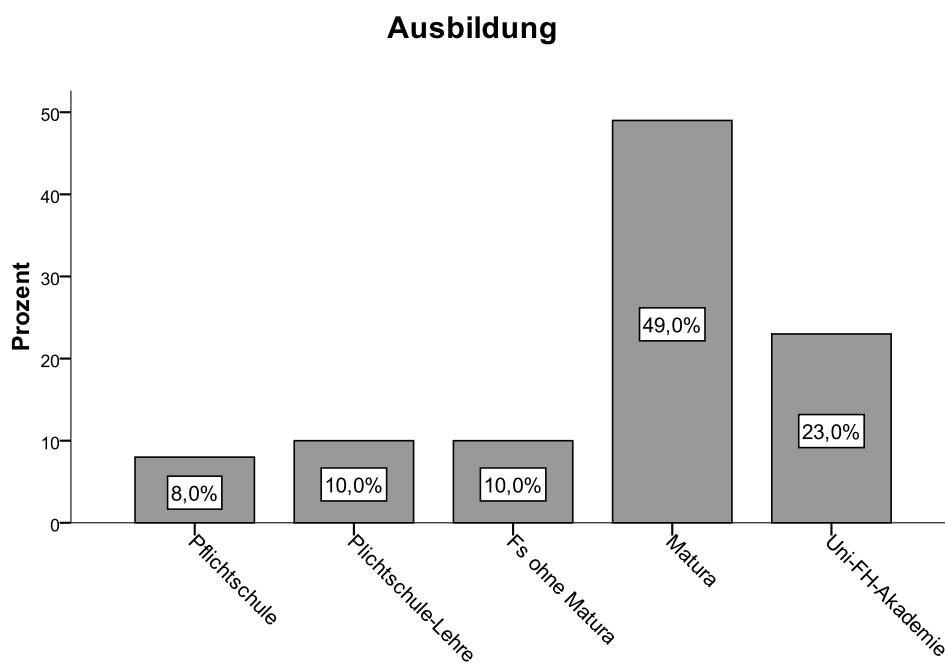


Abbildung 16: Prozentuelle Verteilung der Ausbildung

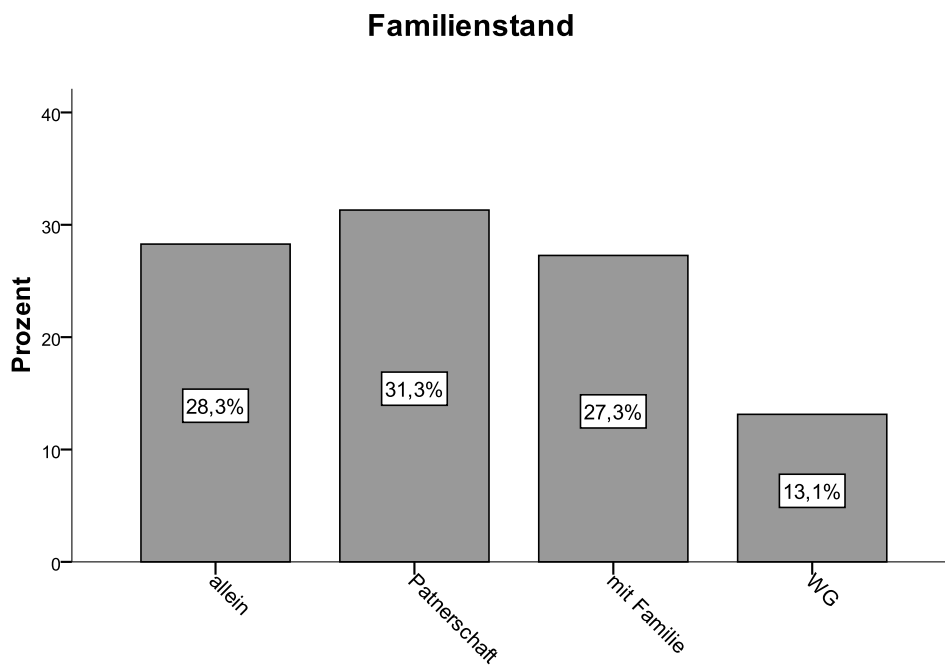


Abbildung 17: Familienstand; Wohnsituation

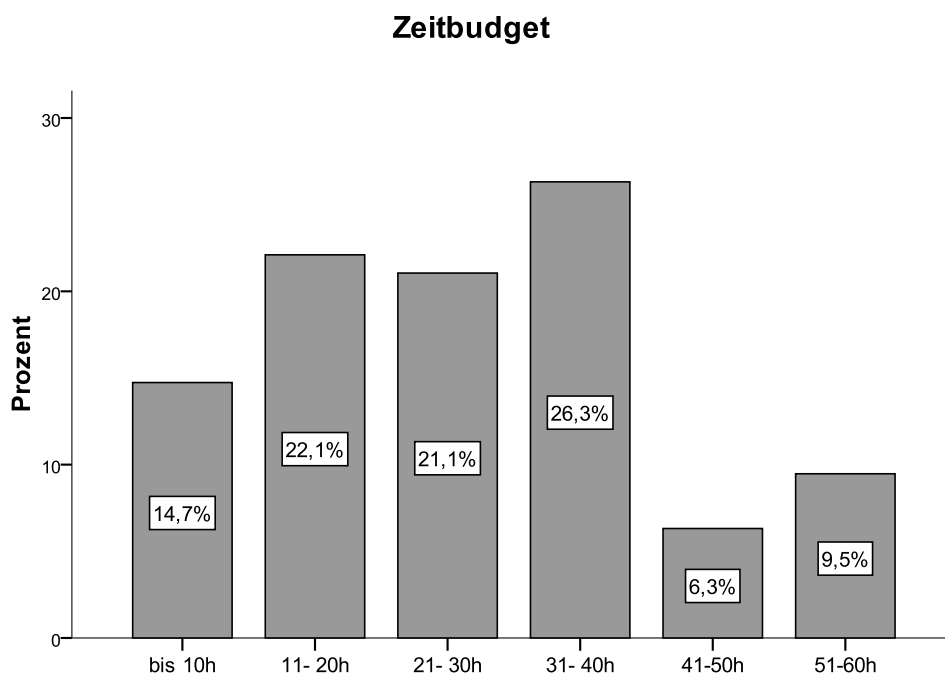


Abbildung 18: Prozentuelle Verteilung der freien Stunden pro Woche (Freizeit)

Mitglieder/Funktionäre

Weiters wurde erhoben, ob die TeilnehmerInnen der Studie Mitglieder oder Funktionäre in Vereinen, Parteien oder Selbsthilfegruppen sind. 49% der Befragten sind zum Erhebungszeitpunkt Mitglieder in einem Verein, 26% in einer Partei, niemand in einer Selbsthilfegruppe. 16% der befragten Personen sind FunktionärInnen in einem Verein, 21% in einer Partei, und niemand in einer Selbsthilfegruppe.

Förderliche und hemmende Bedingungen für Partizipation: (Engagement/ Beteiligungsbarrieren)

Für die Aussagen, die **fördernd für Partizipation** stehen, ergab sich folgende Rangreihung in Prozenten, die Nummerierung kennzeichnet das jeweilige Item der Skala Engagement.

Ich wäre in manchen Dingen zu mehr Engagement (Mitbeteiligung, Beteiligung) bereit, vorausgesetzt, dass ...

Item(1): ich mich von einer Angelegenheit sehr betroffen fühle.	77%
Item(18): ich davon überzeugt wäre, eine Veränderung erwirken zu können.	77%
Item(5): ich das Gefühl hätte, meine Beteiligung führt zu mehr Gerechtigkeit.	71%
Item(8): ich den Gegenstand der Entscheidung prinzipiell für sehr wichtig halte.	62%
Item(7): ich einen bedeutenden Nutzen von meiner Mitentscheidung hätte.	54%
Item(11): ich genügend Informationen zum Thema hätte.	52%
Item(4): ich das Gefühl hätte fair behandelt zu werden.	51%
Item(6): ich sicher sein könnte, dass meine Meinung respektiert wird.	49%
Item(2): eine Fremdenscheidung mit einem großen Risiko für mich und andere verbunden wäre.	48%
Item(15): ich glaube, dass ich das Problem besser lösen kann als andere.	47%
Item(16): Freunde und Bekannte auch mitarbeiten würden.	47%
Item(3): ich das Gefühl hätte dem Gesprächspartner vertrauen zu können.	43%
Item(9): klar gesagt würde, worum es in der Sache eigentlich geht.	42%
Item(13): ich genau wüsste, an wen ich mich wenden kann.	41%

Item(14): ich zur Mitarbeit persönlich eingeladen werde.	41%
Item(17): jeder (Mitbürger, Experten...) beim Aushandeln von Lösungen gleichberechtigt wäre.	35%
Item(10): die Angelegenheit, über die beraten wird, verständlich dargestellt würde.	34%
Item(12): die Informationen nicht schwierig zu beschaffen wären.	30%

Für die Aussagen, die **hemmend für Partizipation** stehen, ergab sich folgende Rangreihung in Prozenten, die Nummerierung kennzeichnet das jeweilige Item der Skala Beteiligungsbarrieren.

Von Mitarbeit bzw. Beteiligung könnten mich folgende Aspekte abhalten: wenn...

Item (5): mir andere Dinge wichtiger sind.	69%
Item (11): mir finanzielle Kosten entstehen könnten.	61%
Item (2): ich dadurch persönliche Nachteile habe.	58%
Item (13): ich das Gefühl habe, meine Bemühungen ändern ohnehin nichts.	58%
Item (14): ich das Gefühl habe, dass wichtige Informationen zurückgehalten werden.	55%
Item (3): es sehr viel Zeit erfordern könnte.	48%
Item (1): ich mich zu etwas verpflichten muss.	46%
Item (6): es mir zu unsicher erscheint, dass meine Bemühungen Erfolg haben werden.	45%
Item (4): der persönliche Aufwand für mich sehr hoch wäre.	44%
Item (12): ich das Gefühl habe, nicht gut genug argumentieren zu können.	37,4%
Item (9): ich im Mittelpunkt stehen müsste.	32%
Item (10): von mir erwartet würde, vor Publikum zu sprechen.	31%
Item (8): es zu Konflikten mit anderen kommen könnte.	23%
Item (7): vorausszusehen ist, dass ich auf Schwierigkeiten oder Widerstände stoße.	11%

Internet Nutzungsverhalten:

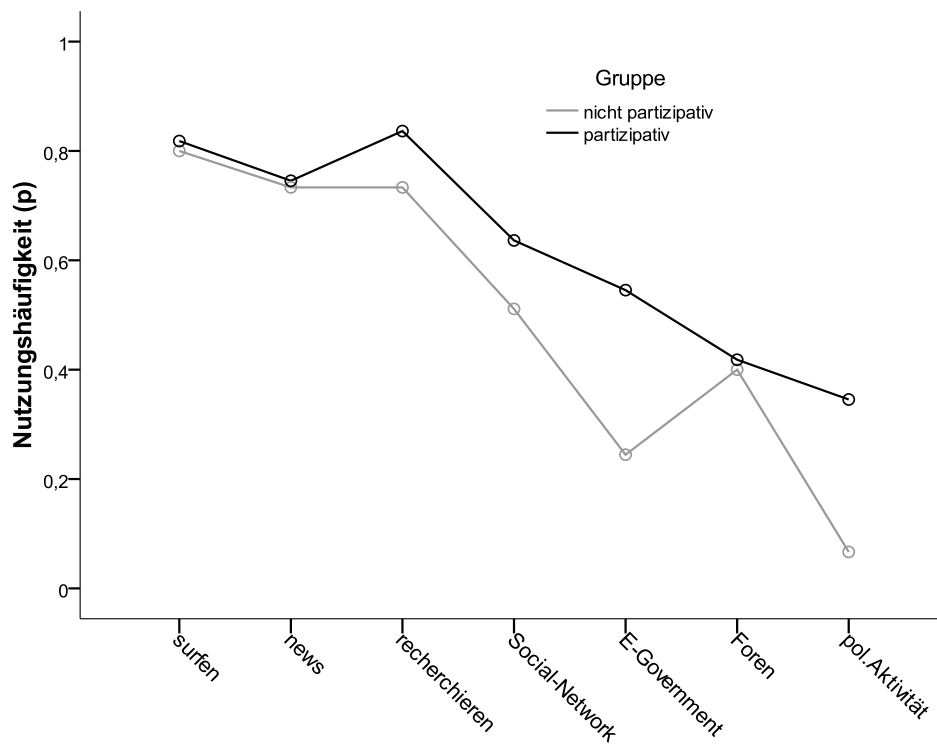


Abbildung 19: Internetnutzungsverhalten der Gruppen für die Internetbereiche

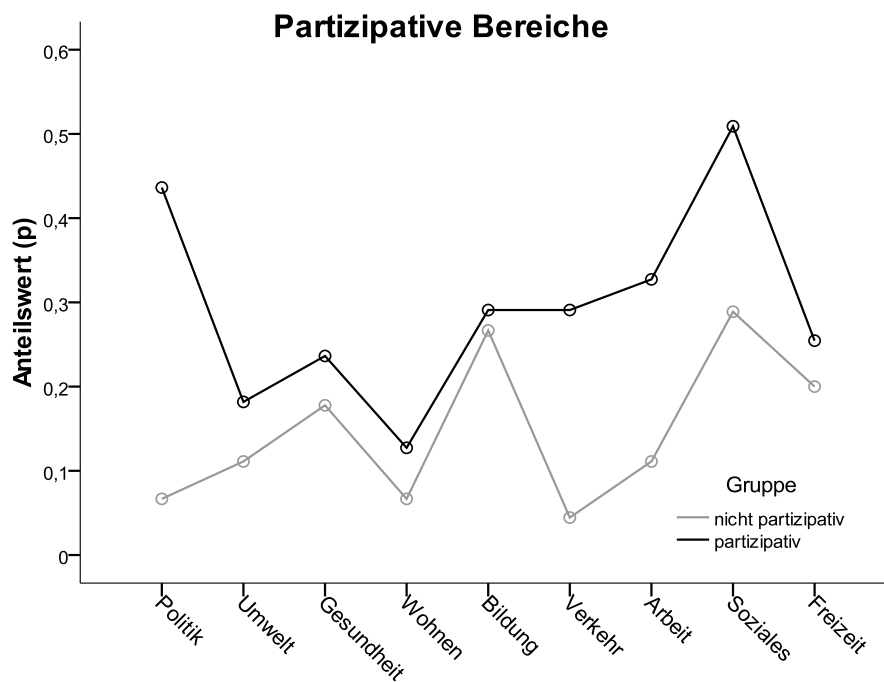


Abbildung 20: Partizipative Aktivität in der Vergangenheit der Gruppen für die Partizipationsbereiche

Versuchsgruppe (VG)/ Kontrollgruppe (KG)

Die Zuteilung der Personen zur Versuchsgruppe (VG) bzw. zur Kontrollgruppe (KG) erfolgte über das Ausmaß der mitgeteilten partizipativen Aktivität der Teilnehmer. Die VG ist definiert als „partizipativ“, die KG, als „nicht partizipativ“. Die Einteilung erfolgte über die Werte, welche bei der Skala *Politik, Formelle Teilnahme: (Partizipative Aktivität)* erhoben wurden. Die Klassifikation wurde anhand eines Mediansplits vorgenommen. Der Median beträgt 0.33, womit die Wahrscheinlichkeit der Partizipation ausgedrückt wird. Die Skala, wie schon im Teil 5.3.1 Skalen des Erhebungsinstrumentes beschrieben, umfasst sechs Items. Ab Befürwortung von zwei Items wird eine Person als *partizipativ* eingestuft. Daraus ergibt sich ein Verhältnis von $n = 55$ (VG) zu $n = 45$ (KG).

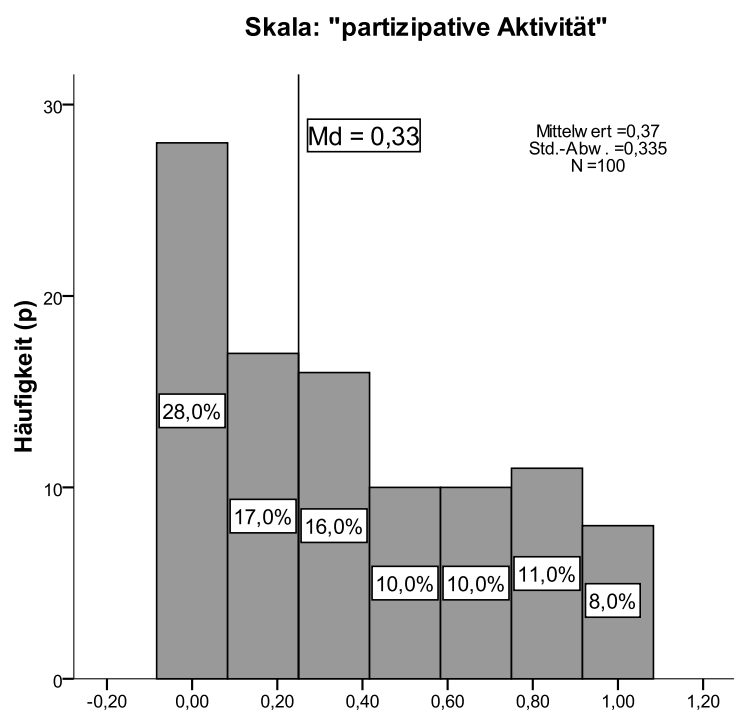


Abbildung 21: Verteilung der partizipativen und nicht partizipativen UntersuchungsteilnehmerInnen in der Stichprobe (Median 0.33; angegeben ist die kumulative Häufigkeit der Itembeantwortungen)

5.5 Beschreibung der verwendeten Verfahren

Die Auswertung der Daten wurde mittels Statistiksoftware SPSS 17.0.1 durchgeführt. Im Folgenden werden jene inferenzstatistische Verfahren beschrieben, die verwendet wurden. Entsprechende Übersichten finden sich bei Backhaus et al. (2003), Bortz und Döring (2006), Bortz und Schuster (2010), Rost (2004) sowie Zöfel (2003).

5.5.1 Kreuztabelle und χ^2 –Test

Mittels Kreuztabelle können Zusammenhänge zwischen nominalskalierten Merkmalen (mit mehreren Stufen) untersucht werden. Anhand des χ^2 –Tests (goodness-of-fit) wird geprüft, ob sich die beobachteten Häufigkeiten signifikant von zu erwartenden Häufigkeiten unterscheiden bzw. ob sich die Daten in der Matrix signifikant von einer Gleichverteilung unterscheiden.

5.5.2 Reliabilitätsanalyse

Die *Reliabilität* ist das Kriterium, welches die Genauigkeit bzw. Zuverlässigkeit der erhobenen Daten kennzeichnet. Das Verfahren der Reliabilitätsanalyse dient der Messung der Zuverlässigkeit eines Tests bzw. einer Skala. Der Koeffizient nach Cronbach-Alpha gibt als untere Schranke der Reliabilität die interne Konsistenz der Items an. Je höher der Wert ist, desto zuverlässiger ist der Test anzusehen. Rost (2004) zufolge betrachtet man Werte $> .80$ als mittelmäßig und Werte $> .90$ als hoch. Weiters ist die sogenannte Item-Total-Korrelation bedeutsam, das ist die Korrelation des einzelnen Items mit dem Gesamttest. Dieser Zusammenhang wird im Rahmen dieser Arbeit als korrigierte Trennschärfe bezeichnet. Dieser Koeffizient sollte möglichst hoch sein und einen Wert von $.30$ im Allgemeinen nicht unterschreiten.

5.5.3 Produkt-Moment-Korrelation

Die Pearson-Korrelation quantifiziert den Zusammenhang zwischen zwei intervallskalierten und normalverteilten Variablen. Die Prüfung erfolgt unter der Voraussetzung, dass ein linearer Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht. Die Produkt-Moment-Korrelation gibt sowohl die Stärke als auch die Richtung des Zusammenhangs an. Mittels Korrelationskoeffizienten r wird die Enge des Zusammenhangs ausgedrückt (Zöfel, 2003).

5.5.4 Multiple lineare Regression

Die multiple lineare Regression ermöglicht es, Beziehungen zwischen mehreren Prädiktorvariablen und einer Kriteriumsvariablen zu analysieren.

Sie dient dazu, den Wert einer abhängigen Variablen (Kriteriumsvariable) aus den Werten der unabhängigen Variablen (Prädiktorvariablen) vorherzusagen.

Die Güte der Modellanpassung wird über das Bestimmtheitsmaß R^2 angegeben.

Dies ist der Quotient zwischen dem erklärten Anteil der Varianz und der Gesamtvarianz. Dieser Wert liegt zwischen 0 und 1. Über den Beta-Koeffizienten wird die Wichtigkeit der einzelnen unabhängigen Variablen angegeben (Backhaus et al., 2003).

5.5.5 Multivariate Varianzanalyse

Als Allgemeines Lineares Modell prüft diese Inferenzstatistik Mittelwertsunterschiede zwischen Gruppen bzw. Bedingungen. Die multivariate Varianzanalyse (MANOVA) untersucht im speziellen Mittelwertsunterschiede mehrerer abhängiger Variablen. Sofern sich Gruppen voneinander unterscheiden, werden Kontraste oder Post-hoc-Tests berechnet.

5.6 Reliabilitätsanalysen der verwendeten Skalen

Die Alpha-Koeffizienten der Skalen variieren zwischen .74 und .92 (siehe Tabelle 3); somit kann die Reliabilität für sämtliche Skalen des Erhebungsinstruments angenommen werden. Das Entfernen von Items ist nicht erforderlich, da selbst durch fünf Items (Skala: Glück-Item(5); Skala: Protestverhalten- Item(4), Item(8), Item(10); sowie Skala: Zurückhaltung-Item(11), deren korrigierte Trennschärfe mit $<.30$ beobachtet wurde und die Reliabilität der Gesamtskalen nicht beeinträchtigt wird.

Tabelle 3: Koeffizienten nach Crombach- Alpha für die Skalen

Skala	α	Itemanzahl	N
Partizipative Aktivität	.794	6	100
Protestverhalten	.745	11	100
Selbstwirksamkeit	.845	10	97
Wohlbefinden	.823	5	100
Glück	.918	29	94
Engagement	.916	18	100
Beteiligungsbarrieren	.822	14	99

5.7 Darstellung der Ergebnisse

Die Resultate der Hypothesentestungen sind Thema dieses Kapitels. Zunächst wird mittels **multipler linearer Regressionsanalyse** untersucht, ob die Prädiktoren (Selbstwirksamkeit, Wohlbefinden Glück, Protestverhalten, Engagement, Beteiligungsbarrieren) Erklärungswert für partizipatives Verhalten bieten. Einzelne relevante Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativen Verhalten werden mit **Produkt- Moment- Korrelationen** untersucht. Weiters wird mittels **multipler linearer Regressionsanalyse** erhoben, in wieweit Internetnutzungsverhalten als auch Aktivität in den Partizipationsbereichen nach Racz (2003) einen Erklärungswert für partizipatives Verhalten bieten. Relevante Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativen Verhalten werden wieder mit **Produkt- Moment- Korrelationen** veranschaulicht. Nachfolgend wird der Zusammenhang zwischen aktivem partizipativen Verhalten in der Vergangenheit und der Motivation, sich zukünftig zu beteiligen, mittels **multipler linearer Regression** untersucht. Weiters werden die einzelnen Zusammenhänge von Engagement und den Beteiligungsbarrieren mit **Produkt- Moment Korrelation** für die Partizipationsbereiche verdeutlicht. Den Abschluss der Auswertung bildet eine **einfaktorielle MANOVA**, dieser Modellprüfung werden die in den Regressionsanalysen auffälligen Prädiktoren, mit Erklärungswert unterzogen.

5.7.1 Forschungsfragen

- Wodurch kann das partizipative Verhalten erklärt werden?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und Internetnutzungsverhalten?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und der Aktivität in den Partizipationsbereichen?
- Ist ein Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten in der Vergangenheit und der Motivation sich zukünftig zu beteiligen gegeben?

5.7.2 Hypothesen

H1: Es besteht ein Zusammenhang zwischen theoretisch relevanten Prädiktoren und partizipativem Verhalten.

H1.1 (1-6): Es gibt unabhängige Variablen (Wohlbefinden, Glück, Selbstwirksamkeit, Protestverhalten, Engagement und Beteiligungsbarrieren), die die Ausprägung im Kriterium

partizipatives Verhalten erklären können. Es soll in einem Modell geprüft werden, ob und inwieweit einstellungscharakteristische Variablen das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen prognostizieren können.

Produkt- Moment Korrelation:

Mittels Korrelation nach Pearson vor Auspartialisierung werden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativen Verhalten dargestellt (siehe Tabelle 4).

Tabelle 4: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für partizipatives Verhalten und den jeweiligen Prädiktoren

	Protest- verhalten	Selbst- wirksamkeit	Wohl- befinden	Glück	Engagement	Beteiligungs- barrieren
partizipative Aktivität	.537**	.205*	.187	.186	.431**	-.197*
Sign. (zweiseitig)	<.001	.041	.062	.063	<.001	.050

Es ist zu beobachten, dass **Protestverhalten** und **Engagement** mit der partizipativen Aktivität jeweils bereits deutlich positiv in Verbindung stehen.

Mittels **multipler linearer Regression** wird geprüft, ob und inwieweit das partizipative Verhalten (Kriterium) durch Prädiktoren (Selbstwirksamkeit, Wohlbefinden, Glück, Protestverhalten, Engagement, Beteiligungsbarrieren) vorhergesagt werden kann; die unabhängigen Variablen werden unter Rückwärtsselektion der Modellprüfung unterzogen.

Die Normalverteilung der standardisierten Residuen kann angenommen werden; Multikollinearität der Prädiktoren ist aufgrund der unauffälligen Toleranzwerte nicht anzunehmen und Autokorrelationen der Residuen liegen nicht vor.

Die globale Modellzusammenfassung zeigt mit $F(2,97) = 25.72$, $p < .001$ ein signifikantes Ergebnis, es können zwei Prädiktoren mit Erklärungswert beobachtet werden (siehe Tabelle 5).

Tabelle 5: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Partizipation und Prädiktoren (Selbstwirksamkeit, Wohlbefinden, Glück, Protestverhalten, Engagement, Beteiligungsbarrieren)

Modell		Nicht stand. Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	<i>t</i>	Sig.	Kollinearitätsstatistik	
		<i>B</i>	<i>SE</i>	β			Toleranz	VIF
5	(Konstante)	.027	.057		.481	.632		
	Protestverh.	.739	.151	.435	4.884	.000	.850	1.176
	Engagement	.283	.096	.263	2.951	.004	.850	1.176

B = slope-Parameter, *SE* = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient

Die standardisierten β -Gewichte weisen darauf hin, dass das **Protestverhalten** gegenüber dem **Engagement** höher zu gewichten ist. Der erklärte Varianzanteil erreicht $R^2 = 34,7\%$ an der (AV) Partizipation. Die Variablen Selbstwirksamkeit, Wohlbefinden, Glück, Zurückhaltung sind aus dem Modell auszuschließen ($p > .05$).

H2: Es besteht ein Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und Internetnutzungsverhalten.

H2.1 (1-7): Es gibt unabhängige Variablen (Surfen, News, Recherchieren, Social-Networking, E-Government, Forennutzung, und politische Aktivität), die die Ausprägung im Kriterium partizipatives Verhalten erklären können.

Es wird in einem Modell geprüft werden, ob Variablen des Internetnutzungsverhaltens das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen prognostizieren können.

Produkt- Moment- Korrelation:

Mittels Korrelation nach Pearson vor Auspartialisierung werden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativem Verhalten dargestellt (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für partizipatives Verhalten und den jeweiligen Prädiktoren

	Surfen	Nachrichten	Recherchieren	social network	E-Government	Foren	politische Aktivität
partizipative Aktivität	.053	.065	.118	.205*	.386**	.142	.556**
Sign. (zweiseitig)	.599	.520	.243	.041	<.001	.159	<.001

Es ist zu beobachten, dass **politische Aktivität** und **E- Government** mit dem partizipativen Verhalten jeweils bereits deutlich positiv in Verbindung stehen.

Mittels **multipler linearer Regression** wird geprüft, ob und in wieweit das partizipative Verhalten (Kriterium) durch Prädiktoren (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung und politische Aktivität) vorhergesagt werden kann; die unabhängigen Variablen werden unter Rückwärtsselektion der Modellprüfung unterzogen.

Die Normalverteilung der standardisierten Residuen kann angenommen werden; Multikollinearität der Prädiktoren ist aufgrund der unauffälligen Toleranzwerte nicht anzunehmen und Autokorrelationen der Residuen liegen nicht vor.

Die globale Modellzusammenfassung zeigt mit $F(2,97) = 25.29, p < .001$ ein signifikantes Ergebnis, es können zwei Prädiktoren mit Erklärungswert beobachtet werden (siehe Tabelle 7).

Tabelle 7: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Partizipation und Prädiktoren (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung und politische Aktivität)

Modell		Nicht stand. Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	Sig.	Kollinearitätsstatistik	
		B	SE	β			Toleranz	VIF
6	(Konstante)	.230	.036		6.338	.000		
	E-Government	.134	.061	.198	2.213	.029	.847	1.181
	politische Aktivität	.386	.072	.479	5.352	.000	.847	1.181

B = slope-Parameter, SE = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient

Die standardisierten β -Gewichte weisen darauf hin, dass die **politische Aktivität** gegenüber dem **E- Government** höher zu gewichten ist. Der erklärte Varianzanteil erreicht $R^2 = 34,3 \%$ an der (AV) Partizipation. Die Variablen Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking und Forennutzung sind aus dem Modell auszuschließen ($p > .05$).

H3: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Aktivität in den Partizipationsbereichen und dem partizipativen Verhalten.

H3.1.(1-9): Es gibt unabhängige Variablen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit), die die Ausprägung im Kriterium partizipatives Verhalten erklären können. Es soll in einem Modell geprüft werden, ob Aktivität in den

Partizipationsbereichen das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen prognostizieren kann.

Produkt- Moment- Korrelation:

Mittels Korrelation nach Pearson vor Auspartialisierung werden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativem Verhalten dargestellt (siehe Tabelle 8).

Tabelle 8: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für partizipatives Verhalten und den jeweiligen Prädiktoren

	Politik	Umwelt	Gesundheit	Wohnen	Bildung	Verkehr	Soziales	Freizeit	Arbeit
partizipative Aktivität	.630**	.080	.139	.280**	.020	.520**	.335**	.154	.403**
Sign. (zweiseitig)	<.001	.431	.166	.005	.840	<.001	<.001	.127	<.001

Es ist zu beobachten, dass **Politik, Verkehr, Wohnen, Soziales** und **Arbeit** mit der partizipativen Aktivität jeweils bereits deutlich positiv in Verbindung stehen.

Mittels **multipler linearer Regression** wird geprüft, ob und in wieweit das partizipative Verhalten (Kriterium) durch Prädiktoren (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) vorhergesagt werden kann; die unabhängigen Variablen werden unter Rückwärtsselektion der Modellprüfung unterzogen.

Die Normalverteilung der standardisierten Residuen kann angenommen werden; Multikollinearität der Prädiktoren ist aufgrund der unauffälligen Toleranzwerte nicht anzunehmen und Autokorrelationen der Residuen liegen nicht vor.

Die globale Modellzusammenfassung zeigt mit $F(2,97) = 41.29, p < .001$ ein signifikantes Ergebnis, es können zwei Prädiktoren mit Erklärungswert beobachtet werden (siehe Tabelle 9).

Tabelle 9: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Partizipation und Prädiktoren (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit)

Modell		Nicht stand. Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	<i>t</i>	Sig.	Kollinearitätsstatistik	
		<i>B</i>	<i>SE</i>	β			Toleranz	VIF
8	(Konstante)	.225	.030		7.607	.000		
	Politik	.372	.064	.495	5.827	.000	.772	1.295
	Verkehr	.247	.074	.284	3.347	.001	.772	1.295

B = slope-Parameter, *SE* = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient

Die standardisierten β -Gewichte weisen darauf hin, dass **Politik** gegenüber dem **Verkehr** höher zu gewichten ist. Der erklärte Varianzanteil erreicht $R^2 = 46\%$ an der (AV) Partizipation. Die Variablen Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Arbeit, Soziales und Freizeit sind aus dem Modell auszuschließen ($p > .05$).

H4: Es besteht ein Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten in der Vergangenheit und der Motivation, sich zukünftig zu beteiligen.

H4.1: Personen, die in der Vergangenheit partizipativ tätig waren, sind eher motiviert sich wieder partizipativ zu beteiligen (Engagement).

Mittels **Korrelation** nach Pearson vor Auspartialisierung werden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem Engagement dargestellt (siehe Tabelle 10).

Tabelle 10: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für Engagement und den jeweiligen Prädiktoren

	Politik	Umwelt	Gesundheit	Wohnen	Bildung	Verkehr	Arbeit	Soziales	Freizeit
Engagement	.322**	.009	.136	.125	.039	.326**	.221*	.243*	.059
Sig. (einseitig)	.001	.463	.089	.107	.350	<.001	.014	.007	.281

Es ist zu beobachten, dass **Politik** und **Verkehr** sowie **Arbeit** und **Soziales** mit Engagement jeweils positiv in Verbindung stehen.

Weiter wird mittels **multipler linearer Regression** geprüft, ob und in wieweit das Engagement (Kriterium) durch Prädiktoren aus den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) vorhergesagt werden

kann. Die unabhängigen Variablen werden unter Rückwärtsselektion der Modellprüfung unterzogen.

Normalverteilung der standardisierten Residuen kann angenommen werden. Die Multikollinearität der Prädiktoren ist aufgrund der unauffälligen Toleranzwerte nicht anzunehmen und Autokorrelationen der Residuen liegen nicht vor.

Die globale Modellzusammenfassung zeigt mit $F(2,97) = 8.06$, $p = .001$ ein signifikantes Ergebnis, es können zwei Prädiktoren mit Erklärungswert beobachtet werden. (siehe Tabelle 11).

Tabelle 11: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Engagement

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	<i>t</i>	Sig.	Kollinearitätsstatistik	
		<i>B</i>	<i>SE</i>	β			Toleranz	VIF
8	(Konstante)	.428	.035		12.374	.000		
	Politik	.150	.075	.216	2.018	.046	.772	1.295
	Verkehr	.180	.086	.223	2.087	.040	.772	1.295

B = Slope-Parameter, *SE* = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient

Die standardisierten β -Gewichte weisen darauf hin, dass der **Verkehr** gegenüber der **Politik** etwas höher zu gewichten ist. Der erklärte Varianzanteil erreicht $R^2 = 14,3$ % an der AV Partizipation. Die Variablen Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Arbeit, Soziales und Freizeit sind aus dem Modell auszuschließen ($p > .05$).

H4.2: Personen, die in der Vergangenheit partizipativ tätig waren, lassen sich weniger leicht demotivieren, sich wieder partizipativ zu beteiligen (Beteiligungsbarrieren).

Mittels **Korrelation** nach Pearson werden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit den Beteiligungsbarrieren dargestellt (siehe Tabelle 12).

Tabelle 12: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für Beteiligungsbarrieren und den jeweiligen Prädiktoren

	Politik	Umwelt	Gesundheit	Wohnen	Bildung	Verkehr	Arbeit	Soziales	Freizeit
Beteiligungsbarrieren	-.135	-.122	-.148	-.118	-.253*	-.124	-.139	-.183*	-.045
Sig. (einseitig)	.091	.114	.071	.121	.006	.109	.083	.034	.327

Es ist zu beobachten, dass **Bildung** und **Soziales** mit Zurückhaltung jeweils negativ in Verbindung stehen.

Weiter wird mittels **multipler linearer Regression** geprüft, ob und in wieweit die Beteiligungsbarrieren (Kriterium) durch Prädiktoren aus den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) vorhergesagt werden können, mittels Multiple Lineare Regression unter Rückwärtsselektion der UVs wird eine Modellprüfung durchgeführt. Die Normalverteilung der standardisierten Residuen kann angenommen werden; Multikollinearität der Prädiktoren ist aufgrund der unauffälligen Toleranzwerte nicht anzunehmen und Autokorrelationen der Residuen liegen nicht vor. Die globale Modellzusammenfassung zeigt mit $F(1,98) = 6.71$, $p = .011$ ein signifikantes Ergebnis, es kann ein Prädiktor mit Erklärungswert beobachtet werden (siehe Tabelle 13).

Tabelle 13: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Beteiligungsbarrieren

Modell		Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	Sig.	Kollinearitätsstatistik	
		B	SE	β			Toleranz	VIF
9	(Konstante)	.482	.030		16.206	.000		
	Bildung	-.146	.056	-.253	-2.590	.011	1.000	1.000

B = slope-Parameter, SE = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient

Das standardisierte β -Gewicht weist darauf hin, dass **Bildung** als einzige Variable einen bedeutsamen Erklärungswert bietet. Der erklärte Varianzanteil erreicht $R^2 = 6,4 \%$ für Beteiligungsbarrieren. Die Variablen Politik, Verkehr, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Arbeit, Soziales und Freizeit sind aus dem Modell auszuschließen ($p > .05$).

Weiters werden die in den Regressionsanalysen auffälligen Prädiktoren, mit Erklärungswert zusammengefasst und in einem multivariaten Design mittels einfaktorieller MANOVA auf Unterschiedlichkeit, in Abhängigkeit des partizipativen Verhaltens geprüft. Hierzu werden die Variablen **Protestverhalten**, **Engagement**, **E- Government**, **Politische Aktivität**, **Politik**, **Verkehr** sowie **Bildung** herangezogen.

H5: Es bestehen Unterschiede zwischen partizipierenden und nicht partizipierenden Personen in Bezug auf Protestverhalten, Engagement, E-Government, Politische Aktivität, Politik, Verkehr sowie Bildung.

Es wird mittels **MANOVA** geprüft, ob die einzelnen auffälligen Prädiktoren (Protestverhalten, Engagement, E- Government, Politische Aktivität, Politik, Verkehr sowie Bildung) zwischen partizipierenden und nicht partizipierenden Personen differenzieren.

- Unabhängige Variable: partizipative Verhalten
- Abhängige Variablen: Protestverhalten, Engagement, E- Government, Politische Aktivität, Politik, Verkehr sowie Bildung

Der Box-M-Test fällt signifikant aus, die Homogenität der Kovarianzmatrizen kann nicht angenommen werden; jedoch verhält sich die Varianzanalyse bei ca. gleich großen Zellbesetzungen, wie im vorliegenden Fall, robust gegenüber dieser Verletzung (vgl. Backhaus et al., 2003).

Tabelle 14: Deskriptivstatistische Kennwerte zu den Prädiktoren mit Erklärungswert (KG n = 45, VG n = 55)

	Gruppe	<i>M</i>	<i>SD</i>
E-Government	KG	.24	.435
	VG	.55	.503
	Gesamt	.41	.494
politische Aktivität	KG	.07	.252
	VG	.35	.480
	Gesamt	.22	.416
Politik	KG	.07	.252
	VG	.44	.501
	Gesamt	.27	.446
Verkehr	KG	.04	.208
	VG	.29	.458
	Gesamt	.18	.386
Engagement	KG	.412	.289
	VG	.573	.312
	Gesamt	.501	.311
Protestverhalten	KG	.172	.176
	VG	.354	.176
	Gesamt	.272	.197

Bildung	KG	.27	.447
	VG	.29	.458
	Gesamt	.28	.451

Die beiden Gruppen unterscheiden sich in den auffälligen Prädiktoren, **E- Government** mit $F(1,98) = 10.01, p = .002 (\eta^2 = .093)$, **politische Aktivität** mit $F(1,98) = 12.37, p = .001 (\eta^2 = .112)$, **Politik** mit $F(1,98) = 20.304, p < .001 (\eta^2 = .172)$ **Verkehr** mit $F(1,98) = 11.11, p = .001 (\eta^2 = .102)$ **Engagement** mit $F(1,98) = 6.98, p = .010 (\eta^2 = .067)$ und **Protestverhalten** mit $F(1,98) = 26.43, p < .001 (\eta^2 = .212)$. **Wurzel nach Roy** = .422, $F(7,92) = 5.55, p < .001 (\eta^2 = .297)$. Die Partizipativen weisen jeweils die höheren Werte auf. In dem Bereich Bildung ist kein signifikanter Unterschied zu beobachten ($p > .05$).

5.8 Zusammenfassende Betrachtung der Fragestellungen und Hypothesen

Die Prüfung der **Hypothese 1 (H1)** mit den sechs Unterhypothesen analysiert Determinanten bzw. Prädiktoren zur Vorhersage partizipativen Verhaltens. Mittels Modellprüfung war von Interesse, ob und inwieweit einstellungscharakteristische Variablen das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen prognostizieren können.

Die **multiple lineare Regression** prüfte, welche Prädiktoren (Selbstwirksamkeit, Wohlbefinden, Glück, Protestverhalten, Engagement, Beteiligungsbarrieren) zur Prognose der Partizipation als Kriterium herangezogen werden können.

Es konnten mit **Protestverhalten**, welches gegenüber **Engagement** höher zu gewichten ist, zwei Prädiktoren mit Erklärungswert ($R^2 = 34,7 \%$) beobachtet werden.

Mittels **Produkt- Moment- Korrelation** wurden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativem Verhalten veranschaulicht. Es zeigte sich, dass **Protestverhalten** und **Engagement** mit der **partizipativen Aktivität** jeweils bereits deutlich positiv in Verbindung stehen, **Selbstwirksamkeit** einen geringeren positiven Zusammenhang aufweist, während **Beteiligungsbarrieren** in einem gering negativen Zusammenhang mit der **partizipativen Aktivität** stehen (siehe Tabelle 4).

In der Prüfung der **Hypothese 2 (H2)** mit den sieben Unterhypothesen wurden Determinanten bzw. Prädiktoren zur Vorhersage partizipativen Verhaltens analysiert.

Mittels **multipler linearer Regression** wurde geprüft, welche Prädiktoren (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung und politische Aktivität) zur Prognose der Partizipation als Kriterium herangezogen werden können.

Es konnten mit **Politischer Aktivität**, welche gegenüber **E- Government** höher zu gewichten ist, zwei Prädiktoren mit Erklärungswert ($R^2 = 34,3 \%$) beobachtet werden.

Mittels **Produkt- Moment- Korrelation** wurden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativem Verhalten veranschaulicht. Es ist zu beobachten, dass **politische Aktivität** und **E- Government** mit dem partizipativen Verhalten jeweils bereits deutlich positiv in Verbindung stehen und **Social Network** mit dem partizipativen Verhalten leicht positiv in Verbindung steht (siehe Tabelle 6).

Die **Hypothese 3 (H3)** mit den neun Unterhypothesen analysiert Determinanten bzw. Prädiktoren zur Vorhersage partizipativen Verhaltens.

Mittels **multipler linearer Regression wurde** geprüft, welche Prädiktoren (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) zur Prognose der Partizipation als Kriterium herangezogen werden können.

Es konnten mit **Politik**, welche gegenüber **Verkehr** höher zu gewichten ist, zwei Prädiktoren mit Erklärungswert ($R^2 = 46 \%$) beobachtet werden.

Mittels **Produkt- Moment- Korrelation** wurden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem partizipativem Verhalten veranschaulicht. Es ist zu beobachten, dass **Politik, Verkehr, Wohnen, Soziales** und **Arbeit** mit der partizipativen Aktivität jeweils bereits deutlich positiv in Verbindung stehen (siehe Tabelle 8).

Es wird mittels **multipler linearer Regression**, die **Hypothese 4.1 (H4.1)** geprüft. In welcher Hinsicht das Engagement als Kriterium durch Prädiktoren aus den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) vorhergesagt werden kann. Es konnten zwei Prädiktoren mit Erklärungswert ($R^2 = 14,3 \%$) beobachtet werden, **Verkehr** und **Politik**.

Die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren mit dem Kriterium Engagement wurden mittels **Produkt- Moment- Korrelation** veranschaulicht. Es zeigte sich, dass **Politik** und **Verkehr** mit dem Engagement deutlich positiv in Verbindung stehen. **Arbeit** und **Soziales** mit Engagement einen geringen positiven Zusammenhang aufweisen (siehe Tabelle 10).

Die **Hypothese 4.2 (H4.2)** wird mittels **multipler linearer Regression** geprüft, ob und in wieweit die Beteiligungsbarrieren (Kriterium) durch Prädiktoren aus den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) vorhergesagt werden können. Erklärungswert ($R^2 = 6,4\%$) zeigte nur der Prädiktor **Bildung**.

Mittels **Produkt- Moment- Korrelation** wurden die jeweiligen Zusammenhänge der Prädiktoren und des Kriteriums Beteiligungsbarrieren veranschaulicht. Es war zu beobachten, dass **Bildung** und **Soziales** mit den Beteiligungsbarrieren jeweils negativ in Verbindung stehen (siehe Tabelle 12).

Den Abschluss der Auswertung bildet die **Hypothese 5 (H5)** ob Unterschiede in Bezug auf Protestverhalten, Engagement, E- Government, Politische Aktivität, Politik, Verkehr sowie Bildung zwischen partizipierenden und nicht partizipierenden Personen bestehen.

Es wird mittels **MANOVA** geprüft, ob die einzelnen auffälligen Prädiktoren (Protestverhalten, Engagement, E- Government, Politische Aktivität, Politik, Verkehr sowie Bildung) zwischen partizipierenden und nicht partizipierenden Personen differenzieren. (siehe Tabelle 14).

Es konnte gezeigt werden, dass sich die beiden Gruppen in Bezug auf die auffälligen Prädiktoren der Studie signifikant unterscheiden. Bezüglich **E- Government** konnte ein kleiner bis mittlerer Effekt mit $\eta^2 = .093$, für **Politische Aktivität** ein bereits mittlerer Effekt mit $\eta^2 = .112$, für **Politik** ein mittlerer mit $\eta^2 = .172$, für **Verkehr** ein mittlerer mit $\eta^2 = .102$, für **Engagement** ein kleiner mit $\eta^2 = .067$ und für **Protestverhalten** ein mittlerer mit $\eta^2 = .212$ beobachtet werden. Insgesamt können in der Versuchsgruppe (partizipativ aktive Personen) die jeweils höheren Ausprägungen beobachtet werden.

6. DISKUSSION UND INTERPRETATION DER ERGEBNISSE

In dieser Arbeit wurde der Fokus auf einstellungscharakteristische Determinanten gerichtet und der Frage nachgegangen, ob und in wie weit jene das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen beeinflussen. Es wurde versucht zu erheben, welche Determinanten einen Beitrag leisten, partizipatives Verhalten zu erklären. Der Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und den Dimensionen Wohlbefinden, Glück, Selbstwirksamkeit, Protestverhalten, Engagement und Beteiligungsbarrieren als auch den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) sowie dem Internetnutzungsverhalten (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung und politische Aktivität) wurde untersucht. Aufgrund der Ergebnisse der statistischen Hypothesenprüfung kann das Vorhaben als weitgehend gelungen betrachtet werden. Dieses Kapitel beinhaltet relevante Ergebnisse und deren Bezug zur bestehenden Forschung. Zunächst wird die Deskriptivstatistik betrachtet, die Analyse der Stichprobe sowie die Versuchsgruppe und die Kontrollgruppe beschrieben und miteinander verglichen. Danach wird genauer auf die Prüfung der Fragestellungen und Hypothesen eingegangen, so wie auf Dimensionen und Determinanten des Erhebungsinstrumentes, welche einen relevanten Erklärungswert liefern. Am Schluss wird die Untersuchung unter einem kritischen Blickwinkel betrachtet.

Was ist anhand der Stichprobe erkennbar?

Das Geschlecht übte keinen maßgeblichen Effekt auf partizipatives Verhalten aus. 56% der UntersuchungsteilnehmerInnen sind weiblich und 44% männlich. Sowohl Frauen als auch Männer beteiligten sich annähernd im selben Maße partizipativ.

Das mittlere Lebensalter der Gesamtstichprobe ($N = 100$) beträgt 37.57 Jahre, wobei mit $SD = 16.39$ eine große Streuung gegeben ist, dies wird auch an der Verteilung der Stichprobe ersichtlich, jene erstreckt sich von 19- bis 80 jährigen Personen.

Die Kontrollgruppe ($n = 45$), die als nicht partizipativ eingestuft wurde, weist ein mittleres Lebensalter von 32.5 Jahren auf, die Versuchsgruppe ($n = 55$), die als partizipativ eingestuft wurde, weist ein mittleres Lebensalter von 41.8 auf.

Das Bildungsniveau der UntersuchungsteilnehmerInnen ist als überdurchschnittlich einzustufen, 49% haben Maturaabschluss und 23% Universitäts- oder Fachhochschulabschluss.

Insgesamt ist das Internetnutzungsverhalten bzw. E-Empowerment in der Versuchsgruppe höher ausgeprägt, was sich alleine aus dem Sinnzusammenhang verstehen lässt. Personen die partizipativ tätig sind, beschäftigen sich auch vermehrt mit politischen und partizipativen Formen im Internet. Annähernd das gleiche ist in Bezug auf die Partizipationsbereiche zu verzeichnen. Partizipativ tätige Personen waren auch schon in der Vergangenheit eher in einem oder mehreren Partizipationsbereichen involviert.

In Bezug auf die Skalen des Erhebungsinstrumentes sind deutlich positive Zusammenhänge für die Skalen, partizipative Aktivität mit Protestverhalten (.537**), partizipative Aktivität mit Engagement (.431**), Protestverhalten mit Engagement (.387**), Selbstwirksamkeit mit Wohlbefinden (.493**), Selbstwirksamkeit mit Engagement (.275**) auszumachen, als auch deutlich positive Zusammenhänge für die Skalen, Selbstwirksamkeit mit Glück (.592**), Wohlbefinden mit Glück (.552**), Engagement mit Glück (.309**).

Konnten eindeutige Unterschiede zwischen partizipativ tätigen und nicht partizipativ tätigen Personen bezüglich der erhobenen Dimensionen bzw. Prädiktoren in dieser Pilotstudie beobachtet werden?

Die erhobenen Dimensionen des Fragebogens sind: Wohlbefinden, Glück, Selbstwirksamkeit, Protestverhalten, Engagement und Beteiligungsbarrieren. Hier ist anzumerken, dass Engagement als Motivation sich zu beteiligen angenommen wurde und Beteiligungsbarrieren als Demotivation. Weiter wurden Prädiktoren der Partizipationsbereiche (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) sowie Prädiktoren des Internetnutzungsverhaltens (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung, und politische Aktivität) erhoben.

Es konnte gezeigt werden, dass sich die beiden Gruppen signifikant in Bezug auf **E-Government, Politik, Verkehr, Politische Aktivität, Engagement und Protestverhalten** unterscheiden. Insgesamt können in der Versuchsgruppe bei den partizipativ tätigen Personen die jeweils höheren Ausprägungen beobachtet werden.

Gab es Determinanten, die das partizipative Verhalten vorhersagen konnten?

Es wurde der prognostische Wert der Dimensionen Wohlbefinden, Glück, Selbstwirksamkeit, Protestverhalten, Engagement und Beteiligungsbarrieren erhoben.

Hier zeigte sich, dass **Protestverhalten** gegenüber dem **Engagement** höher zu gewichten ist und beide einen Erklärungswert bieten.

Auch konnte gezeigt werden, dass **Protestverhalten** und **Engagement** mit der partizipativen Aktivität jeweils bereits deutlich positiv in Verbindung stehen.

Protestbewegungen sind auf dem Vormarsch, trotz aller Bemühungen und Modellmöglichkeiten von Partizipation und Öffentlichkeitsbeteiligung fühlen sich viele BürgerInnen nicht verstanden und gehört. „Die Gründe, sich zu empören, sind heutzutage oft nicht so klar auszumachen – die Welt ist zu komplex geworden.“ (Hessel, 2012, S.13)

Stéphane Hessel, Sozialkritiker und ehemaliger Résistance-Kämpfer, mit Büchern wie „Empört Euch!“ und „Engagiert Euch!“ ist häufig in den Medien anzutreffen. Er weist auf die sozialen Missstände der globalisierten Welt hin, die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich ständig weiter, eine geringe Anzahl besonders finanzkräftiger Personen und multinationaler Konzerne dirigieren das Weltgeschehen. Wo bleibt der einzelne Mensch in dieser Gesellschaft? Wir sind vielen Einflüssen ausgesetzt, von denen nur manche veränderbar sind, dadurch ist zunehmende Ohnmacht in der Bevölkerung zu spüren wie in Bezug auf das Finanzsystem, die Eurokrise und die steigende Arbeitslosigkeit. Wenn Menschen Angst und Unbehagen verspüren, tendieren sie dazu „dagegen zu sein“, ihre Stimmungslage in Protest umzuwandeln.

Regional betrachtet, gibt es z.B. Bauprojekte oder Verkehrskonzepte, die die Personen zu Protesten bewegen, da die persönliche Betroffenheit sehr hoch ist und die Möglichkeit einer Veränderung der Lage nur mehr in dieser Weise wahrgenommen wird.

Diese Studie zeigt auch, dass Engagement und Partizipation einen engen Zusammenhang aufweisen. Hier steht die Interaktion, Kommunikation und kooperative Beteiligung, als Möglichkeit der Partizipation im Vordergrund. „Empowerment“ spielt dabei eine große Rolle, welche für das Erkennen der eigenen Kompetenzen und das zielorientierte Handeln im jeweiligen Kontext steht, um Veränderungen sozialer Rahmenbedingungen zu erreichen, in Anlehnung an Schaurhofer (2004). Die Möglichkeit der Mitbestimmung wird immer stärker auch von politischer Seite forciert, wie verschiedene Partizipationsprojekte auch der Stadt Wien zeigen. (Jene wurden im Teil 3.4.1 *Neue Partizipationsprojekte der Stadt Wien* in der Arbeit besprochen.)

Wie wirken Wohlbefinden und Glück auf die Partizipationsbereitschaft?

Der Mensch evaluiert und bewertet ständig das eigene Leben, die Umgebung, die eigenen Gedanken. Auch findet ein beständiger Vergleichsprozess zwischen Ist-Zustand und gewünschtem Soll-Zustand statt. Dies haben auch motivationale Theorien des subjektiven Wohlbefindens untersucht, hierbei geht es besonders um persönliche Ziele und soziale

Vergleichsprozesse nach Lischetzke und Eid (2005). Positive Emotionen werden erlebt, wenn Personen Fortschritte erzielen, sich einem persönlich wichtigen Ziel nähern und negative Emotionen, wenn die Wahrscheinlichkeit sinkt, ein persönliches Ziel zu erreichen.

In dieser Untersuchung hat sich gezeigt, dass **Wohlbefinden** und **Glück** keinen signifikanten Zusammenhang mit Partizipation aufweisen. Es wurde als wichtig empfunden, sich mit den Themenbereichen Lebensqualität, Lebenszufriedenheit, Wohlbefinden und Glück in Bezug auf Partizipation im Zuge dieser Arbeit auseinander zusetzen, da z.B. Seligman (2003) drei Elemente nämlich: Positive Emotionen, Beschäftigung und Sinn nennt, die erforderlich sind um mit dem eigenen Leben glücklich zu sein. Es wurde angenommen, dass Beschäftigung mit einer Sache, involviert sein im sozialen Kontext, einen gewissen Anteil am Glück hat. Weiters stellt Seligman (2003) Sinn, als eines der Kernelemente dar, in der Hinsicht etwas Größerem als dem eigenen Selbst zu dienen, einer Sache an die man glaubt. Daher wurde angenommen, dass Partizipation, sehr wohl einen positiven Zusammenhang mit Glück auf weisen kann. Hier sei auch auf Seligman (2011) verwiesen, der das Konzept der Lebenszufriedenheit, des Wohlbefindens und des Glücks in einer Theorie vereint, in welcher die Hauptbedingungen: „Positiv emotion, Engagement, Relationships, Meaning and Achievement“ sind. Die Idee, die hinter dieser Theorie steckt, ist die Anwendbarkeit auf alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens wie Wirtschaft, Bildung, Therapie, Medizin und Politik. Es wurde angenommen, dass Personen, die partizipativ tätig sind, über jene Komponenten zu einem gewissen Grad verfügen. In dieser Arbeit wurde auch die „aktive“ Teilnahme hervorgehoben, da laut Sonja Lyubomirsky (2011) Menschen zu 40% für ihr Glück selbst verantwortlich sind.

Nach Sonja Lyubomirsky kommt das Glück und die Lebenszufriedenheit nicht von alleine, mit anderen Worten, um wirklich glücklich zu werden und zu bleiben, muss aktiv etwas getan werden und nach Seligman sind die Komponenten für Wohlbefinden „Positiv emotion“, „Engagement“, „Relationships“, „Meaning“ and „Achievement“.

Findet man diese Komponenten bei partizipativen Prozessen?

In dieser Untersuchung zeigte sich, dass partizipative Aktivität mit **Engagement** einen deutlich positiven Zusammenhang aufweist und dass Personen vor allem zu mehr Engagement bereit sind, wenn

- sie sich von einer Angelegenheit sehr betroffen fühlen,
- sie davon überzeugt sind, eine Veränderung bewirken zu können,
- sie das Gefühl haben, ihre Beteiligung führt zu mehr Gerechtigkeit.

Wie stellt sich der Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und Internetnutzungsverhalten bzw. E- Empowerment dar?

Es konnte in der Studie gezeigt werden, dass es einen Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und Internetnutzungsverhalten (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung, und politische Aktivität) gibt.

Bezüglich **Politischer Aktivität** und **E- Government** konnten aussagekräftige Erklärungswerte beobachtet werden. Weiter zeigten sich signifikante Zusammenhänge zwischen partizipativem Verhalten und drei Bereichen des Internetnutzungsverhaltens, nämlich **Social- Networking, E-Government, und politische Aktivität.**

Es wird angenommen, dass sich partizipativ Tätige stärker mit Internetbereichen auseinandersetzen, die einen Mitbeteiligungsbezug aufweisen, als auch mehr Informationen z.B. über E-Government einholen und das Internet einerseits als Informationstool einsetzen andererseits um Behördenwege mittels dieses Mediums zu erledigen. Insgesamt scheint sich die Bevölkerung den Möglichkeiten des E-Government und der E-Democracy anzunähern und sich sowohl der Vorteile als auch der Nachteile dieser neuen Entwicklungen bewusst zu werden (in Anlehnung an Galler, 2008).

Ist die Partizipationsbereitschaft nach Lebensbereichen unterschiedlich stark ausgeprägt?

Nach den Ergebnissen der Pilotstudie zu urteilen, kann davon ausgegangen werden, dass Partizipation bereichsspezifisch ist und nur teilweise Überlappungen stattfinden. Die Bereiche Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit unterscheiden sich voneinander einerseits im stattgefundenen partizipativen Verhalten andererseits auch in der Motivation, sich zukünftig zu beteiligen.

Der Vergleich zu anderen Studien über Partizipationsverhalten stellt sich schwierig dar, weil die Thematik sehr breit ist und die Fragestellungen und Untersuchungsdesigns sehr unterschiedlich sind. Teilweise werden einzelne Bereiche der Partizipation erhoben, wie in neuere Publikationen, denen besonders das Thema der Politischen Bürgerbeteiligung oder das Protestverhalten wichtig ist. Auch muss unterschieden werden, ob nur eine Partizipationsabsicht erhoben wurde oder bereits partizipative Handlungen getätigt wurden.

Wichtig wäre noch zu erwähnen, dass es keine direkte Abgrenzung der Bereiche gibt; als Beispiel: Wenn für eine neue Siedlung ein Verkehrskonzept erstellt wird, ist es primär im Bereich Verkehr von Bedeutung, aber auch für den Bereich Wohnen und vielleicht sogar für den Bereich Umwelt. Diese Differenzierung muss jede Person für sich selbst vornehmen.

Auch sei angemerkt, dass sich die Frage nach der partizipativen Aktivität stellt. Für einige mag das Sehen der Nachrichten und darüber sprechen schon partizipative Teilhabe sein, für andere mag der Anspruch sehr hoch sein und erst durch Setzen von Handlungen in einem bestimmten Bereich als Partizipation verstanden werden.

Insgesamt muss vorweggenommen werden, dass die Personen, die als partizipativ beschrieben wurden und die Versuchsgruppe darstellten, in allen Bereichen höhere Aktivität zeigten, vor allem aber in dem Bereich **Politik**. Hier muss angenommen werden, dass dieses Ergebnis auch dadurch zustande kam, dass sich in der Stichprobe 26 % politisch tätige Personen befanden.

Auch der Bereich **Verkehr** zeigte eine starke stattgefundene Beteiligung, es wird angenommen, dass das Interesse für diesen Teilbereich in der Bevölkerung sehr hoch ist, da einerseits die mediale Berichterstattung intensiv ist, aber auch die tägliche persönliche Betroffenheit wahrgenommen wird und wie schon angemerkt, Personen die sich von einer Angelegenheit sehr betroffen fühlen, partizipativ tätig werden und, da die regionale Verkehrsproblematik in der Verantwortung des Bezirks steht, die Niederschwelligkeit für die BürgerInnen gegeben scheint, sich zu beteiligen. Die Mitsprache im Bereich **Arbeit** scheint für die befragten Personen auch wichtig gewesen zu sein, hier sei wieder angemerkt, dass der Lebensbereich ganz zentral ist, weil Personen die ganze Woche in diesem Setting verbringen, die persönliche Betroffenheit als auch die Unmöglichkeit sich dem Umfeld zu entziehen(außer durch Kündigung) mag eine relevante Rolle bei der Beteiligungsbereitschaft spielen. Ähnlich stellt es sich auch mit dem Bereich **Wohnen** dar.

Als letzter Bereich, in dem sich deutliche Unterschiede zeigten, ist **Soziales** anzuführen. Es ist anzunehmen, dass vermehrt Beteiligung stattgefunden hat, weil es als gesellschaftlich und sozial erwünscht gilt, sich in diesem Bereich zu beteiligen, aber auch weil die Abgrenzung zu anderen Bereichen nicht eindeutig ist.

Beeinflusst partizipatives Verhalten in der Vergangenheit die Motivation sich zukünftig zu beteiligen?

Es wurde untersucht, in wie weit Engagement in der Zukunft in den Partizipationsbereichen Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit gegeben ist, wenn in der Vergangenheit schon Beteiligung statt gefunden hat. Es wurde angenommen, dass Personen, die in der Vergangenheit partizipativ tätig waren, eher motiviert sind, sich wieder partizipativ zu beteiligen.

Es konnten zwei Bereiche beobachtet werden, die einen Erklärungswert boten, nämlich **Verkehr** und **Politik**.

Auch konnten neben Verkehr und Politik Zusammenhänge zwischen Engagement und zwei weiteren Determinanten beobachtet werden nämlich **Arbeit** und **Soziales** welche auch damit positiv in Verbindung stehen.

Weiters wurde untersucht, in wie weit Beteiligungsbarrieren in Zusammenhang mit den Partizipationsbereichen stehen. Erklärungswert zeigte nur der Prädiktor **Bildung**.

Einen negativen Zusammenhang zwischen Beteiligungsbarrieren und den Partizipationsbereichen bot neben **Bildung** auch **Soziales**. Es war in keinen der Partizipationsbereiche ein positiver Zusammenhang mit Beteiligungsbarrieren zu finden.

Der Partizipationsbereiche **Soziales**, stellt sich ambivalent dar. Einerseits scheinen Personen geneigt zu sein sich wieder partizipativ zu betätigen, wenn Beteiligung im Bereich Soziales stattgefunden hat. Andererseits scheint ein gewisses Maß an Demotivation zu bestehen in dem Bereich aktiv zu werden, welches sich durch die Beteiligungsbarrieren ausdrückt.

Nach Racz (2003) sind die positiv oder negativ bewerteten Erlebnisse in Bezug auf Mitbestimmung von großer Relevanz, nämlich ob man sich dadurch wieder beteiligt oder nicht. Wenn es in einem Bereich, Erfolge zu verzeichnen gab, muss angenommen werden, dass die Betroffenen eher geneigt sind, wieder zu partizipieren. Die Ergebnisse zeigen, dass Personen geneigt sind, in den Bereichen Verkehr und Politik, wie auch Arbeit und Soziales sich wieder zu betätigen, wie schon in der Diskussion erläutert, mag dies mit der Niederschwelligkeit als auch mit der persönlichen Betroffenheit zu tun haben. Dass die Beteiligungsbarrieren in einem Zusammenhang mit Bildung stehen, mag daher kommen, dass die wahrgenommene Mitbestimmungsmöglichkeit in einem Bereich wie dem Bildungssystem sehr gering scheint.

Ausblick:

Es ist anzunehmen, dass es Sinn macht, sich in das Thema weiter zu vertiefen, da diese Studie eine Pilotstudie ist, eine Erkundungsstudie, um Einblick in die Thematik der Forschung zu bekommen. Interessant wäre es, die verschiedenen erhobenen Prädiktoren einzeln zu erheben und differenzierter zu betrachten, da Glück und Wohlbefinden keine aussagekräftigen Ergebnisse lieferten. Einen spannenden Beitrag würde auch die weitreichende Motivationstheorie des Psychologen Julius Kuhl liefern, der die innerpsychischen Prozesse beschreibt, die zur Überquerung des „Rubikons“ führen.

Weiters wäre es sinnvoll die soziodemographischen Variablen zu erweitern und genauer zu betrachten und sich auch mit E-Democracy und Partizipation in weiteren Studien zu befassen, weil E-Government und E-Empowerment aus der heutigen Zeit nicht mehr weg zu denken sind.

Kritik

Kritik ist angebracht, da der Fragebogen teilweise für die TeilnehmerInnen der Studie schwer verständlich war, vor allem bei den Fragen zur Befindlichkeit (Skala: Glück) kamen doppelte Verneinungen vor, dies wirkte laut Rückmeldung verwirrend. Der Fragebogen wurde aber in dieser Weise vorgegeben, da er aus dem englischen Original ins Deutsche übersetzt wurde.

Auch gaben einige Personen den Fragebogen unausgefüllt zurück oder waren nicht geneigt ihn auszufüllen, da die „Skala Protestverhalten“ für sie nicht zumutbar schien und daher auch nicht zu beantworten war, wegen Items wie folgt, *Item 10: Haben Sie schon einmal fremdes Eigentum, z.B. Fenster eingeschlagen, Straßenschilder abmontiert oder ähnliches?* oder *Item 11: Haben Sie schon einmal Gewalt angewandt gegen Personen, z.B. Schlägereien mit Polizisten oder mit anderen Demonstranten von der Gegenseite?*.

Es ist noch anzumerken, dass versucht wurde im Bereich Partizipation und E-Empowerment, Literatur zu verwenden, die aktuell ist, daher wurden mehrmals Homepages als Quelle zitiert.

7. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende empirische Untersuchung beschäftigte sich mit einstellungscharakteristischen Determinanten und ging der Frage nach, ob und in wie weit jene das Ausmaß der Aktivität in gesellschaftspolitischen Belangen beeinflussen.

Es wurde erhoben, welche Determinanten einen Beitrag leisten, partizipatives Verhalten zu erklären und auch in welchen relevanten Dimensionen sich partizipativ tätige und nicht partizipativ tätige Personen unterscheiden. Der Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und den Dimensionen Wohlbefinden, Glück, Selbstwirksamkeit, Protestverhalten, Engagement und Beteiligungsbarrieren als auch den Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) sowie dem Internetnutzungsverhalten (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung und politische Aktivität) wurde untersucht.

Es wurde theoriegeleitet vorgegangen und am Anfang der Studie die Prädiktoren Wohlbefinden und Glück operationalisiert und in Bezug zu Partizipation gestellt. Im Unterpunkt Lebensqualität wurde das „Modell der lebensraumbezogenen Bedürfnisse“ von Maderthaner (1995, 1998) vorgestellt und Partizipation im Kontext des Modells erklärt.

Lebenszufriedenheit wurde in Beziehung zu subjektivem Wohlbefinden gesetzt und Untersuchungen und Theorien von Diener, Argyle als auch Lischetzke und Eid beschrieben.

Da es für Glück sehr viele Begriffe und Konzepte gibt, wurde in dieser Arbeit anhand von Mayring (1991) versucht, Glückstheorien miteinander zu vergleichen und in Beziehung zu setzen. Weiters wurden die Glückstheorien der PsychologInnen Argyle, Diener, Lyobomirsky und Seligman näher betrachtet.

Motive und die Motivation zur Handlungsinitiierung und Zielerreichung wurden beschrieben. Welche Motive und Bedürfnisse es gibt, wurde wissenschaftlich anhand zweier Theoriensysteme untersucht, einerseits der Inhaltstheorien der Motivation, dazu zählt die Bedürfnispyramide von Maslow (1954, 1977) andererseits den Prozesstheorien der Motivation, welche den Handlungsprozess (Antrieb, Richtung und Ausführung) in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellen, hier wurde das Rubikon-Modell von Heckhausen et al. (1987, 1989) vorgestellt.

Partizipation wurde weitreichend beschrieben und bildet theoretisch den umfangreichsten Teil dieser Arbeit, sie wurde aus der direkten Demokratie abgeleitet, als Öffentlichkeits- und BürgerInnenbeteiligung diskutiert und an Partizipationsmodellen mit Alltagsbezug siehe Mitbestimmungsprojekte der Stadt Wien veranschaulicht. Weiters bildeten Protestbewegungen einen wichtigen Unterpunkt der Arbeit, da sich trotz aller Bemühungen

und Modellmöglichkeiten von Partizipation und Öffentlichkeitsbeteiligung viele BürgerInnen nicht verstanden und gehört fühlen.

Den Abschluss des Partizipationsteiles bildete E-Empowerment, unter diesem Begriff wurde E-Democracy, E-Government und E-Partizipation diskutiert.

Die Fragestellungen der empirischen Untersuchung waren, wodurch das partizipative Verhalten erklärt werden kann, ob es einen Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten und Internetnutzungsverhalten sowie der Aktivität in den Partizipationsbereichen gibt und ob es einen Zusammenhang zwischen partizipativem Verhalten in der Vergangenheit und der Motivation, sich zukünftig zu beteiligen, gibt.

Erklärungswert für partizipatives Verhalten boten die Prädiktoren Engagement, Protestverhalten, politische Aktivität, E-Government, Politik und Verkehr.

Es konnte auch gezeigt werden, dass sich die beiden Gruppen signifikant in diesen Prädiktoren unterscheiden. Insgesamt können bei partizipativ tätigen Personen die jeweils höheren Ausprägungen beobachtet werden.

Auch zeigte sich, dass partizipativ tätige Personen sich vermehrt mit politischen und partizipativen Formen im Internet beschäftigen und auch in der Vergangenheit eher in einem oder mehreren Partizipationsbereichen (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit) involviert und aktiv tätig waren.

8. LITERATURVERZEICHNIS

Hofmann, H. (2009). In Aktion 21- pro Bürgerbeteiligung. (Hrsg.), (2009). *Raus aus der Sackgasse. Bürgerinitiativen und Bürgerbeteiligung in Wien*. Wien: REMAprint.

Arbter, K. & Handler, M. & Purker, L. & Tappeiner, G. & Trattnigg, R. (2005). *Das Handbuch der Öffentlichkeitsbeteiligung- Die Zukunft gemeinsam gestalten*. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft: Wien.

Arbter, K. (2009). Öffentlichkeitsbeteiligung ja, aber wie? Standards für qualitätsvolle Beteiligungsprozesse. *JeDEM*, 1 (1), 30-39.

Argyle, M. (1987). *The psychology of happiness*. London: Methuen.

Argyle, M. (2001). *The psychology of happiness*. Hove: Routledge.

Asghari, R. (2005). *E-Government in der Praxis. Leitfaden für Politik und Verwaltung*. Frankfurt: Software & Support Verlag.

Backhaus, K. Erichson, B. Plinke, W. Weiher, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden*. Heidelberg: Springer.

Bandura, A. (1979). *Sozial- kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.

Bandura, A. (1997). *Self- efficacy: The exercise of control*. New York: Freeman.

Behörden im Netz. Das österreichische E- Government ABC. Verfügbar unter:
<http://www.digitales.oesterreich.gv.at/DocView.axd?CobId=43072> [14.08.2012]

Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Heidelberg: Springer.

Bortz, J. & Schuster, C. (2010). *Statistik*. Heidelberg: Springer.

Bradburn, N. (1969). *The Structure of Psychological Well-Being*. Chicago: Aldine Publishing Company.

Csikszentmihalyi, M. (1985) . *Das flow- Erlebnis*. Stuttgart: Klett.

Csikszentmihalyi, M. (1992) . *Flow- Das Geheimnis des Glücks*. Stuttgart: Klett.

Costa, P. T. & McCrae, R. (1980). Influence of extraversion and neuroticism on subjective well-being: Happy and unhappy people. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol 38(4), 668-678.

Das neue Wiener Petitionsrecht. Verfügbar unter:
<https://www.wien.gv.at/rk/msg/2012/08/16012.html> [18.8.2012]

Der Brockhaus Psychologie. (2001). Leipzig: F.A. Brockhaus.

Der WHO-Index. Verfügbar unter:
<http://www.who-5.org> [02.09.2012]

Die Wiener Charta. Verfügbar unter:
<https://charta.wien.gv.at/start/charta/das-projekt-im-uberblick/projekt/> [18.8.2012]

Diener, E., Sandvik E. & Pavot W. (1990). *Happiness is the frequency, not the intensity, of positive versus negative affect*, in F. Strack, M. Argyle, and N. Schwarz (eds.), *Subjective Well-Being: An Interdisciplinary Perspective*. New York: Pergamon, 119-136.

Diener, E., Suh, E.M., Lucas, R. E. & Smith, H. L. (1999). Subjektive well- being: Three decades of progress. *Psychological Bulletin*, 125(2), 276-302.

Diener, E. (2000). Subjektive well-being: The science of happiness and a proposal for a national index. *American Psychologist*, 55, 34-43.

Digitales Österreich. Verfügbar unter:
<http://www.digitales.oesterreich.gv.at/> [14.08.2012]

Digitales Österreich. Was ist E- Government? Verfügbar unter:
<http://www.digitales.oesterreich.gv.at/site/5230/default.aspx> [14.08.2012]

Germ, J. (2011). Braucht Demokratie Bürgerinitiative(n)? In M. Ehrenhauser (Hrsg.), *Mehr Mut, Bürger!* Brüssel: Buchprojekt. Europa Parlament.

Eid, M., Schneider, C. & Schwenkmezger, P. (1999). Do you feel better or worse? The validity of perceived deviations of mood states from mood traits. *European Journal of Personality*, 13, 283-306.

Galler, M.(2008). *E- Government & E- Democracy aus Nutzerperspektive*. Diplomarbeit. Wien.

Gerhart, V. (2007). *Partizipation*. München: C.H. Beck.

Habermas, J. (2008). *Ach, Europa*. Kleine Politische Schriften XI. Frankfurt/M.

Habermas, J. (1985). *Die Neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Handbuch Bürgerbeteiligung. Verfügbar unter:
<http://www.vorarlberg.at/pdf/handbuchbuergerbeteiligun.pdf> [11.08.2012]

Heckhausen, H. (1989). *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer.

Heckhausen, H. & Heckhausen, J. (2006). *Motivation und Handeln*. Heidelberg: Springer.

Heckhausen, H. & Heckhausen, J. (2010). *Motivation und Handeln*. Heidelberg: Springer.

Herzberg, F. (1987). *One more time. How do you motivate employees?* Harvard Business Review: Harvard College.

Hessel, S. (2012). *Empört Euch!* Berlin: Ullstein.

Hietzger, K. (2009). *Partizipation, Identifikation und Lebensqualität im städtischen Raum*. Diplomarbeit. Wien.

Hills, P. & Argyle, M. (2002). The Oxford Happiness Questionnaire: a compact scale for the measurement of psychological well-being. *Personality and Individual Differences*, 33, 1073-1082. Pergamon.

Internetstatistiken. Verfügbar unter:

<http://www.internetworldstats.com/stats.htm> [29.08.2012]

Kirchler, E. (Hrsg.). (2008). *Wirtschaftspsychologie*. Wien: Fakultas.

Korczak, D. (1995). *Lebensqualitäts- Atlas. Umwelt, Kultur, Wohlstand, Versorgung, Sicherheit und Gesundheit in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Leggewie, C. (2011). *Mut statt Wut. Aufbruch in eine neue Demokratie*. Hamburg: edition Körber- Stiftung.

Lischetzke, T. & Eid, M. (2005). Wohlbefinden. In H. Weber & T. Rammsayer (Hrsg.), *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie* (S. 413-422). Göttingen: Hogrefe.

Lokale Agenda 21. Verfügbar unter:

<http://www.partizipation.at/lokaleagenda21.html> [16.08.2012]

Lyubomirski, S. (2001). Why are some people happier than others? The role of cognitive and motivational process in well-being. *American Psychologist*, 56, 239-249.

Lyubomirsky, S. (2011). *The How of Happiness*. London: Piatkus.

Maderthaner, R. (1995). Soziale Faktoren urbaner Lebensqualität. In A.G. Keul. (Hrsg.), *Wohlbefinden in der Stadt* (S.172- 197). Weinheim: Belz, Psychologie Verlags Union.

Maderthaner, R. (1997). Wohlbefinden und Lebensqualität. *Psychologie Österreich*. 17, 2, 62-65.

Maderthaner, R. (1998). Wohlbefinden, Lebensqualität und Umwelt. In I. Kryspin-Exner, B. Lueger-Schuster & G. Weber, *Klinische und Gesundheitspsychologie* (S.483- 508). Wien: WUV/ Universitätsverlag.

Maderthaner, R. (2008). *Psychologie*. Wien: Facultas.

Maslow, A. H. (1977). *Motivation und Persönlichkeit*. Olten: Walter Verlag AG.

Mayring, P. (1991). *Psychologie des Glücks*. Stuttgart: Kohlhammer.

MutbürgerInnenbewegung. Verfügbar unter:

<http://www.mutbuenger-innen.at/page.asp/-/6.htm> [19.8.2012]

Münker, S. & Roesler, A. (2002). Vom Mythos zur Praxis. Auch eine Geschichte des Internet.

Münker, S. & Roesler, A. (Hrsg.), *Praxis Internet* (S. 11- 25). Frankfurt/M: Suhrkamp.

Österreichische Onlinepartei. Verfügbar unter:

<http://www.opoe.at/home/> [19.8.2012]

Papadopoulou, N. (2005). *Einstellungen zur Bürgerbeteiligung Einflussgrößen der Beteiligungsbereitschaft*. Diplomarbeit. Wien.

Piraten Partei Deutschland. Verfügbar unter:

<http://www.piratenpartei.de/partei/> [19.8.2012]

Partizipation. Verfügbar unter:

www.partizipation.at [15.08.2012]

Racz, I. (2003). *Partizipationsmodelle*. Diplomarbeit. Wien.

Richter, E. (2011). *Was ist politische Kompetenz? Politiker und engagierte Bürger in der Demokratie*. Frankfurt/M: Campus Verlag.

Rost, J. (2004). *Lehrbuch Testtheorie und Testkonstruktion*. Bern: Verlag Hans Huber.

Schaurhofer, M. (2004). *Wissensmanagement in Empowermentprozessen*. Dissertation. Wien.

Seligman, M. (2002). *Der Glücks- Faktor*. New York: The Free Press.

Seligman, M. (2011). *Flourish*. Great Britain: Nicholas Berley Publishing.

Sickinger, H. (2002). Zur Demokratiequalität des österreichischen Parlamentarismus. In D. Campell & C. Schaller (Hrsg.), *Demokratiequalität in Österreich* (S. 47- 69). Opladen: Leske + Budrich.

Siedschlag, A. (2003). Politologische Annäherungen an die digitale Demokratie. In A. Rogg (Hrsg.), *Wie das Internet die Politik verändert. Einsatzmöglichkeiten und Auswirkungen* (S.9- 21). Opladen: Leske + Budrich.

Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung. Verfügbar unter:
http://www.partizipation.at/standards_oeb.html [13.08.2012]

Strack, M., Argyle, M. & Schwarz, N. (Hrsg.). (1991). *Subjective well-being*. Oxford: Pergamon Press.

Stürmer, S. (2011). Soziale Repräsentationen von Bürgerprotesten: Der Wutbürger – soziale Realität, Feuilleton-Chimäre oder politischer Kampfbegriff? *Journal of Political Psychology*, 1 (1), 9-19.

Schwarzer, R. & Jerusalem, M. (Hrsg.) (1999). SWE. Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung. Verfügbar unter:
<http://www.RalfSchwarzer.de>; wie auch unter: http://zpidsu14.uni-trier.de/pub/tests/pt_1003t.pdf [07.09.2012]

Weiß, M. (2010). *Die direkte Demokratie*. In C. Hüffel, F. Plasser & D. Ecker (Hrsg.). Austria: Holzhausen.

Zöfel, P. (2003). *Statistik für Psychologen*. München: Pearson.

ZUMA (Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen). Handbuch Sozialwissenschaftlicher Skalen (1983). Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn. [Politik- N17, Formelle Teilnahme; Politik- N6, Protestattitüden/Protestverhalten]

Sekundärliteratur:

Gordon(1996, zitiert nach Kirchler, 2008)

DeNeve und Cooper (1998, zitiert nach Lischetzke & Eid, 2005)

Lucas und Fujita (2000, zitiert nach Lischetzke & Eid, 2005)

Kluge (1975, S.262 zitiert nach Mayering, 1991).

Danner et al. (2001 zitiert nach Seligman, 2002)

Heinze und Olk (1999, zitiert nach Razc, 2003)

Arbeitsgruppe „Standards der Öffentlichkeitsbeteiligung“ (2007
zitiert nach Arbter 2009, S. 32)

Maderthaner (2003, zitiert nach Hietzger, 2009)

Budge (1996, zitiert nach Siedschlag 2003)

Davis 1999, Haythornthwaite 2001, zitiert nach Siedschlag 2003, S.11

9. ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS

9.1 Abbildungen:

Abbildung 1: Modell der lebensraumbezogenen Bedürfnisse, Maderthaner (1995, S. 173)	8
Abbildung 2: Indikatoren der objektiven Lebensqualität nach Korczak (1991)	11
Abbildung 3 Glücksdiagramm nach Lyubomirsky (2005)	21
Abbildung 4: Stufen des Beteiligungsprozesses; Handbuch der Bürgerbeteiligung Vorarlberg (2010, S.13)	31
Abbildung 5: Öffentlichkeitsbeteiligung; Handbuch der Öffentlichkeitsarbeit (2005, S. 6)	32
Abbildung 6: Intensitätsstufen der Beteiligung; Handbuch der Öffentlichkeitsarbeit (2005, S. 9)	33
Abbildung 7: Struktur des E-Government; In Anlehnung an Galler (2008) und Weiß (2010)	37
Abbildung 8: Vier Phasen des E- Government; In Anlehnung an Asghari (2005) ...	38
Abbildung 9: Bedürfnispyramide	45
Abbildung 10: Wichtige Dimensionen, Grund deren sich Ziele unterscheiden lassen; Heckhausen und Heckhausen (2010, S292.)	47
Abbildung 11: Das Rubikon-Modell der Handlungsphasen (Heckhausen & Gollwitzer, 1987); Heckhausen (2006, S. 311)	49
Abbildung 12: Skalenhandbuch (N06, S.4)	57
Abbildung 13: Prozentuelle Verteilung Geschlecht	60
Abbildung 14: Lebensalter	61
Abbildung 15: Prozentuelle Verteilung der Berufstätigkeit	62
Abbildung 16: Prozentuelle Verteilung der Ausbildung	62
Abbildung 17: Familienstand; Wohnsituation	63
Abbildung 18: Prozentuelle Verteilung der freien Stunden pro Woche (Freizeit).63	
Abbildung 19: Internetnutzungsverhalten der Gruppen für die Internetbereiche66	
Abbildung 20: Partizipative Aktivität in der Vergangenheit der Gruppen für die Partizipationsbereiche	66

Abbildung 21: Verteilung der partizipativen und nicht partizipativen UntersuchungsteilnehmerInnen in der Stichprobe (Median 0.33; angegeben ist die kumulative Häufigkeit der Itembeantwortungen)	67
--	-----------

9.2 Tabellen:

Tabelle 1: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für die Skalen des Erhebungsinstruments	60
Tabelle 2: Kreuztabelle; Geschlecht und Alter	61
Tabelle 3: Koeffizienten nach Crombach- Alpha für die Skalen	69
Tabelle 4: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für partizipatives Verhalten und den jeweiligen Prädiktoren	71
Tabelle 5: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Partizipation und Prädiktoren (Selbstwirksamkeit, Wohlbefinden, Glück, Protestverhalten, Engagement, Beteiligungsbarrieren)	72
Tabelle 6: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für partizipatives Verhalten und den jeweiligen Prädiktoren	72
Tabelle 7: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Partizipation und Prädiktoren (Surfen, News, Recherchieren, Social- Networking, E-Government, Forennutzung und politische Aktivität)	73
Tabelle 8: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für partizipatives Verhalten und den jeweiligen Prädiktoren	74
Tabelle 9: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Partizipation und Prädiktoren (Politik, Umwelt, Gesundheit, Wohnen, Bildung, Verkehr, Arbeit, Soziales und Freizeit)	75
Tabelle 10: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für Engagement und den jeweiligen Prädiktoren	75
Tabelle 11: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Engagement	76
Tabelle 12: Koeffizienten der Produkt-Moment-Korrelation für Beteiligungsbarrieren und den jeweiligen Prädiktoren	76
Tabelle 13: Koeffizienten der Modellprüfung für das Kriterium Beteiligungsbarrieren	77

Tabelle 14: Deskriptivstatistische Kennwerte zu den Prädiktoren mit	
Erklärungswert (KG n = 45, VG n = 55)	78

10. FRAGEBOGEN

Sehr geehrte TeilnehmerInnen dieser Befragung:

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft, an dieser Untersuchung teilzunehmen. Ich versichere Ihnen, dass Ihre Daten vertraulich behandelt und nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden. Sie brauchen keinen Namen angeben. Bitte beantworten Sie alle Fragen. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten, sondern es geht um Ihre ganz persönliche Meinung.

<u>1.)</u>		
	JA	NEIN
1. Sind Sie in mehr als einem Verein oder Verband Mitglied?		
2. Sind Sie in irgendeiner Form für eine nichtpolitische Organisation tätig?		
3. Haben Sie in diesem oder im vorigen Jahr an einer Tagung teilgenommen?		
4. Üben Sie ehrenamtliche Tätigkeiten aus?		
5. Haben Sie in diesem Jahr eine Sitzung des Parlaments gesehen?		
6. Haben Sie schon einmal an einen Abgeordneten des Nationalrats, Gemeinderats oder des Bezirks geschrieben?		

<u>2.)</u>		
	JA	NEIN
1. Haben Sie sich schon einmal an einer Unterschriftenaktion beteiligt?		
2. Haben Sie sich schon einmal an einem Boykott beteiligt?		
3. Haben Sie schon einmal an einer genehmigten politischen Demonstration teilgenommen?		
4. Haben Sie sich schon einmal geweigert, Mieten, Raten oder Steuern zu zahlen?		
5. Haben Sie sich schon einmal an einem Streik beteiligt?		
6. Waren Sie schon einmal an einer Besetzung von Fabriken, Ämtern oder anderen Gebäuden beteiligt?		
7. Haben Sie schon einmal den Verkehr aufgehalten durch Demonstrationsbeteiligung?		
8. Haben Sie schon einmal Parolen an Wände gemalt?		
9. Haben Sie sich schon einmal bei einer Bürgerinitiative beteiligt?		
10. Haben Sie schon einmal fremdes Eigentum, z.B. Fenster eingeschlagen, Straßenschilder abmontiert oder ähnliches?		
11. Haben Sie schon einmal Gewalt angewandt gegen Personen, z.B. Schlägereien mit Polizisten oder mit anderen Demonstranten von der Gegenseite?		

3.)

	stimmt nicht	stimmt kaum	stimmt eher	stimmt genau
Wenn sich Widerstände auftun, finde ich Mittel und Wege, mich durchzusetzen.	☐	☐	☐	☐
Die Lösung schwieriger Probleme gelingt mir immer, wenn ich mich darum bemühe.	☐	☐	☐	☐
Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen.	☐	☐	☐	☐
In unerwarteten Situationen weiß ich immer, wie ich mich verhalten soll.	☐	☐	☐	☐
Auch bei überraschenden Ereignissen glaube ich, daß ich gut mit ihnen zurechtkommen kann.	☐	☐	☐	☐
Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen, weil ich meinen Fähigkeiten immer vertrauen kann.	☐	☐	☐	☐
Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen.	☐	☐	☐	☐
Für jedes Problem kann ich eine Lösung finden.	☐	☐	☐	☐
Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umgehen kann.	☐	☐	☐	☐
Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern.	☐	☐	☐	☐

4.)

<i>In den letzten zwei Wochen ...</i>	Die ganze Zeit	Meistens	Etwas mehr als die Hälfte der Zeit	Etwas weniger als die Hälfte der Zeit	Ab und zu	Zu keinem Zeitpunkt
... war ich froh und guter Laune	5	4	3	2	1	0
... habe ich mich ruhig und entspannt gefühlt	5	4	3	2	1	0
... habe ich mich energisch und aktiv gefühlt	5	4	3	2	1	0
... habe ich mich beim Aufwachen frisch und ausgeruht gefühlt	5	4	3	2	1	0
... war mein Alltag voller Dinge, die mich interessieren	5	4	3	2	1	0

5.)

1.stimme sehr dagegen	2.stimme dagegen	3.stimme eher dagegen					
4.stimme eher zu	5.stimme zu	6.stimme sehr zu					
		1	2	3	4	5	6
1. Ich fühle mich nicht wirklich zufrieden mit mir selbst.							
2. Ich bin äußerst an anderen Menschen interessiert.							
3. Ich finde das Leben lebenswert.							
4. Ich empfinde nur gute Gefühle gegenüber fast jeder anderen Person.							
5. Ich fühle mich nach dem Aufstehen selten richtig ausgeruht.							
6. Ich bin nicht wirklich optimistisch bezüglich der Zukunft.							
7. Ich finde sehr viel unterhaltsam.							
8. Ich bin immer involviert und engagiert.							

9. Das Leben ist schön.						
10. Ich denke, dass die Welt kein guter Ort ist.						
11. Ich lache sehr viel.						
12. Ich bin wirklich zufrieden mit allem in meinem Leben.						
13. Ich glaube nicht, dass ich attraktiv aussehe.						
14. Es gibt einen Unterschied zwischen dem was ich gerne tun würde und was ich bis jetzt getan habe.						
15. Ich bin überaus glücklich.						
16. Ich sehe die Schönheit in einigen Dingen.						
17. Ich erwecke bei anderen immer Fröhlichkeit.						
18. Ich kann mich an jede Situation anpassen.						
19. Ich fühle, dass ich nicht wirklich Kontrolle über mein Leben habe.						
20. Ich bin fähig alles anzugehen.						
21. Ich bin mental immer voll aufmerksam.						
22. Ich bin häufig von Freude und Stolz erfüllt.						
23. Ich finde es nicht einfach Entscheidungen zu treffen.						
24. Ich sehe keinen Sinn und verfolge kein wirkliches Ziel in meinem Leben.						
25. Ich habe mehr als genug Energie.						
26. Ich kann normalerweise mit Situationen gut umgehen.						
27. Ich empfinde keinen Spaß mit anderen Menschen.						
28. Ich fühle mich nicht wirklich gesund.						
29. Ich habe kaum glückliche Erinnerung von meiner Vergangenheit.						

6.)	
Ich wäre in manchen Dingen zu mehr Engagement (Mitbeteiligung, Beteiligung) bereit, vorausgesetzt, dass...	
	ganz sicher bereit
1. ich mich von einer Angelegenheit sehr betroffen fühle.	☐
2. eine Fremdentcheidung mit einem großen Risiko für mich und andere verbunden wäre.	☐
3. ich das Gefühl hätte dem Gesprächspartner vertrauen zu können.	☐

4. ich das Gefühl hätte fair behandelt zu werden.	☐
5. ich das Gefühl hätte, meine Beteiligung führt zu mehr Gerechtigkeit.	☐
6. ich sicher sein könnte, dass meine Meinung respektiert wird.	☐
7. ich einen bedeutenden Nutzen von meiner Mitentscheidung hätte.	☐
8. ich den Gegenstand der Entscheidung prinzipiell für sehr wichtig halte.	☐
9. klar gesagt würde, worum es in der Sache eigentlich geht.	☐
10. die Angelegenheit, über die beraten wird, verständlich dargestellt würde.	☐
11. ich genügend Informationen zum Thema hätte.	☐
12. die Informationen nicht schwierig zu beschaffen wären.	☐
13. ich genau wüsste, an wen ich mich wenden kann.	☐
14. ich zur Mitarbeit persönlich eingeladen werde.	☐
15. ich glaube, dass ich das Problem besser lösen kann als andere.	☐
16. Freunde und Bekannte auch mitarbeiten würden.	☐
17. jeder(Mitbürger, Experten...) beim Aushandeln von Lösungen gleichberechtigt wäre.	☐
18. ich davon überzeugt wäre, eine Veränderung erwirken zu können.	☐

Von Mitarbeit bzw. Beteiligung könnten mich folgende Aspekte abhalten: wenn...	
	würde mich eher abhalten
1. ich mich zu etwas verpflichten muss (z.B. regelmäßig zu Besprechungen zu kommen)	☐
2. ich dadurch persönliche Nachteile habe (auch wenn mir die Sache an sich wichtig ist)	☐
3. es sehr viel Zeit erfordern könnte.	☐
4. der persönliche Aufwand für mich sehr hoch wäre.	☐
5. mir andere Dinge wichtiger sind.	☐
6. es mir zu unsicher erscheint, dass meine Bemühungen Erfolg haben werden.	☐
7. vorauszusehen ist, dass ich auf Schwierigkeiten oder Widerstände stoßen werde.	☐
8. es zu Konflikten mit anderen kommen könnte.	☐
9. ich im Mittelpunkt stehen müsste.	☐

10. von mir erwartet würde, vor Publikum zu sprechen.	☐
11. mir finanzielle Kosten entstehen könnten.	☐
12. ich das Gefühl habe, nicht gut genug argumentieren zu können.	☐
13. ich das Gefühl habe, meine Bemühungen ändern an den Entscheidungen ohnehin nichts.	☐
14. ich das Gefühl habe, dass wichtige Informationen zurückgehalten werden.	☐

7.)

Ich ersuche Sie, die nächsten Fragen auf jeden Fall zu beantworten, da der Fragebogen sonst nicht ausgewertet werden kann:

1. Geschlecht:				☐ weiblich	☐ männlich
2. Alter:.....Jahre					
3. Beruf:	☐ SchülerIn/StudentIn	☐ selbstständig	☐ Arbeiter(in)		
	☐ Bundesheer/ Zivildienst	☐ Angestellte(r)	☐ Haushalt/Karenz		
	☐ derzeit arbeitslos	☐ Beamte(r)	☐ in Pension		
	☐ sonstiges:.....				
4. Meine zuletzt abgeschlossene Ausbildung:					
☐ Pflichtschule		☐ Pflichtschule mit Lehre		☐ Fachschule ohne Matura	
☐ Matura		☐ Universität/ Fachhochschule/ Akademie			
5. Ich lebe derzeit		☐ allein		☐ mit meiner Familie	
		☐ in einer Partnerschaft		☐ Mit Freunden/Bekannten	
6. Meine Freizeit in einer durchschnittlichen Woche beträgt:					
☐ 0-10 Stunden		☐ 11-20 Stunden		☐ 21-30 Stunden	
☐ 31-40 Stunden		☐ 41-50 Stunden		☐ 51-60 Stunden	
7. Ich bin FunktionärIn in					
☐ einem oder mehreren Vereinen(Klubs)		☐ einer Partei		☐ einer Selbsthilfegruppe	
Wir treffen einander etwa.....mal pro		☐ Woche		☐ Monat ☐ Jahr	

8. Ich bin Mitglied in			
☐ einem oder mehreren Vereinen(Klubs)	☐ einer Partei	☐ einer Selbsthilfegruppe	
Wir treffen einander etwa.....mal pro		☐ Woche	☐ Monat ☐ Jahr
9. Ich benutze aktiv das Internet für: (Mehrfachnennungen möglich)			
☐ Surfen	☐ Nachrichten schauen/lesen	☐ Recherchieren	☐ Social- Network
☐ virtuelle Ämter/ Dienststellen	☐ Themenbezogene Foren	☐ politische Aktivität	
10. Ich war in diesen Berichen schon partizipativ tätig: (Mehrfachnennungen möglich)			
☐ Politik	☐ Umwelt	☐ Gesundheit	☐ Wohnen ☐ Bildung
☐ Verkehr	☐ Arbeit	☐ Soziales	☐ Freizeit und Kultur

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit und Mühe!!!

11. LEBENSLAUF

Vor und Zuname Daniela Satzinger
Geburtsdatum 07.01.1982
Nationalität Österreich
Email- Adresse d.satzinger@gmx.at

Ausbildung:

Institution	Zeitraum
Volksschule in Wien 14	1988-1992
Realgymnasium Wien 15, Diefenbachgasse	1992- 2000
Studium der Psychologie, Universität Wien	ab 2000
Studium der Japanologie, Universität Wien	2007-2009

Berufliche Laufbahn:

Seit 2001 Bezirksrätin in Wien 14, vertreten in der Kommissionen Verkehr, Jugend Senioren und Soziales, Bauausschuss.

Seit 2011 Mitarbeiterin im Institut Vitalpsychologie, Hietzinger Hauptstr. 124A/10, 1130 Wien.